

SAMMLUNG

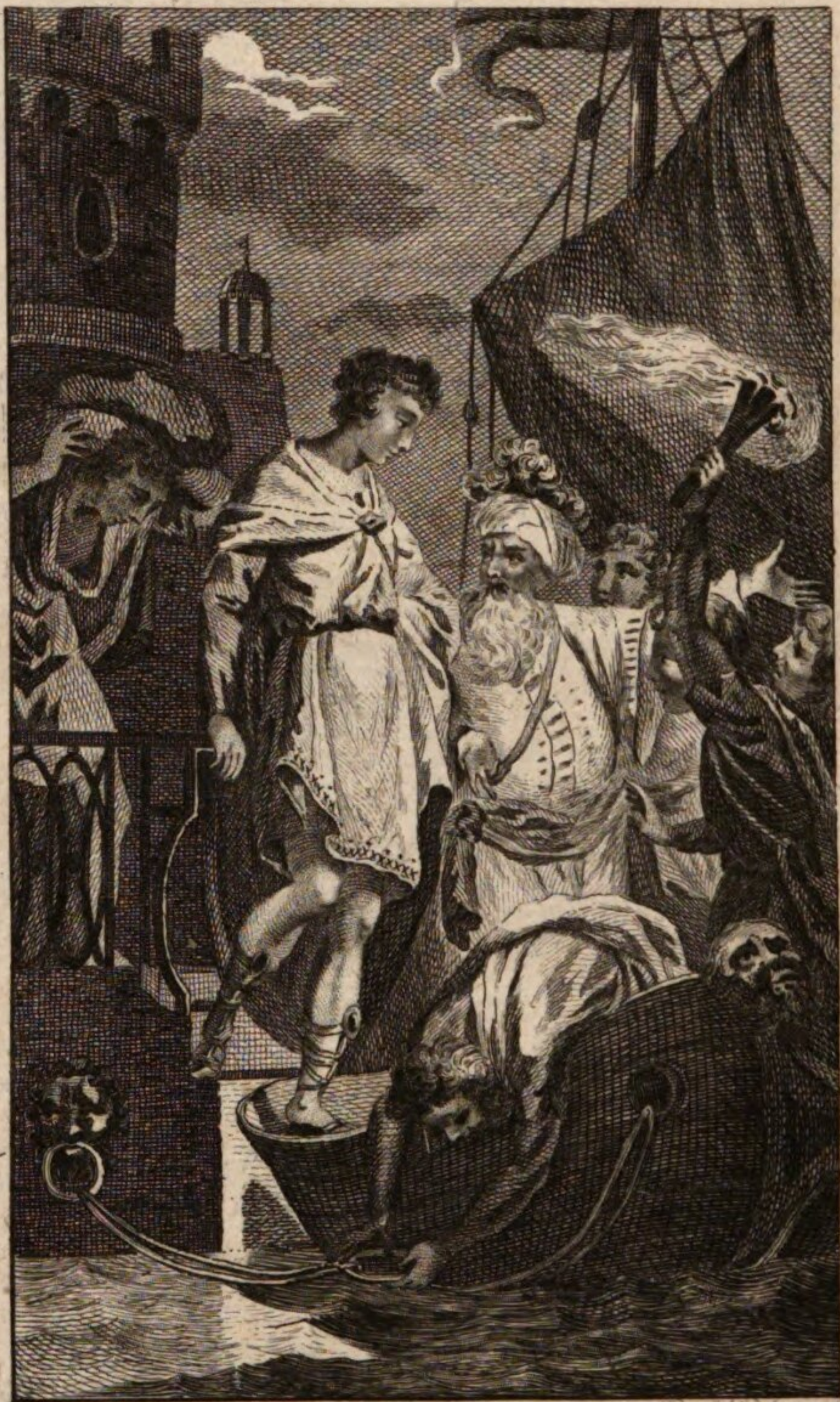
DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

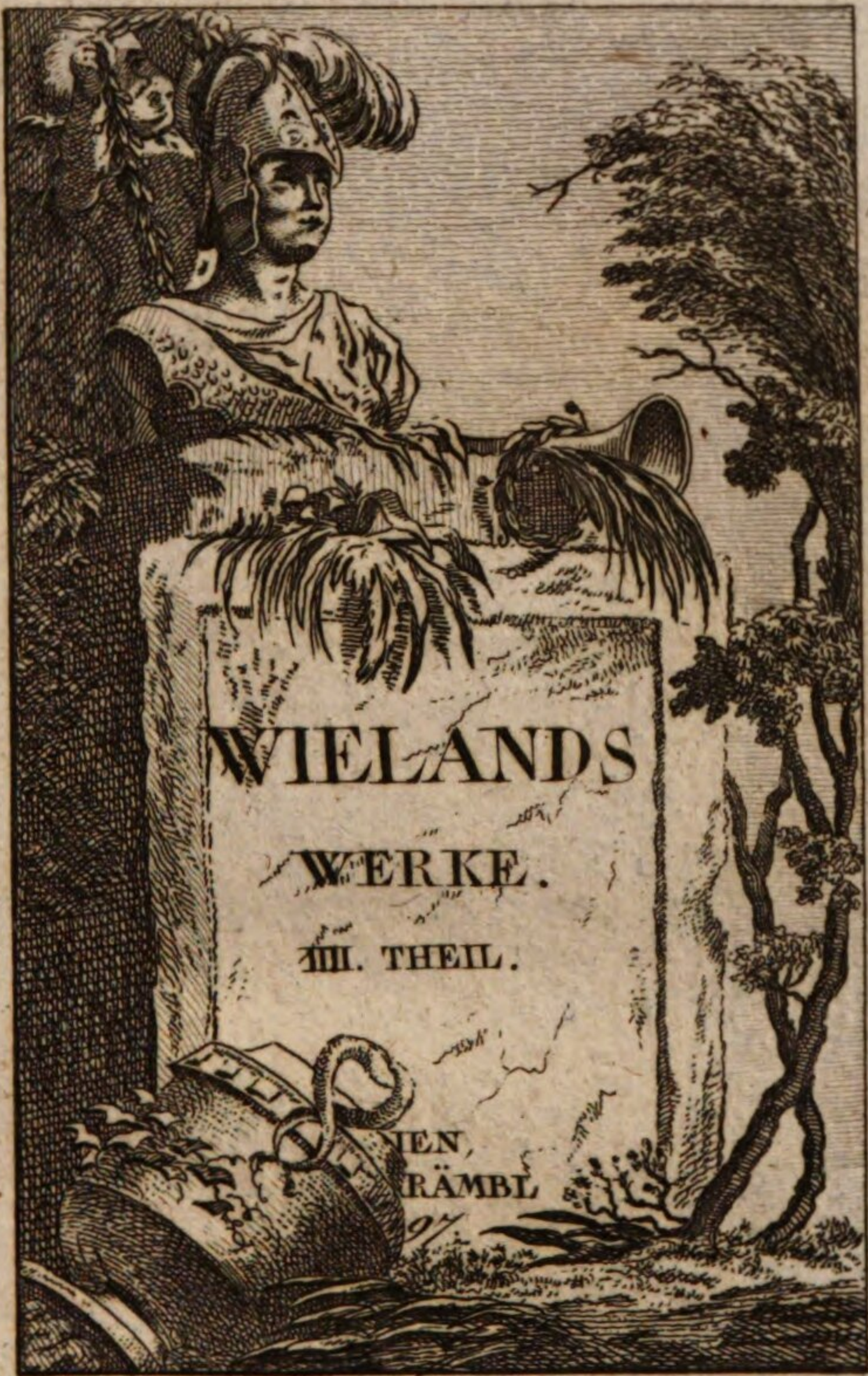
LI. BAND.



Adams sc.

Ch. Schindelmayer sc.

Agathons flucht von Dancien



WIELANDS

WERKE.

III. THEIL.

LEIPZIG,
H. RÄMBL

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

IV. BAND.



WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

IV. BAND.

WIESEN.

GEDECKT UND VERLEGT

BY F. A. SCHNEIDER.

1797.

GESCHICHTE
DES
AGATHON.

IV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.

1797.

GEORGETOWN

1850

ATLANTA

1850

1850

1850

1850

1850

INHALT

DES VIERTEN BANDES.

NEUNTES BUCH.

*Fortsetzung der Geschichte Agathons und
der schönen Danae, bis zur heimlichen
Entweichung des erstern aus
Smyrna.*

	<i>Seite.</i>
1. KAP. Ein starker Schritt zur Ent- zauberung unsers Helden	1
2. KAP. Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anschläge des Sofisten Hip- pias	15
3. KAP. Hippias wird zum Verräther an seiner Freundin Danae	26
4. KAP. Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt sich heimlich aus Smyrna	41
5. KAP. Eine kleine Abschweifung .	59

6. KAP. Agathon wird von einem kleinen Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall bestimmt seine Entschliessung	70
7. KAP. Betrachtungen, Schlüsse und Vorsätze	80
8. KAP. Eine oder zwey Abschweifungen	96

ZEHNTES BUCH.

Darstellung des Syrakusischen Hofes, und des Merkwürdigsten, was sich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demselben begeben hatte.

1. KAP. Karakter der Syrakuser, des Dionysius und seines Hofes . . .	112
2. KAP. Karakter des Dion. Anmerkungen über denselben	122
3. KAP. Ein Beyspiel, daß die Philosophie so gut zaubern kann als die Liebe	134
4. KAP. Filistos und Timokrates . .	154
5. KAP. Gemüthsverfassung des Dionysius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derselben	175

6. KAP. Kunstgriffe des Günstlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Platon werden entfernt 185
7. KAP. Ein merkwürdiger Vortrag des Filistos. Wozu ein großer Herr Philosophen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionysius stiftet eine Akademie von schönen Geistern 196

2. Die Kunstwerke des Genies
mochten. Inzwischen. Man und
Taten werden eilen.
vi. Man ist mehrwärtiger Vortrag
des Fiktion. Wenn ein großer
Hart. Fiktion und wichtige Kämpfe
frischen Hand. Dargestellt ist
eine Akademie von schönen Ge-
stalten. 196

Die Kunstwerke des Genies
mochten. Inzwischen. Man und
Taten werden eilen.
vi. Man ist mehrwärtiger Vortrag
des Fiktion. Wenn ein großer
Hart. Fiktion und wichtige Kämpfe
frischen Hand. Dargestellt ist
eine Akademie von schönen Ge-
stalten. 196

AGATHON.

NEUNTES BUCH.

*Fortsetzung der Geschichte Agathons und
der schönen Danae bis zur heimlichen
Entweichung des erstern aus Smyrna.*

I. KAPITEL.

*Ein starker Schritt zur Entzauberung
unsers Helden.*

DIE vertrauliche Erzählung, welche Agathon seiner zärtlichen Freundin von seinem ganzen Lebenslaufe gemacht, die Offenherzigkeit, womit er ihr die innersten Triebfedern seiner Seele aufgedeckt, und die vollständige Kenntniß, welche sie dadurch von einem Liebhaber, an dessen Erhaltung ihr so viel gelegen war, empfangen hatte, ließen sie gar bald einsehen, daß sie vielleicht mehr Ursache habe über die Beständigkeit seiner Lie-

e
be beunruhigt zu seyn, als er über die Dauer der ihrigen. So schmeichelhaft es für ihre Eitelkeit war von einem Agathon geliebt zu seyn, so hätte sie doch für die Ruhe ihres Herzens lieber gewollt, daß er keine so schimmernde Rolle in der Welt gespielt haben möchte. Sie besorgte nicht unbillig, daß es äußerst schwer seyn würde, einen jungen Helden, der durch so seltene Gaben und Tugenden zu den edelsten Auftritten des geschäftigen Lebens bestimmt schien, immer in den Blumenfesseln der Liebe und eines wollüstigen Müßiggangs gefangen zu halten. Zwar schien die Art seiner Erziehung, der sonderbare Schwung den seine Einbildungskraft dadurch erhalten, seine herrschende Neigung zur Unabhängigkeit und Ruhe des spekulativen Lebens (welche durch die Streiche, die ihm das Glück in einer so grossen Jugend bereits gespielt, neue Stärke bekommen hatte) nebst dem Hang zum Vergnügen, der, im Gleichmase mit der außerordentlichen Empfindlichkeit seines Herzens, die Ruhmbegierde bey ihm nur zu einer subalternen Leidenschaft machte, — alles dieß schien ihr zwar zu dem Vorhaben, ihn der Welt zu rauben und

für sich selbst zu behalten, nicht wenig beförderlich zu seyn. Aber eben diese schwärmerische Einbildungskraft, eben diese Lebhaftigkeit der Empfindungen, waren auf einer andern Seite mit einer gewissen natürlichen Unbeständigkeit verbunden, von welcher sie alles zu befürchten hatte. Konnte sie, mit aller Eitelkeit, wozu das Bewußtseyn ihrer selbst und der allgemeine Beyfall sie berechtigte, sich selbst bereden, daß sie diese idealische Vollkommenheit wirklich besitze, welche die begeisterten Augen ihres Liebhabers an ihr sahen? Und da nicht sie selbst, sondern diese idealische Vollkommenheit der eigentliche Gegenstand seiner Liebe war: auf was für einem unsichern Grund beruhete eine Hoffnung, welche voraussetzte, daß die Bezauberung immer dauern werde!

Diese letzte Betrachtung machte sie zittern;—denn sie fühlte mit einer immer zunehmenden Stärke, daß Agathon zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich geworden war. Aber (so ist die betrügliche Natur des menschlichen Herzens!) eben darum, weil der Verlust ihres Liebhabers sie elend gemacht haben würde, hatten

alle Vorstellungen, die ihr mit seinem beständigen Besitz schmeichelten, doppelte Kraft ein Herz zu überreden, welches nichts anders suchte als getäuscht zu werden. Sie bildete sich also ein, daß der Hang zu demjenigen, was man Wollüstigkeit der Seele nennen könnte, den wesentlichsten Zug von der Gemüthsbeschaffenheit unsers Helden ausmache. Seine Philosophie selbst schien sie in dieser Meinung zu bestätigen, und (bey aller ihrer Erhabenheit über den groben Materialismus des größten Haufens der Sterblichen) in der That mit den Grundsätzen des Aristippus, welche vormals ihre eigenen gewesen waren, in Einem Punkte zusammen zu laufen. Der ganze Unterschied lag, wie ihr däuchte, bloß darin, daß dieser die Wollust, die er zum letzten Ziele der Weisheit machte, mehr in angenehmer Bewegung der Sinnen, in den Befriedigungen eines geläuterten Geschmacks, und in den Ergetzlichkeiten eines von allen unruhigen Leidenschaften befreiten geselligen Lebens, — Agathon hingegen diese feinere Wollust, wovon er in den stillen Hainen des Delfischen Tempels sich ein

so liebenswürdiges Fantom in den Kopf gesetzt hatte, mehr in den Vergnügungen der Einbildungskraft und des Herzens suchte. Eine Philosophie, bey welcher er (nach der scharfsinnigen Beobachtung unsrer Schönen) sogar von Seiten der sinnlichen Lust mehr gewann als verlor; indem diese von den verschönernden Einflüssen einer begeisterten Einbildung und den zärtlichen Rührungen und Ergießungen eines gefühlvollen Herzens ihren mächtigsten Reiz erhält. Diefs als gewiß vorausgesetzt, glaubte sie von der Unbeständigkeit, welche sie, nicht ohne Grund, als eine Eigenschaft einer allzu geschäftigen und hoch gespannten Einbildungskraft ansah, nichts zu besorgen zu haben, so lange es ihr nicht an Mitteln fehlen würde, seinen Geist und sein Herz zugleich, und mit einer solchen Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu vergnügen, daß eine weit längere Zeit, als die Natur dem Menschen zum Genießen angewiesen hat, nicht lang genug wäre, ihn eines so angenehmen Zustandes überdrüssig zu machen. Sie hatte Ursache, dieses um so mehr zu glauben, da sie aus Erfahrung wußte, daß die Energie der Einbildungs-

kraft desto mehr abnimmt, je weniger Leeres der Genuß wirklicher Vergnügungen im Herzen zurück läßt, und je weniger ihr Zeit gelassen wird, etwas angenehmeres als das Gegenwärtige zu wünschen.

Es ist noch nicht Zeit über diese Grundsätze der schönen Danae unsere eigenen Gedanken zu sagen. Sie mochten, von einer gewissen Seite betrachtet, richtig genug seyn; aber wir besorgen sehr, daß sie sich in dem Gebrauch der Mittel, wodurch sie ihren Zweck zu erhalten hoffte, betrogen finden werde. In der That liebte sie zu aufrichtig und zu heftig um gute Schlüsse zu machen; und ihr Herz führte sie nach und nach, ohne daß sie es gewahr wurde, weit über die Grenzen der Mäßigung weg, bey welcher sie sich Anfangs so wohl befunden hatte. Vielleicht mochte auch eine geheime Eifersucht über die gute *Psyche* sich mit ins Spiel gemischt und sie begierig gemacht haben, sogar die Erinnerung an die Freuden seiner ersten Liebe aus seinem Gedächtniß auszulöschen. So viel ist gewiß, daß sie, — vor lauter Begierde unsern Helden mit Glückseligkeiten zu überschüt-

ten, ihm eine grenzenlose Liebe zu zeigen, und ihn einen solchen Grad von Wonne, über welchem dem Herzen nichts zu wünschen und der Fantasie nichts zu ersinnen übrig bliebe, erfahren zu machen, — einen Weg einschlug, auf dem sie ihres Zweckes nothwendig verfehlen mußte.

Agathon, nachdem er (dem neuen Plaque seiner mehr zärtlichen als behutsamen Geliebten zu Folge) etliche Wochen lang alles was die Liebe Süßes und Entzückendes hat genossen hatte, verfiel unvermerkt in eine gewisse Mattigkeit der Seele, welche wir nicht kürzer zu beschreiben wissen, als wenn wir sagen: daß sie vollkommen das Widerspiel von der Begeisterung war, worin wir ihn bisher gesehen haben. Man würde sich irren, wenn man diese Entgeisterung einer so unedeln Ursache beymessen wollte, als diejenige war, welche den verachtenswürdigen Helden des Petronius nöthigte, seine Zuflucht zu den Beschwörungen und Brenn-Nesseln der alten Enothea zu nehmen. Wir finden weit wahrscheinlicher, daß die wahre Ursache davon in seiner Seele lag; daß

sie aus einer Überfüllung mit Vergnügen, auf welche nothwendig eine Art von Betäubung folgen mußte, ihren Ursprung nahm. Die menschliche Natur scheint nur eines gewissen Maßes von Vergnügen fähig zu seyn, und einen anhaltenden Zustand von Entzückung eben so wenig ertragen zu können, als eine lange Dauer des äußersten Schmerzens. Beides spannt endlich die Nerven ab, und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig sind.

Was indessen auch die Ursache einer für die Absichten der Danae so nachtheiligen Veränderung gewesen seyn mag, dieß ist gewiß, die Wirkungen derselben nahmen in kurzer Zeit so sehr zu, daß Agathon Mühe hatte sich selbst zu erkennen, oder zu begreifen wie es mit dieser seltsamen Verwandlung zugegangen sey. Ein magischer Nebel schien von seinen erstaunten Augen abzufallen. Die ganze Natur zeigte sich ihm in einer andern Gestalt, verlor diesen reizenden Firniß, womit sie der Geist der Liebe überzogen hatte. Diese Gärten, vor wenigen Tagen der Aufenthalt aller Freu-

den und Liebesgötter, diese Elysischen Haine, diese irrenden Rosengebüsche, worin die lauschende Wollust sich so gerne verborgen hatte, um desto gewisser erhascht zu werden,—erweckten itzt durch ihren Anblick nichts mehr, als jeder andre schattige Platz, jedes andre Gebüsch. Die Luft, die er athmete, war nicht mehr dieser süsse Athem der Liebe, von dem jeder Hauch die Flammen seines Herzens stärker aufzuwehen schien. Die schöne Danae sank unvermerkt von der idealischen Vollkommenheit zu dem gewöhnlichen Werth einer jeden schönen Frau herab; und er selbst, der vor kurzem sich an Wonne den Göttern gleich geschätzt hatte, fing an sehr starke Zweifel zu bekommen, ob er in dieser weibischen Gestalt, in welche ihn die Liebe verkleidet hatte, den Namen eines Mannes verdiene?

Man wird nicht zweifeln, daß in diesem Zustande die Erinnerungen dessen, was er ehemals gewesen war,—der wundervolle Traum, den er je länger je mehr für das Werk irgend eines wohlthätigen Geistes, vielleicht des abgeschiedenen Schattens seiner geliebten Psyche,

zu halten bewogen war,—die Stimme der Tugend, die er einst angebetet, welcher er alles aufgeopfert, und die Vorwürfe, die sie ihm schon vor einiger Zeit über ein unrühmlich in träger Wollust dahin schmelzendes Leben zu machen angefangen,—gute Gelegenheit hatten, sein Herz, dessen beste Neigungen schon auf ihrer Seite waren, mit vereinigter Stärke anzugreifen. Sie hatten es beynahe gänzlich wieder eingenommen, als er erst deutlich gewahr wurde, wohin ihn die Betrachtungen, denen er sich überliefs, nothwendig führen mußten. Er erschrak, da er sah, daß nichts als die Flucht von einer allzu reizenden Zauberin ihm seine vorige Gestalt wieder geben könne.—Sich von Danae zu trennen! auf ewig zu trennen!—dieser Gedanke benahm seiner Seele auf einmal alle die Stärke wieder, welche sie wieder in sich zu fühlen anfang, weckte alle Erinnerungen, alle Empfindungen seiner entschlummerten Leidenschaft wieder auf. Sie, die ihn so inbrünstig liebte,—sie, die ihn so glücklich gemacht hatte,—zu verlassen,—für alle ihre Liebe, für alles was sie für ihn gethan hatte, auf eine so

verbindliche, so edle Art gethan hatte, sie den Qualen einer mit Undank belohneten Liebe Preis zu geben! — „Nein, zu einer so niederträchtigen, so häßlichen That konnte sich sein Herz nicht entschliessen. Die Tugend selbst, welcher er seine eigene Befriedigung aufzuopfern bereit war, konnte ein so undankbares und grausames Verfahren nicht gut heißen.“ —

Wir überlassen es der Entscheidung kälterer Sittenlehrer, ob die Tugend das konnte oder nicht. Genug, unser Held war von dem letztern so lebhaft überzeugt, daß er, — anstatt auf Gründe zu denken, womit er die S sofistereyen der Liebe hätte vernichten können, — in vollem Ernst auf Mittel bedacht war, das Interesse seines Herzens und die Tugend, welche ihm nicht unverträglich zu seyn schienen, auf immer mit einander zu vereinigen.

Danae hatte inzwischen, wie leicht zu erachten ist, die Veränderung, die in seiner Seele vorgegangen war, im ersten Augenblicke, da sie merklich wurde, wahrgenommen. Allein die gute Frau war weit entfernt, seinem Herzen die Schuld davon beyzumessen. Sie betrog

sich selbst über die wahre Ursache, und glaubte, die Veränderung des Orts und eine kleine Entfernung würden ihm in kurzem alle die Lebhaftigkeit der Empfindung wieder geben, die er verloren zu haben schien. Die Wiederkehr in die Stadt, wo sie einander nicht immer sehen würden, wo ihre Liebe sich zu verbergen genöthiget seyn und dadurch den Reiz eines geheimen Verständnisses erhalten würde; die Zerstreuungen des Stadtlebens, die Gesellschaft, die Lustbarkeiten, würden ihn (glaubte sie) bald genug wieder so feurig als jemals in ihre Arme zurück führen. Sie überredete ihn also ihr nach Smyrna zurück zu folgen, wiewohl die schöne Jahreszeit noch nicht ganz zu Ende war. Hier wufste sie (ohne dafs es schien, dafs sie Hand dabey habe) eine Menge Gelegenheiten zu veranstalten, wodurch sie einander seltner wurden. Wenn sie sich wieder allein befanden, flog sie ihm zwar eben so zärtlich in die Arme als jemals; aber sie vermied alles, was zu jener allzu wollüstigen Berauschung (in welche sie ihn, so oft sie wollte, durch einen einzigen Blick setzen konnte) geführt hatte, und that es mit einer so guten Art,

dafs er keinen besondern Vorsatz dabey gewahr werden konnte. Kurz, sie wufste die feurigste Liebe unvermerkt so geschickt in die zärtlichste Freundschaft zu verwandeln, dafs Agathon (welcher weder Kunst noch Absicht unter ihrem Betragen argwohnte) ganz treuherzig in die Schlinge fiel, und in kurzem wieder so zärtlich und dringend wurde, als ob er erst anfangen müfste sich um ihr Herz zu bewerben. Zwar war es nicht in ihrer Gewalt, ihm jene Begeisterung mit allem ihrem zauberischen Gefolge wieder zu geben, welche, wenn sie einmal verschwunden ist, nicht wieder zu kommen pflegt. Aber die Lebhaftigkeit, womit ihre Reizungen auf seine Sinnen, und die Empfindungen der Dankbarkeit und Freundschaft auf sein Herz wirkten, brachten doch ungefähr die nehmlichen Erscheinungen hervor; und da man gewohnt ist gleiche Wirkungen gleichen Ursachen zuzuschreiben, so ist es nicht unbegreiflich, wie beide sich eine Zeit lang hierin betrogen konnten, ohne nur zu vermuthen, dafs sie betrogen würden.

Es ist sehr zu vermuthen, dafs es bey dieser schlaunen Mäfsigung, wodurch die

schöne Danae die Folgen ihrer vorigen Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen wufste, um unsern Helden geschehen gewesen wäre; und dafs seine Tugend unter diesem zweifelhaften Streit mit seiner Leidenschaft, bey welchem wechselweise bald die eine, bald die andere die Oberhand behielt, endlich gefällig genug geworden wäre, sich mit ihrer schönen Feindin in einen unrühmlichen Vergleich einzulassen: wofern nicht Danae, durch den unglücklichsten Zufall, der ihr mit einem so sonderbaren Mann als Agathon nur immer begegnen konnte, auf einmal mit seiner Hochachtung alles, was sie bisher noch im Besitz seines Herzens erhielt, verloren hätte. Eine einst geliebte Person behält (auch wenn das Fieber der Liebe vorbey ist) noch immer eine grofse Gewalt über unser Herz, so lange sie unsere Hochachtung nicht verloren hat. Agathon war zu edelmüthig, die schöne Danae für ihre Schwachheit gegen ihn selbst dadurch zu bestrafen, dafs er ihr darum das mindeste von der seinigem entzogen hätte. Aber so bald es dahin gekommen war, dafs er sich in seiner Meinung von ihrem Karakter und mo-

ralischen Werthe betrogen zu haben glaubte; so bald er sich gezwungen sah sie zu verachten: hörte sie auf Danae für ihn zu seyn; und durch eine ganz natürliche Folge, wurde er in dem nehmlichen Augenblicke wieder Agathon.

II. KAPITEL.

Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anschläge des Sofisten Hippias.

HIPPIAS nannte sich einen Freund der schönen Danae, oder hatte sich wenigstens vermöge einer Bekanntschaft von mehr als zehn Jahren in den Besitz aller Vorrechte eines Freundes gesetzt. Die Gewohnheit einander zu sehen, die Unterhaltung, die eines in des andern Umgang fand, gewisse Übereinstimmungen ihrer Denkungsart, vielleicht auch die besondere Gunst, worin er (der gemeinen Meinung nach) ehemals bey ihr gestanden: alles dieß hatte diese Art von Vertraulichkeit unter ihnen hervorgebracht, welche von den Weltleuten für Freundschaft gehalten wird, und auch in der That alle

Freundschaft ist, deren die meisten von ihnen fähig sind; wiewohl im Grunde nichts besseres als eine still schweigende Übereinkommnis, einander so lange gewogen zu seyn, als es dem einen oder andern Theile gelegen seyn werde; daher sie auch ordentlicher Weise gerade so lange und keinen Augenblick länger dauert, als —bis sie auf die Probe gesetzt wird.

Es ist wahr, Hippias hatte einen guten Theil von ihrer Hochachtung und also zugleich von ihrem Vertrauen verloren, seitdem die Liebe so sonderbare Veränderungen in ihrem Karakter gewirkt hatte. Je mehr Agathon gewann, je mehr mußte Hippias verlieren. Aber eben darum, weil dieß so natürlich war, hatte sie es nicht an sich selbst bemerkt; und daher kam es, daß sie, unbesorgt, er möchte tiefer in ihr Herz hinein schauen als sie selbst, sich nicht einfallen liefs die mindeste Vorsicht gegen ihn zu gebrauchen. Wir schliessen dieß daraus, weil sie, anstatt ihm bey ihrem Liebhaber schlimme Dienste zu thun, sich vielmehr Mühe gab, ihn bey demselben in bessere Achtung zu setzen. Dieß war ihr auch, da es der Sophist auf seiner Seite nicht fehlen

liefs, so wohl gelungen, daß Agathon eine günstigere Meinung von seiner Sinnesart zu fassen anfang, und sich unvermerkt Vertrauen genug von ihm abgewinnen liefs, sich sogar über die Angelegenheiten seines Herzens mit ihm zu unterhalten.

Unsre Liebenden verliefen sich also, mit der sorglosesten Unvorsichtigkeit, welche Hippias nur wünschen konnte, in die Fallstricke die er ihnen legte, und dachten an nichts weniger, als daß er Absichten haben könne, eine Verbindung wieder zu vernichten, welche gewisser Mafsen sein eigenes Werk war. Diese Sorglosigkeit könnte desto tadelhafter scheinen, da beiden so wohl bekannt seyn mußte, nach was für Grundsätzen er handelte. Allein es ist eine Beobachtung, die man alle Tage zu machen Gelegenheit hat, daß edle Gemüther mit Leuten von dem Karakter unsers Sofisten betrogen werden müssen, sie mögen es angehen wie sie wollen. Sie mögen die Denkensart solcher Personen noch so gut kennen, noch so viele Proben haben, daß derjenige, dessen Neigungen und Handlungen allein durch das Interesse seiner Leidenschaften bestimmt werden, keines rechtschaffenen

Betragens fähig ist: es wird ihnen doch immer unmöglich bleiben, alle Krümmen und Falten seines Herzens so genau auszuforschen, daß nicht in irgend einer derselben noch eine geheime Schalkheit lauern sollte, deren man sich, wenn sie zum Vorschein kommt, nicht versehen hatte. Agathon und Danae, zum Beispiel, kannten den Hippias gut genug, um überzeugt zu seyn, daß er sich, so bald sein Interesse dem Vortheil ihrer Liebe entgegen stände, nicht einen Augenblick bedenken würde, die Pflichten der Freundschaft seinem Vortheil aufzuopfern. Denn was sind Pflichten für einen Hippias? Aber was sie nicht begreifen konnten, war, was für einen Vortheil es ihm bringen könnte, ihre Herzen zu trennen; und diess machte sie sicher. In der That hatte er keinen; auch war eigentlich seine Absicht nicht, sie zu trennen. Aber er hatte ein Interesse, ihnen einen Streich zu spielen, welcher, dem Charakter des Agathon zu Folge, nothwendig diese Wirkung thun mußte. Und diess war es, woran sie nicht dachten.

Wir haben im vierten Buche dieser Geschichte die Absichten entdeckt, welche

den Sofisten bewogen, unsern Helden mit der schönen Danae bekannt zu machen. Der Entwurf war wohl ausgesonnen, und hätte, nach den Voraussetzungen die dabey zum Grunde lagen, unmöglich misslingen können, wenn man auf irgend eine Voraussetzung Rechnung machen dürfte, so bald sich die Liebe ins Spiel mischt. Dieses Mal war es ihm gegangen wie es gemeiniglich den Projektmachern geht: er hatte an alles gedacht, nur nicht an den einzigen Fall, der seine Absichten vereitelte. Wie hätte er auch glauben können, daß eine Danae fähig seyn sollte, ihr Herz an einen Platonischen Liebhaber zu verlieren? Ein gleichgültiger Philosoph würde darüber betroffen gewesen seyn, ohne ungehalten zu werden; aber es gibt sehr wenig gleichgültige Philosophen. Hippias fand sich in seinen Erwartungen betrogen; seine Erwartungen gründeten sich auf Schlüsse, seine Schlüsse auf seine Grundsätze, und auf diese das ganze System seiner Ideen, welches (wie man weiß) bey einem Philosophen den besten Theil seines geliebten Selbsts ausmacht. Wie hätte er nicht ungehalten werden sollen? Seine Eitelkeit fühlte sich

beleidigt. Agathon und Danae hatten die Gelegenheit dazu gegeben. Er wufste zwar wohl, dafs sie keine Absicht ihn zu beleidigen dabey gehabt haben konnten; allein darum bekümmert sich kein Hippias. Genug, dafs sein Unwille gegründet war, dafs er einen Gegenstand haben mußte, und dafs ihm nicht zuzumuthen war, sich über sich selbst zu erzürnen. Leute von seiner Art würden eher die halbe Welt untergehen sehen, ehe sie sich gestehen würden gefehlt zu haben. Es war also natürlich, dafs er darauf bedacht war, sich durch das Vergnügen der Rache für den Abgang desjenigen zu entschädigen, welches er sich von der verhofften Bekehrung unsers Helden versprochen hatte.

Agathon liebte die schöne Danae noch immer, weil sie, selbst nachdem der höchste Grad der Bezauberung aufgehört hatte, in seinen Augen noch immer die vollkommenste Person war, die er kannte. Was für ein Geist! was für ein Herz! was für seltene Talente! welche Anmuth in ihrem Umgang! welche Mannigfaltigkeit von Vorzügen und Reizungen! Wie hochachtungswerth mußte sie diefs alles

ihm machen! Wie vortheilhaft war ihr die Erinnerung an jeden Augenblick, von dem ersten an da er sie gesehen, bis zu demjenigen, da sie, von sympathetischer Liebe überwältigt, die seinige glücklich gemacht hatte! Kurz, alles was er von ihr wufste, war zu ihrem Vortheil, und von allem, was seine Hochschätzung hätte schwächen können, wufste er nichts.

Man kann sich leicht vorstellen, daß sie so unvorsichtig nicht gewesen seyn werde sich selbst zu verrathen. Es ist wahr, sie hatte sich nicht entbrechen können, die vertraute Erzählung, welche er ihr von seinem Lebenslauf gemacht, mit Erzählung des ihrigen zu erwiedern; aber wir zweifeln sehr, daß sie sich zu einer ebenso gewissenhaften Vertraulichkeit verbunden gehalten habe. Und woher wissen wir auch, daß Agathon selbst, mit aller seiner Offenherzigkeit, keinen Umstand zurück gehalten habe, von dem er vielleicht (wie ein guter Mahler oder Dichter) voraus sah, daß er der schönen Wirkung des Ganzen hinderlich seyn könnte? Wer ist uns Bürge dafür, daß die verführerische Priesterin nicht mehr über ihn erhalten habe als er einge-

standen?—Wie dem auch sey, diefs ist gewifs, daß Danae in der Erzählung ihrer Geschichte mehr die Gesetze des Schönen und Anständigen, als die Pflichten einer genauen historischen Treue, zu ihrem Augenmerke genommen, und kein Bedenken getragen hatte, bald einen Umstand zu verschönern, bald einen andern wegzulassen, so oft es die besondere Absicht auf ihren Zuhörer erfordern mochte. Denn für diesen allein, nicht für die Welt, erzählte sie; und sie konnte sich also durch die strengen Forderungen, welche die Welt (wiewohl vergebens) an die Geschichtschreiber macht, nicht sehr gebunden halten. Wir wollen damit nicht sagen, daß sie ihm irgend eine hauptsächliche Begebenheit ihres Lebens gänzlich verschwiegen, oder, statt der wirklichen, ihn durch erdichtete hintergangen habe. Sie sagte ihm alles. Allein es gibt eine gewisse Kunst, dasjenige was einen widrigen Eindruck machen könnte, aus den Augen zu entfernen; es kommt so viel auf die Wendung an; ein einziger kleiner Umstand gibt einer Begebenheit eine so verschiedene Gestalt von demjenigen, was sie ohne diesen kleinen

Umstand gewesen wäre, daß man, ohne merkliche Veränderung dessen was den Stoff der Erzählung ausmacht, tausend sehr bedeutende Treulosigkeiten an der historischen Wahrheit begehen kann; eine Betrachtung, die uns (im Vorbeygehen zu sagen) die Geschichtschreiber ihres eignen werthen Selbsts (keinen Xenophon, Cäsar, noch Markus Antoninus, ja den offenherzigen Montaigne selbst nicht ausgenommen) noch verdächtiger macht, als irgend eine andere Klasse von Geschichtschreibern.

Die schöne und kluge Danae hatte also ihrem Liebhaber weder ihre Erziehung in Aspasiens Hause, noch ihre Bekanntschaft mit dem Alcibiades, noch die glorreiche Liebe, welche sie dem Prinzen Cyrus eingeflößt hatte, verhalten. Alle diese und viele andre nicht so schimmernde Stellen ihrer Geschichte machten ihr entweder Ehre, oder konnten doch, mit der Geschicklichkeit, worin sie die zweyte Aspasia war, auf eine solche Art erzählt werden, daß sie ihr Ehre machten. Allein, was diejenigen Stellen betraf, an denen sie alle Kunst, die man auf ihre Verschönerung wenden möchte, für verloren hielt;

es sey nun, weil sie an sich selbst, oder in Beziehung auf den eigenen Geschmack unsers Helden, in keiner Art von Einkleidung, Wendung oder Licht gefallen konnten; diese hatte sie klüglich mit gänzlichem Stillschweigen bedeckt. Und daher kam es denn, daß unser Held noch immer in der Meinung stand, er selbst sey der erste gewesen, welchen sie sich durch Gunstbezeigungen — von derjenigen Art, womit er von ihr überhäuft worden war — verbindlich gemacht hätte; ein Irrthum, der nach seiner spitzfündigen Denkensart zu seinem Glücke so nothwendig war, daß ohne denselben alle ihre Vollkommenheiten zu schwach gewesen wären, ihn nur einen Augenblick in ihren Fesseln zu behalten. Ihm diesen Irrthum zu benehmen, war der schlimmste Streich, den man seiner Liebe und der schönen Danae spielen konnte. Und dieß zu thun, war das Mittel, wodurch der Sofist an beiden auf einmal eine Rache zu nehmen hoffte, deren bloße Vorstellung sein boshaftes Herz in Entzückung setzte. Er lauerte dazu nur auf eine bequeme Gelegenheit, und diese pflegt einem bösen Vorhaben immer auf halbem Wege entgegen zu kommen.

Ob dieß letztere der Geschäftigkeit eines bösen Dämons zuzuschreiben sey, oder ob es daher komme, weil die Bosheit, ihrer Natur nach, eine lebhaftere Thätigkeit hervorbringe als die Güte, ist eine Frage, welche wir andern zu untersuchen überlassen. Es sey das eine oder das andere, so würde eine ganz natürliche Folge dieser fast alltäglichen Erfahrungswahrheit seyn: daß das Böse in einer immer wachsenden Progression zunehmen, und (wenigstens in dieser sublunarischem Welt) das Gute zuletzt gänzlich verschlingen würde, wenn nicht eine eben so gemeine Erfahrung bekräftigte: „daß die Bemühungen der Bösen, so glücklich sie auch in der Ausführung seyn mögen, doch gemeiniglich ihren eigentlichen Zweck verfehlen, und das Gute durch eben die Mafsregeln und Ränke, wodurch es hätte gehindert werden sollen, weit besser befördern, als wenn sie sich ganz gleichgültig dabey verhalten hätten.“

III. K A P I T E L.

Hippias wird zum Verräther an seiner Freundin Danae.

U N T E R andern Eigenschaften, welche den Karakter der Danae schätzbar machten, war auch diese, daß sie eine vortreffliche Freundin war. So gleichgültig, bis auf die Zeit, da Agathon sich ihres Herzens bemeisterte, gegen den Vorwurf der Unbeständigkeit der Liebe, so zuverlässig und standhaft war sie jederzeit in der Freundschaft gewesen. Sie liebte ihre Freunde mit einer Zärtlichkeit, welche von Leuten, die bloß nach dem äußerlichen Ausdruck urtheilen, leicht einem eigennützigern Affekt beygemessen werden konnte. Denn diese Zärtlichkeit stieg bis zur thätigsten Leidenschaft, so bald es darauf ankam einem unglücklichen Freunde Dienste zu leisten. Es gibt kein Vergnügen, welches sie nicht in einem solchen Falle den Pflichten der Freundschaft aufgeopfert hätte.

Eine Veranlassung von dieser Art war es, was sie auf einige Tage von Smyrna

abgerufen hatte. Agathon mußte zurück bleiben, und die gutherzige Danae, zufrieden mit dem Beweise seiner Liebe den ihr sein Schmerz beym Abschied gab, versüßte sich ihren eigenen durch die Vorstellung, daß eine kurze Trennung ihm den Werth seiner Glückseligkeit weit lebhafter zu fühlen geben werde, als eine ununterbrochene Gegenwart. Ruhig über den Besitz seines Herzens, empfahl sie ihm, sich, während ihrer Abwesenheit, kein Vergnügen, so ihm das reiche und wollüstige Smyrna verschaffen konnte, zu versagen; und empfahl es ihm desto eifriger, je gewisser sie war, daß sie von dergleichen Zerstreuungen nichts zu besorgen habe.

Allein Agathon hatte bereits angefangen den Geschmack an diesen Lustbarkeiten zu verlieren. So lebhaft, so mannigfaltig, so berauschend sie seyn mögen, so sind sie doch nicht fähig, einen edlern Geist lange einzunehmen. Als eine Beschäftigung betrachtet, können sie es nur für Leute seyn, die sonst zu nichts taugen; und Vergnügungen bleiben sie nur, so lange sie neu sind. Je lebhafter sie sind, desto eher folgen Sät-

tigung und Ermüdung; alle ihre anscheinende Mannigfaltigkeit kann bey einem fortgesetzten Gebrauch das Einförmige nicht verbergen, wodurch sie endlich selbst der verdienstlosesten Klasse der Weltmenschen ekelhaft werden. Die Abwesenheit der Danae benahm ihnen vollends noch den einzigen Reiz, den sie für ihn hätten haben können, das Vergnügen an dem Antheil den sie daran genommen hätte. Er brachte also beynahe die ganze Zeit ihrer Abwesenheit in einer Einsamkeit zu, von welcher ihn das beschäftigte Leben zu Athen und die wollüstige Muse zu Smyrna schon etliche Jahre entwöhnet hatten. Hier ging es ihm Anfangs wie denen, welche aus einem stark erleuchteten Ort auf einmal ins Dunkle kommen. Seine Seele fühlte sich leer, weil sie allzu voll war. Er schrieb dieß der Abwesenheit seiner Freundin zu. Er fühlte, daß sie ihm mangelte; und dachte nicht daran, daß er sie weniger vermisst haben würde, wenn die Nerven seines Geistes durch die Gewohnheit einer wollüstigen Leidenschaft nicht eingeschläfert worden wären.

Die ersten Tage schlichen für ihn in ei-

ner Art von zärtlicher Melankolie vorbey, welche nicht ohne Anmuth war. Danae war beynahe der einzige Gegenstand, womit seine in sich selbst zurück gezogene Seele sich beschäftigte. Oder, wenn seine Erinnerung auch in ältere Zeiten zurück ging, wenn sie ihm das Bild seiner Psyche oder die glänzenden Auftritte seines republikanischen Lebens vorhielt: so war es nur, um den Werth der unvergleichlichen Danae, und die ruhige Glückseligkeit eines allein der Liebe, der Freundschaft, den Musen und den Göttinnen der Freude geweihten Privatlebens in ein höheres Licht zu setzen. Seine Liebe belebte sich aufs neue. Sie verbreitete wieder diese begeisternde Wärme durch sein Wesen, welche die Triebfedern des Herzens und der Einbildungskraft so harmonisch zusammen spielen macht. Er entwarf sich die Idee einer Lebensart, welche mehr das Leben eines Gottes als eines Sterblichen schien. Danae glänzte darin aus einem Himmel von lachenden Bildern der Freude und Glückseligkeit hervor. Entzückt von diesen angenehmen Träumen beschloß er bey sich selbst, sein Schicksal auf immer mit dem ihrigen zu vereini-

gen. Er hielt sie für würdig, diesen Agathon glücklich zu machen, welcher zu stolz gewesen wäre, das schimmerndste Glück aus der Hand eines Königs anzunehmen. Dieser Entschluß, der bey tausend andern eine nur sehr zweydeutige Probe der Liebe seyn würde, war in der That, nach seiner Art zu denken, der Beweis, daß die seinige auf den höchsten Grad gestiegen war.

In einem für Danae's Absichten so günstigen Gemüthszustande befand er sich, als Hippias ihm einen Besuch machte, um sich auf eine freundschaftliche Art über die Einsamkeit zu beklagen, worin er seit der Entfernung seiner schönen Freundin lebte. Danae sollte zufrieden seyn, sagte er in scherzhaftem Tone, den liebenswürdigen Kallias für sich allein zu behalten wenn sie gegenwärtig sey; aber ihn auch in ihrer Abwesenheit der Welt zu entziehen, diess sey zu viel, und müsse endlich die Folge haben, die Schönen zu Smyrna zu einer allgemeinen Zusammenverschwörung gegen sie zu reizen. Agathon beantwortete diesen Scherz in gleichem Tone. Unvermerkt wurde das Gespräch interessant, ohne daß der Sofist

eine besondere Absicht merken liefs. Er bemühte sich seinem Freunde zu beweisen, er habe Unrecht der Gesellschaft zu entsagen, um sich mit den Dryaden von seiner Liebe zu besprechen, und die Zephyrn mit Seufzern und Botschaften an seine Abwesende zu beladen. Er mahlte ihm die Vergnügungen vor, deren er sich beraube, und vergafs auch das Lächerliche nicht, welches er sich durch eine so seltsame Laune in den Augen der Schönen gebe. Seiner Meinung nach sollte ein Kallias sich an einer einzigen Eroberung, wie glänzend sie auch immer seyn möchte, nicht begnügen lassen; er, dem seine Vorzüge das Recht gäben, seinem Ehrgeiz in dieser Sphäre keine Grenzen zu setzen, und der nur zu erscheinen brauche um zu siegen. Er bewies die Wahrheit dieser Schmeicheley mit den besondern Ansprüchen, welche einige der berühmtesten Schönheiten zu Smyrna auf ihn machten. Seinem Vorgeben nach lag es nur an Agathon, seine Eitelkeit, seine Neubegier und seinen Hang zum Vergnügen zu gleicher Zeit zu befriedigen, und auf eine so mannigfaltige Art glücklich zu seyn, als sich die verzärteltste Einbildung nur immer wünschen könne.

Agathon hatte auf alle diese schönen Vorspiegelungen nur Eine Antwort,—seine Liebe zu Danae. Der Sofist fand sie unzulänglich. Eben diese Ursachen, welche seine Liebe zu Danae hervorgebracht hatten, sollten ihn auch für die Reizungen andrer Schönen empfindlich machen. Seiner Meinung nach machte die Abwechselung der Gegenstände das größte Glück der Liebe aus. Er behauptete diesen Satz durch eine sehr lebhaft ausgeführte Darstellung der besondern Vergnügungen, welche mit der Besiegung einer jeden besondern Klasse von Schönen verbunden sey. Die Unwissende und die Erfahrene, die Geistreiche und die Blöde, die Schöne und die Häßliche, die Kokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Andächtige—kurz jeder besondere Charakter beschäftige den Geschmack, die Einbildung, und sogar die Sinne (denn von dem Herzen war bey ihm die Rede nicht) auf eine eigene Weise, erfordere einen andern Plan, setze andre Schwierigkeiten entgegen, und mache auf eine andre Art glücklich. Das Ende dieser feinen Ausführung war, daß es unbegreiflich sey, wie man so viel Ver-

gnügen in seiner Gewalt haben, und es sich nur darum versagen könne, um die einförmigen Freuden einer einzigen, mit romanhafter Treue in gerader Linie sich fortschleppenden Leidenschaft bis auf die Hefen zu erschöpfen.

Agathon gab zu, daß die Abwechslung, wozu ihn Hippias aufmuntre, ganz angenehm für einen müßigen Wollüstling seyn möge, der aus dieser Art von Zeitvertreib das Geschäfte seines Lebens mache. Er behauptete aber, daß solche Personen niemals erfahren haben müßten, was wahre Liebe sey. Er überließ sich sodann der ganzen Schwärmerey seines Herzens, um dem Hippias eine Abschilderung von demjenigen zu machen, was er von dem ersten Anblick an bis auf diese Stunde für die schöne Danae empfunden hatte. Er beschrieb eine so wahre, so zärtliche, so vollkommene Liebe; er breitete sich mit einer so begeisterten Entzückung über die Vortrefflichkeiten seiner Freundin, über die Sympathie ihrer Seelen, und über die Wonne, die er in ihrer Liebe genieße, aus, daß man entweder die Bosheit eines Hippias, oder die freundschaftliche Harther-

zigkeit eines Mentors haben mußte, um fähig zu seyn, ihn einem so beglückenden Irrthume zu entreißen.

Die Reizungen der schönen Danae sind zu bekannt, versetzte der Sofist, und ihre Vorzüge in diesem Stücke werden sogar von ihrem eigenen Geschlechte so allgemein eingestanden, daß Lais selbst, — sie, welche den Ruhm hat, daß die edelsten Griechen und die Fürsten ausländischer Nationen den Preis ihrer Nächte in die Wette steigern, — lächerlich seyn würde, wenn sie sich einfallen lassen wollte, ihr den Vorzug der Liebenswürdigkeit streitig zu machen. Aber daß sie jemals die Ehre haben würde, eine so ehrwürdige, so metafysische, so über alles was sich denken läßt erhabene Liebe einzufloßen; daß der Macht ihrer Reizungen noch dieses Wunder, das einzige, welches ihr noch fehlte, aufbehalten sey: diess hätte sich in der That niemand träumen lassen können, ohne sich selbst über einen solchen Einfall zu belachen.

Hier ging unserm Helden, der die boshafte Vergleichung mit einer Korinthischen Hetäre schon äußerst ärgerlich gefunden hatte, die Geduld gänzlich aus. Er

setzte den Sofisten mit aller Hitze eines in dem Gegenstande seiner Anbetung beleidigten Liebhabers wegen des zweydeutigen Tons zur Rede, womit er sich anmalse, von einer Person wie Danae zu sprechen. Aber sein Unwille sowohl als seine Verwirrung stieg auf den höchsten Grad, da er sah, daß ein satyrmäßiges Gelächter die ganze Antwort des Hippias war.

Es ist so leicht voraus zu sehen, was für einen Ausgang diese Scene nehmen mußte, daß wir nach allem, was von den Absichten des Sofisten bereits gesagt worden ist, den Leser seiner eigenen Einbildung überlassen können. Ungeduldige Fragen auf der einen, Ausflüchte und schalkhafte Wendungen auf der andern Seite; bis sich Hippias auf vieles Zureden endlich das Geheimniß des wahren Standes der schönen Danae, und derjenigen Anekdoten, welche wir unsern Lesern schon im dritten Kapitel des vierten Buches verrathen haben, mit einer Gewalt, welcher seine vorgebliche Freundschaft für Agathon nicht widerstehen könne, abnöthigen liefs.

Wir haben schon bemerkt, wie viel bey

Erzählung einer Begebenheit auf die Absicht des Erzählers ankomme. Danae erzählte ihre Geschichte mit der unschuldigen Absicht zu gefallen. Sie sah natürlicher Weise ihre Aufführung, ihre Schwachheiten, ihre Fehltritte selbst, in einem mildern, und (lasset uns die Wahrheit sagen) in einem wahren Licht als die Welt; welche auf der einen Seite von allen den kleinen Umständen, die uns rechtfertigen, oder wenigstens unsre Schuld vermindern, nicht unterrichtet, und auf der andern boshaft genug ist, um ihres größern Vergnügens willen das Gemählde unsrer Thorheiten mit tausend Zügen zu überladen, um welche es zwar weniger wahr, aber desto komischer wird. Unglücklicher Weise für sie erforderte die Absicht des Hippias, daß er diese schalkhafte Kunst, eine Begebenheit ins Häßliche zu mahlen, so weit treiben mußte, als es die Gesetze der Wahrscheinlichkeit nur immer erlauben konnten.

Unser Held glich während dieser Entdeckungen mehr einer Bildsäule oder einem Todten, als sich selbst. Kalte Schauer und fliegende Gluth fuhren wechsels-

weise durch seine Adern. Seine von den widerwärtigsten Leidenschaften auf einmal bestürmte Brust athmete so langsam, daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht Eine davon plötzlich die Oberhand behalten, und durch den heftigsten Ausbruch dem gepressten Herzen Luft gemacht hätte. Das Licht, worin ihm Hippias seine Göttin zeigte, machte mit demjenigen, worin er sie zu sehen gewohnt war, einen so beleidigenden Kontrast, der Gedanke, sich so sehr betrogen zu haben, war so unerträglich, daß es ihm unmöglich fallen mußte, dem Sofisten Glauben beyzumessen. Der ganze Sturm, der seine Seele schwellte, brach also über den Verräther aus. Er nannte ihn einen falschen Freund, einen Verläumder, einen Nichtswürdigen — rief alle rächende Gottheiten gegen ihn auf — schwor, wofern er die Beschuldigungen, womit er die Tugend der schönen Danae zu beschmitzen sich erfrechte, nicht bis zur unbetrüglichsten Evidenz erweisen werde, ihn als ein das Sonnenlicht befleckendes Ungeheuer zu vertilgen, und seinen verfluchten Rumpf unbegraben den Vögeln des Himmels Preis zu geben.

Hippias sah diesem Sturme mit der Gelassenheit eines Menschen zu, der die Gewalt der Leidenschaften kennt; so ruhig, wie einer, der vom sichern Ufer dem wilden Aufruhr der Wellen zusieht, denen er glücklich entgangen ist. Ein mitleidiger Blick, dem ein schalkhaftes Lächeln seinen zweydeutigen Werth vollends benahm, war alles was er dem Zorne des aufgebrachten Liebhabers entgegen setzte. Agathon stutzte darüber. Ein schrecklicher Zweifel warf ihn auf einmal auf die entgegen gesetzte Seite. 'Rede, Grausamer, rief er aus, rede! Beweise deine hassenswürdigen Anklagen so klar als Sonnenschein; oder bekenne, dafs du ein verrätherischer Elender bist, und vergeh vor Scham!

Bist du bey Sinnen, Kallias? antwortete der Sofist mit dieser verruchten Gelassenheit, welche in solchen Umständen der triumphierenden Bosheit eigen ist—Komm erst zu dir selbst; so bald du fähig seyn wirst, Vernunft anzuhören, will ich reden.

Agathon schwieg; denn was kann derjenige sagen, der nicht weiß was er denken soll?

Wahrhaftig, fuhr Hippias fort, ich be-

greife nicht, was für eine Ursache du zu haben glaubst, den rasenden Ajax mit mir zu spielen. Wer redet von Beschuldigungen? Wer klagt die schöne Danae an? Ist sie vielleicht weniger liebenswürdig, weil du weder der erste bist der sie gesehen, noch der erste der sie empfindlich gefunden hat? Was für Launen sind das? Glaube mir, jeder andre als du hätte nichts weiter nöthig gehabt als sie zu sehen, um meine Nachrichten glaubwürdig zu finden. Ihr bloßer Anblick ist ein Beweis. Aber du forderst einen stärkern? Du sollst ihn haben, Kallias. Was sagtest du, wenn ich selbst einer von denen gewesen wäre, welche sich rühmen können, die schöne Danae empfindlich gesehen zu haben?

Du? rief Agathon mit einem unglaublichen Erstaunen, welches eben nicht schmeichelhaft für die Eitelkeit des Sofisten war.

Ja, Kallias, ich; ich, wie du mich hier siehest, zehn oder zwölf Jahre abgerechnet, um welche ich damals geschickter seyn mochte, den Beyfall einer schönen Dame zu erhalten. Du glaubst vielleicht ich scherze; aber ich bin überzeugt, daß deine Göttin selbst zu edel denkt, um dir,

wenn du sie mit guter Art fragen wirst, eine Wahrheit verhalten zu wollen, von welcher ganz Smyrna zeugen könnte.

Hier fuhr der barbarische Mensch fort, ohne das geringste Mitleiden mit dem Zustande, worein er den armen Agathon durch seine Prahlereyen setzte, die genossenen Glückseligkeiten von Stück zu Stück, in einem Tone von Wahrheit und mit einer Munterkeit zu beschreiben, welche seinen Zuhörer beynahe zur Verzweiflung brachte. Es ist vorbey! fiel er endlich dem Sofisten mit einer so heftigen Bewegung in die Rede, daß er in diesem Augenblicke mehr als ein Mensch zu seyn schien—Es ist vorbey! O Tugend, du bist gerochen!—Hippias, du hast mich unter der lächelnden Maske der Freundschaft mit einem giftigen Dolche durchbohrt—aber ich danke dir!—Deine Bosheit leistet mir einen wichtigern Dienst, als alles was deine Freundschaft für mich hätte thun können. Sie eröffnet mir die Augen—zeigt mir auf einmal in den Gegenständen meiner Hochachtung und meines Zutrauens, in dem Abgott meines Herzens und in meinem vermeinten Freunde, die verächtlichsten Gegenstände, womit jemals

meine Augen sich besudelt haben.—Götter! die Buhlerin eines Hippias! Kann etwas unter diesem untersten Grade der Entehrung seyn?—Mit dieser Apostrofe warf er den verachtungsvollesten Blick, der jemals aus einem menschlichen Auge geblitzt hat, auf den betroffenen Sofisten, und ging davon.

IV. KAPITEL.

Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt sich heimlich aus Smyrna.

DIE menschliche Seele ist vielleicht keines heftigern Schmerzens fähig, als derjenige ist, den Gegenstand unsrer zärtlichsten Gesinnungen verachten zu müssen. Alles was man davon sagen kann, ist zu schwach, die Feuerpein auszudrücken, die durch eine so gewaltsame Zerreißung in einem gefühlvollen Herzen verursacht wird. Wir wollen also lieber gestehen, daß wir uns unvernünftig finden, den Tumult der Leidenschaften, welche, in den ersten Stunden nach einer so grausamen Unterredung, in dem Gemüthe Agathons wütheten, abzuschildern, als durch eine fros-

tige Beschreibung zu gleicher Zeit unsre Vermessenheit und unser Unvermögen zu verrathen.

Das erste was er that, so bald er seiner selbst wiedermächtiger wurde, war, daß er alle seine Kräfte anstrengte, sich zu überreden, daß ihn Hippias betrogen habe. War es zu viel, das Schlimmste von einem so ungeheuern Bösewicht zu denken, als dieser Sofist nunmehr in seinen Augen war? Was für eine Gültigkeit konnte ein solcher Zeuge gegen eine Danae haben? — Oder vielmehr, was für einen mächtigen Vertheidiger hattest du, schöne Danae, in dem Herzen deines Agathon! Was hätte Hyperides selbst, ob er gleich beredt genug war die Athener von der Unschuld einer Fryne zu überzeugen, stärkeres und scheinbarers zu deiner Vertheidigung sagen können, als was Agathon sich selbst sagte? Vermuthlich würde die Vernunft allein von dieser sofistischen Beredsamkeit der Liebe überwältiget worden seyn; aber die Eifersucht, welche ihr zu Hülfe kam, gab den Ausschlag. Unter allen Leidenschaften ist keine, welcher die Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche weniger kostet als

diese. In dem zweifelhaften Lichte, welches sie über seine Seele ausbreitete, wurde Vermuthung zu Wahrscheinlichkeit und Wahrscheinlichkeit zu Gewissheit; nicht anders, als ob er, mit der spitzfündigen Delikatesse eines Julius Cäsars, die schöne Danae schon darum schuldig gefunden hätte, weil sie bezüchtigt wurde. Er verglich ihre eigene Erzählung mit des Hippias seiner, und glaubte nun, da das Mißtrauen sich seines Geistes einmal bemächtigt hatte, hundert Spuren in der ersten wahrzunehmen, welche die Wahrheit der letztern bekräftigten. Hier hatte sie einem Umstand eine gekünstelte Wendung geben müssen; dort war sie (wie er sich zu erinnern glaubte) verlegen gewesen, was sie aus einem andern machen sollte, der ihr unversehens entschlüpft war. Mit einem eben so schielenden Auge durchging er ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wie deutlich glaubte er itzt zu sehen, daß sie von dem ersten Augenblick an Absichten auf ihn gehabt habe! In tausend kleinen Umständen, welche ihm damals ganz gleichgültig gewesen waren, fand er itzt die Merkmahe einer geheimen Bedeutung. Er besann sich, er verglich und verknüpf-

te so lange, bis ihm nichts so glaublich vorkam, als daß alles, was von seinem ersten Besuche bis zu seinem Übergang in ihre Dienste vorgegangen, die Folgen eines zwischen ihr und dem Sofisten abgeredeten Plans gewesen sey. Wie sehr vergiftete dieser Gedanke alles was sie für ihn gethan hatte! Wie gänzlich benahm er ihren Handlungen diese Schönheit und Grazie, die ihn so sehr bezaubert hatte! Er sah nun in diesem vermeinten Urbilde jeder idealischen Vollkommenheit nichts mehr als eine schlaue Kokette, die durch eine große Fertigkeit in der Kunst die Herzen zu bestriicken den Vortheil über seine Unschuld erhalten hatte. Wie verächtlich kamen ihm itzt diese Gunstbezeigungen vor, die ihm so kostbar gewesen waren, so lang' er sie für Ergießungen eines für ihn allein empfindlichen Herzens angesehen hatte! Wie verächtlich diese Freuden, die ihn in jenem glücklichen Stande der Bezauberung den Göttern gleich gemacht! Wie zürnte er itzt über sich selbst, daß er thöricht genug habe seyn können, in ein so sichtbares, so handgreifliches Netz sich verwickeln zu lassen!

Das Bild der lebenswürdigen P s y c h e

konnte sich ihm zu keiner ungelegnern Zeit für Danae darstellen als itzt. Aber es war natürlich, daß es sich darstellte; und wie blendend war das Licht, worin es ihm itzt erschien! Wie wurde sie durch die verdunkelten Vorzüge ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin herausgehoben! Himmel! wie war es möglich, daß die Bey-schläferin eines Alcibiades, eines Hippias, eines jeden andern der ihr gefiel, fähig seyn konnte, diese lebenswürdige Unschuld auszulöschen, deren keusche Umarmungen, anstatt seine Tugend in Gefahr zu setzen, ihr neues Leben, neue Stärke gegeben hatten?

Er trieb die Vergleichung so weit sie gehen konnte. Beide hatten ihn geliebt. Aber welcher Unterschied in der Art zu lieben! Welcher Unterschied zwischen dieser Nacht, (an die er sich itzt mit Abscheu erinnerte) wo Danae, nachdem sie alle ihre Reizungen, alles was die schlaueste Verführungskunst erfinden kann, zugleich mit den magischen Kräften der Musik aufgeboten, seine Sinne zu berauschen und sein ganzes Wesen in Begierden aufzulösen, sich selbst mit zuvorkommender Güte in seine Arme geworfen hatte:—und je-

nen Elysischen Nächten, die ihm, an Psychens Seite, in der reinen Wonne entkörperter Geister, wie ein einziger himmlischer Augenblick, vorüber geflossen waren!—Die arme Danae! Sogar die Reizungen ihrer Figur verloren bey dieser Vergleichung einen Vorzug, den ihnen nur das parteylichste Vorurtheil absprechen konnte. Diese Gestalt der Liebesgöttin, bey deren Anschauen seine entzückte Seele in Wollust zerflossen war, sank itzt, mit der jungfräulichen Geschmeidigkeit der jungen Psyche verglichen, in seiner gram-süchtigen Einbildung zu der üppigen Schönheit einer Bacchantin herab; der Wuth eines weintriefenden Satyrs würdiger, als der zärtlichen Entzückungen, die er sich itzt schämte in einer unverzeihlichen Be-thörung an sie verschwendet zu haben.

Ohne Zweifel werden unsre tugendhaften Leserinnen, welche den Fall unsers Helden (nicht ohne gerechten Unwillen gegen die feinen Buhlerkünste der schönen Danae) betrauert haben, von Herzen erfreut seyn, die Ehre der Tugend, und gewisser Mafsen das Interesse ihres ganzen Geschlechts an dieser Verführerin gerochen zu sehen. Wir nehmen selbst vielen

Antheil an dieser ihrer Freude; aber wir können uns doch, mit ihrer Erlaubniß, nicht entbrechen zu sagen: daß Agathon in der Vergleichung zwischen Danae und Psyche eine Strenge bewies, welche wir nicht allerdings billigen können, so gern wir ihn auch von einer Leidenschaft zurück kommen sehen, deren längere Dauer ihn untauglich gemacht haben würde, der Held gegenwärtiger Geschichte zu seyn.

Danae mag wegen ihrer Schwachheit gegen ihn so tadelswürdig seyn als man will, so war es doch offenbar unbillig, sie zu verurtheilen, weil sie nicht Psyche war; oder, um bestimmter zu reden, weil sie in ähnlichen Umständen sich nicht vollkommen so wie Psyche betragen hatte. Wenn Psyche unschuldiger gewesen war, so war es weniger ein Verdienst, als ein fysischer Vorzug, eine natürliche Folge ihrer großen Jugend und ihrer Umstände. Danae war es vermuthlich auch, als sie, mit aller Naivität eines Landmädchens von vierzehn Jahren, bey den Gastmählern zu Athen nach der Flöte tanzte, oder den Alkamenen, für die Gebühr, das Modell zu dem halb aufgeblühten Busen einer Hebe vorhielt. War es ihre Schuld,

daß sie nicht zu Delfi erzogen worden war? oder, daß sich die ersten Empfindungen ihres jugendlichen Herzens für einen Alcibiades, und nicht für einen Agathon entfaltet hatten?—Psyche liebte unschuldiger; wir geben's zu; aber die Liebe bleibt doch in ihren Wirkungen allezeit sich selbst ähnlich. Sie erweitert ihre Forderungen so lange, bis sie im Besitz aller ihrer Rechte ist; und die gutherzige Unerfahrenheit ist am wenigsten im Stande, ihr diese Forderungen streitig zu machen. Es war glücklich für die Unschuld der zärtlichen Psyche, daß ihre nächtlichen Zusammenkünfte unterbrochen wurden, ehe diese auf eine so geistige Art sinnliche Schwärmerey, worin beide Liebende so starke Schritte zu machen angefangen hatten, ihren höchsten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, oder auch später (wenn ihr wollt), aber desto gewisser, würden die guten Kinder, von einer unschuldigen Ergießung des Herzens zur andern, von einem immer noch zu schwachen Ausdruck ihrer unaussprechlichen Empfindungen zum andern, sich endlich, zu ihrer eigenen großen Verwundrung, da gefunden haben, wo die Natur

sie erwartet hätte; und wo würde dann der wesentlichste Vorzug der Unschuld geblieben seyn? — Ein andrer Umstand, worin Psyche, glücklicher Weise für sie, den Vortheil über Danae hatte, war dieser, daß ihr Liebhaber eben so unschuldig war als sie selbst, und bey aller seiner Zärtlichkeit nur nicht den Schatten eines Gedanken hegte, ihrer Tugend nachzustellen. Wissen wir, wie sie sich verhalten hätte, wenn sie auf die Probe gestellt worden wäre? Sie würde widerstanden haben, daran ist kein Zweifel; aber doch nur so lang' es ihr möglich gewesen wäre. Denn daß sie Stärke genug gehabt hätte, ihn zu fliehen, ihn gar nicht mehr zu sehen, dieß ist nicht zu vermuthen. Sie würde also doch endlich von den süßen Verführungen der Liebe überschlichen worden seyn, wie weit sie auch den Augenblick ihrer Niederlage hätte zurück stellen mögen. Man kann noch einwenden: Gesetzt auch, sie würde die Probe nicht ausgehalten haben, so hätte sie doch widerstanden. Danae hingegen habe ihren Fall nicht nur vorausgesehen und beschleunigt; sondern er sey sogar das Werk ihrer eigenen Veran-

staltung gewesen; und wenn sie ihn aufgeschoben habe, so sey es allein zum Vorthail ihrer Liebe und ihres Vergnügens, nicht aus Tugend, geschehen. Alles dieß ist nicht zu läugnen. Allein vorausgesetzt, daß sie sich endlich doch ergeben haben würde, (welches auf eine oder die andere Art doch allemal der stillschweigende Vorsatz einer jeden ist, die sich in eine Liebesangelegenheit wagt) wozu würde ein langwieriger eigensinniger Widerstand gedient haben, als sich selbst und ihrem Liebhaber unnöthige Qualen zu verursachen? Und glauben wir etwann, daß sie sich keine Gewalt habe anthun müssen, einen Liebhaber, dessen außerordentlicher Werth die Heftigkeit ihrer Neigung so gut rechtfertigte, so lange schmachten zu lassen? Oder daß die Selbstverläugnung, welche hierzu erfordert wurde, einer Person, deren Einbildungskraft mit den Vergnügungen der Liebe schon so bekannt war, nicht zum wenigsten eben so viel gekostet habe, als einer noch Unerfahrenen der ernstlichste Widerstand?

Wir sagen dieß alles nicht, um die schöne Danae zu rechtfertigen, sondern nur, zu zeigen, daß Agathon in der Hitze des Af-

fekts zu streng' über sie geurtheilet habe. Es war unbillig, ihr eine Gütigkeit zum Verbrechen zu machen, welche ihn eben so glücklich gemacht hatte, als er elend gewesen seyn würde, wenn sie schlechterdings darauf beharret wäre, die heftige Leidenschaft, von welcher er verzehrt wurde, bloß durch die ruhigen Gesinnungen der Freundschaft erwiedern zu wollen. Allein das Vorurtheil, von welchem er nun eingenommen war, machte ihn unfähig ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Gedanke, daß sie einen Hippias eben so begünstiget habe als ihn, machte ihm alles verdächtig, was ihn hätte überzeugen können, daß er wenigstens der erste gewesen sey, der ihr Herz wahrhaftig gerührt habe. Kurz, er sah nun nichts in ihr als eine Buhlerin, welche, in dem Lichte worin sie ihm itzt erschien, vor den übrigen ihrer Klasse keinen andern Vorzug hatte, als daß sie gefährlicher war.

Indessen konnte sein Unwille gegen sie nicht so heftig seyn, ohne sich gegen sich selbst zu kehren. Die Vorstellung, daß er die Stelle eines Hippias, eines Hyacinths, bey ihr vertreten habe, machte ihn in seinen eigenen Augen zum verächt-

lichsten Sklaven. Er schämte sich vor seinem ehemaligen besseren Selbst, wenn er an die Rechenschaft dachte, welche er sich von seinem Aufenthalt zu Smyrna schuldig sey. Würde er, sogar wenn Danae wirklich diejenige gewesen wäre, wofür er sie in der Trunkenheit der Leidenschaft gehalten hatte, vor dem Gerichtsstuhl der Tugend haben bestehen können? Was wollte er denn nun antworten, da er sich selbst anklagen mußte, eine so lange Zeit, ohne irgend eine lobenswürdige That, verloren für seinen Geist, verloren für die Tugend, verloren für sein eigenes und das allgemeine Beste, in unthätigem Müßiggang, und, was noch schlimmer war, in der verächtlichen Bestrebung den wollüstigen Begierden einer Danae zu fröhnen, unrühmlich verschwendet zu haben? Er trieb die Vorwürfe, die er bey diesen gelbsüchtigen Vorstellungen sich selbst machte, so weit, als sie der Affekt einer allzu feurigen, aber mit angeborner Liebe zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann; und die Schmerzen, wovon sein Gemüth dadurch zerrissen wurde, waren unaussprechlich.

Das Mißvergnügen über uns selbst ist

(wie wir schon bemerkt haben) ein allzu schmerzhafter Zustand, als daß ihn die Seele lang' ertragen könnte. Die Selbstliebe beut alle ihre Kräfte auf, um sich Linderung zu verschaffen. Und, bedenken wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Scham und Verachtung seiner selbst schaffen kann, und wie schädlich im Gegentheil Gram und Kleinmuth der wiederkehrenden Tugend seyn müssen; so haben wir vielleicht Ursache, die Geschäftigkeit der Eigenliebe, uns gegen uns selbst zu entschuldigen, für eine von den nöthigsten Springfedern unsrer Seele, in diesem Stande des Irrthums und der Leidenschaften worin sie sich in gegenwärtigem Leben befindet, anzusehen. Die Reue ist zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines thörichten oder unsittlichen Verhaltens, dessen wir uns schuldig gemacht haben, zu geben. Hat sie diese Wirkung gethan, so soll sie aufhören. Ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen bessern Zustand empor zu arbeiten, und dadurch eben so schädlich werden, als eine allzu grofse Furcht, die uns dem Übel nur desto gewisser aus-

liefert, welchem wir behutsam entfliehen, oder muthig widerstehen sollten.

Agathon hatte desto mehr Ursache, diesen wohlthätigen Eingebungen der Eigenliebe Gehör zu geben, da ihm seine fast immer gar zu warme Einbildungskraft seine Vergehungen und den Gegenstand derselben wirklich in einem häßlichern Lichte gezeigt hatte, als die gelassene Vernunft gethan haben würde. Durch eine natürliche Folge brachte die Begierde, sich selbst vor seinen eigenen Augen zu rechtfertigen, ihn unvermerkt dahin, auch der schönen Danae etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Es war schwer, sehr schwer (würde ein Sokrates gesagt haben) den Reizungen eines so schönen Gegenstandes, den Verführungen so vieler vereinigter Zauberkräfte zu widerstehen. Die Flucht war das einzige sichere Rettungsmittel. Freylich war es beynahe gleich schwer, zu fliehen oder zu widerstehen; aber das Vermögen zum Fliehen war, wenigstens Anfangs, in deiner Gewalt; und es war unvorsichtig an dir, nicht zu denken, daß eine Zeit kommen würde, da du keine Kräfte zum Fliehen mehr haben würdest.“ — So möchte

derjenige gesprochen haben, der den Kritobulos, weil er den schönen Sohn des Alcibiades geküßt hatte, einen Waghals nannte¹⁾, und dem jungen Xenophon rieth, vor einem schönen Gesichte so behende wie vor einer Schlange davon zu laufen. Allein so bescheiden und aufrichtig klang die Sprache der Eigenliebe nicht. Es war unmöglich (sagte sie) so mächtigen Reizungen zu widerstehen; es war unmöglich zu entfliehen. Sie nahm die ganze Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft zu Hülfe, ihm die Wahrheit dieser tröstlichen Versicherungen zu beweisen; und wenn sie es nicht so weit brachte, ein gewisses innerliches Gefühl, welches ihr widersprach (und welches vielleicht das gewisseste Merkmal der Freyheit unsers Willens ist) gänzlich zu betäuben: so gelang es ihr doch unvermerkt, den Gram aus seinem Gemüthe zu verbannen, und dieses sanfte Licht wieder darin auszubreiten, worin wir ordentlicher Weise alles, was zu uns selbst gehört, zu sehen gewohnt sind.

1) S. Xenofons Denkwürdigkeiten des Sokrates, im dritten Kapitel des ersten Buchs.

Indessen gewann Danae wenig bey dieser ruhigern Verfassung seines Herzens. Ihre Vollkommenheiten rechtfertigten zwar die hohe Meinung, die er von ihrem Karakter gefasset hatte, und beides die Größe seiner Leidenschaft. Er vergab sich selbst, sie so sehr geliebt zu haben, so lang' er die Schönheit ihrer Seele für eben so ungemein gehalten hatte, als es die Reizungen ihrer Person waren. Aber sie verlor mit dem Recht an seine Hochachtung alle Gewalt über sein Herz. Der Entschluß sie zu verlassen war die natürliche Folge davon; und dieser kostete ihm, da er ihn faßte, auch nicht einen Seufzer; so tief war die Verachtung, wovon er sich gegen sie durchdrungen fühlte. Die Erinnerung dessen, was er gewesen war, das Gefühl dessen, was er wiederseyn könne so bald er wolle, machte ihm den Gedanken unerträglich, nur einen Augenblick länger der Sklave einer andern Circe zu seyn, die durch eine schändlichere Verwandlung, als irgend eine welche die Gefährten des Ulysses erdulden mußten, den Helden der Tugend in einen müßigen Wollüstling verwandelt hatte.

Bey so bewandten Umständen war es nicht rathsam ihre Wiederkunft zu erwarten, welche, nach ihrem Berichte, längstens in dreyen Tagen erfolgen sollte. Denn sie hatte keinen Tag vorbeý gehen lassen ohne ihm zu schreiben; und die Nothwendigkeit, ihr eben so regelmäfsig zu antworten, setzte ihn, nach der grofsen Veränderung die in seinem Gemüthe vorgegangen, in eine desto gröfsere Verlegenheit, da er zu aufrichtig und zu lebhaft war, Empfindungen vorzugeben, die sein Herz verläugnete. Seine Briefchen wurden dadurch so kurz und verriethen so vielen Zwang, dafs Danae auf einen Gedanken kommen mußte, der zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber doch der natürlichste war, der ihr einfallen konnte. Sie vermuthete, ihre Abwesenheit könnte eine von den Schönen zu Smyrna verwegen genug gemacht haben, ihr einen so beneidenswürdigen Liebhaber entführen zu wollen. Wenn ihr Stolz zu einem so vermessenen Vorhaben lächelte, so liebte sie doch zu zärtlich, um so ruhig dabey zu seyn, als man aus der muntern Art, womit sie über seine Erkältung scherzte, hätte schliessen sollen.

Gleichwohl behielt das Bewußtseyn ihrer Vorzüge die Oberhand, und liefs ihr keinen Zweifel, daß ihre Gegenwart alle Eindrücke, welche eine Nebenbuhlerin auf die Oberfläche seines Herzens gemacht haben könnte, wieder auslöschen würde. Und wenn sie dessen auch weniger gewiß gewesen wäre, so war sie doch zu klug, ihn merken zu lassen, daß sie ein Mißtrauen in sein Herz setze, oder fähig sey, ihm jemals durch eine grillenhafte Eifersucht beschwerlich zu fallen. Bey allem dem beschleunigte dieser Umstand ihre Zurückkunft, und vermuthlich würde sie ihren Ungetreuen noch zu rechter Zeit überrascht haben, wenn ihm der Schutzgeist seiner Tugend die Nothwendigkeit der schleunigsten Flucht nicht so dringend vorgestellet hätte, daß er sich, so bald der Bote der Danae abgefertigt war, nach dem Hafen begab, um ein Fahrzeug zu miethen, welches ihn noch an dem nehmlichen Tage von Smyrna entfernen sollte.

V. KAPITEL.

Eine kleine Abschweifung.

UNSERE Leser, wenn sie diese Geschichte mit etwas weniger Flüchtigkeit als einen efemerischen Roman zu lesen würdigen, werden vielleicht bemerkt haben, daß die Wiederherstellung unsers Helden aus einem Zustande, worin er diesen Namen allerdings nicht verdient, eigentlich weder seiner Vernunft noch seiner Liebe zur Tugend zuzuschreiben sey. Bey aller guten Meinung, welche wir von beiden hegen, müssen wir gestehen, daß Agathon, wenn es auf sie allein angekommen wäre, noch lange in den Fesseln der schönen Danae hätte liegen können. Ja wir haben Ursache zu glauben, daß jene gefällig genug gewesen wäre, durch tausend schöne Vorspiegelungen und Schlüsse diese nach und nach gänzlich einzuschläfern, oder vielleicht gar zu einem gütlichen Vergleich mit der Wollust, ihrer natürlichen und gefährlichsten Feindin, zu bewegen. Wir läugnen hiermit nicht, daß auch sie das ihrige zur

Befreyung unsers Freundes beygetragen haben. Indessen ist doch gewiß, daß Eifersucht und beleidigte Eigenliebe das meiste dabey thaten, und daß also, ohne die wohlthätigen Einflüsse zweyer so verschriener Leidenschaften, der ehemals so weise, so tugendhafte Agathon ein glorreich angefangenes Leben, allem Anschein nach, zu Smyrna unter den Rosen der Venus unrühmlich hinweg getändelt haben würde.

Wir wollen durch diese Bemerkung dem großen Haufen der Moralisten eben nicht zugemuthet haben, die Vorurtheile gegen die Leidenschaften fahren zu lassen, welche sie von ihren Vorgängern, und diese (wenn wir bis zur Quelle hinauf steigen wollen) von den Einsamen, womit die Morgenländer jederzeit angefüllt gewesen sind, durch eine dem Fortgange der gesunden Vernunft nicht sehr günstige Überlieferung, geerbt zu haben scheinen. Hingegen würde uns sehr erfreulich seyn, wenn die gegenwärtige Geschichte die glückliche Veranlassung geben könnte, irgend einen von den ächten Weisen unserer Zeit aufzumuntern, mit der Fackel des Genies in gewisse

dunkle Gegenden der Moralfilosofie einzudringen, welche, zu beträchtlichem Abbruch des allgemeinen Besten, noch manches Jahrtausend unbekanntes Land bleiben werden, wenn es auf die vortrefflichen Leute ankommen sollte, durch deren unermüdeten Eifer seit geraumen Jahren die Deutschen Pressen unter einem in alle mögliche Formen gegossenen Mischmasch unbestimmter und nicht selten willkürlicher Begriffe, schwärmerischer Empfindungen, andächtiger Wortspiele, grotesker Karakter, und schwülstiger Deklamationen zu seufzen gezwungen werden. Diejenigen, welche unsern wohl gemeinten Wunsch zu erfüllen geschickt sind, haben nicht vonnöthen, daß wir uns darüber deutlicher erklären, oder ihnen den Weg zur Entdeckung dieser moralischen *Terra incognita* genauer andeuten, als es hier und da in der gegenwärtigen Geschichte geschehen ist. Wir lassen es also bey diesem kleinen Winke bewenden, und begnügen uns, da wir nunmehr, allem Ansehen nach, unsern Helden aus der größten der Gefahren, worin seine Tugend jemals geschwebt hat, oder künftig gerathen mag, glücklich

heraus geführt haben, einige Betrachtungen anzustellen.

Doch was für Betrachtungen könnten wir anstellen, daß nicht diejenigen, welche Agathon selbst (so bald er Muße dazu hatte) über seine Abenteuer machte, um so viel natürlicher und interessanter seyn sollten, da er sich wirklich in dem Falle befand, in welchen wir uns erst durch Hülfe der Einbildungskraft setzen müßten, und die Gedanken sich ihm freywillig darboten, ja wohl wider Willen aufdrangen, welche wir erst aufsuchen müßten?

Wir wollen also warten, bis er sich in der Gemüthsverfassung befinden wird, worin die sich selbst wieder gegebene Seele aufgelegt ist, das Vergangene mit prüfendem Auge zu übersehen. Nur mög' es uns erlaubt seyn, eh' wir unsre Erzählung fortsetzen, zum Besten unsrer jungen Leser einige Anmerkungen zu machen, für welche wir keinen schicklichern Platz wissen, und welche diejenigen, die wie Schach Baham keine Liebhaber vom Moralisieren sind, füglich überschlagen, oder sich indessen die Zeit vertreiben können—womit sie wollen.

Was würdet ihr also dazu sagen, meine gefühlvollen jungen Freunde, wenn ich euch, mit der Miene eines gedungenen Sittenlehrers, in geometrischer Methode beweisen würde, daß ihr zu einer vollkommenen Unempfindlichkeit gegen diese lebenswürdigen Geschöpfe verbunden seyd, für welche eure Augen, euer Herz, eure Einbildungskraft sich vereinigen euch einen Hang einzuflößen, der, so lang' er in einem unbestimmten Gefühl besteht, euch immer beunruhiget, und so bald er einen besondern Gegenstand bekommt, die Seele aller eurer übrigen Triebe wird?

Daß wir einen solchen Beweis führen könnten, und (was noch ein wenig grausamer ist,) daß wir euch die Verbindlichkeit aufdringen könnten, keines dieser anmuthsvollen Geschöpfe, so vollkommen es immer in euern bezauberten Augen seyn möchte, eher zu lieben, bis es euch befohlen wird, daß ihr sie lieben sollt,—ist eine Sache, die euch nicht unbekannt seyn kann. Aber eben deswegen, weil es so oft bewiesen wird, können wir es als etwas ausgemachtes voraussetzen; und uns däucht, die

Frage ist nun allein, wie es anzufangen sey, um euer ungelehriges Herz mit einer Pflicht auszusöhnen, gegen welche ihr tausend wichtige Einwendungen zu machen glaubt, wenn ihr uns am Ende doch nichts anders gesagt habt, als ihr habet keine Lust sie auszuüben.

Die Auflösung dieser Frage däucht uns eine von den Schwierigkeiten zu seyn, worin uns die Moralisten mit einer Gleichgültigkeit stecken lassen, welche desto grausamer ist, da wohl wenige unter ihnen sind, die nicht auf eine oder die andere Art erfahren haben sollten, daß es nicht so leicht sey, einen Feind zu schlagen, als zu beweisen, daß er geschlagen werden sollte. Wir schmeicheln uns keinesweges, das sicherste, kräftigste und ausführbarste Mittel, eine mit so vielen Schwierigkeiten umringte Sache zu bewerkstelligen, gefunden zu haben. Inzwischen erkühnen wir uns, euch vor der Hand (bessern Vorschlägen unnachtheilig) einen Rath zu geben, der zwar weder allgemein noch ohne alle Ungelegenheiten ist, aber doch, alles wohl überlegt, bis zu Erfindung eines bessern, in mehr als Einer Absicht von gutem Nutzen seyn könnte.

Wir setzen hierbey zwey gleich gewisse Erfahrungssätze voraus. Der erste ist: daß die meisten jungen Leute (und vielleicht auch ein guter Theil der alten) entweder zur Zärtlichkeit, oder wenigstens zur Liebe, im popularen Sinn dieses Wortes, einen stärkern Hang als zu irgend einer andern natürlichen Leidenschaft haben. Der andere: daß Sokrates, in der Stelle, deren in dem vorigen Kapitel erwähnt worden, die schädlichen Folgen der Liebe, in so fern sie eine heftige Leidenschaft für irgend einen einzelnen Gegenstand ist, (denn von dieser Art von Liebe ist hier allein die Rede) nicht höher getrieben habe, als die tägliche Erfahrung beweiset. „Du Unglückseliger, sprach er zu dem jungen Xenofon (welcher nicht begreifen konnte, daß es eine so gefährliche Sache sey, einen schönen Knaben, oder, nach unsern Sitten zu sprechen, ein schönes Mädchen zu küssen, und leichtsinnig genug war zu bekennen, daß er sich alle Augenblicke getraute dieses halsbrechende Abenteuer zu wagen) was meinst du, daß die Folgen eines solchen Kusses seyn würden? Glaubst du, du würdest deine Freyheit behalten, oder

nicht vielmehr ein Sklave dessen werden was du liebest? Wirst du nicht vielen Aufwand auf schädliche Wollüste machen? Meinst du, es werde dir viel Musse übrig bleiben, dich um irgend etwas Großes und Nützliches zu bekümmern? oder du werdest nicht vielmehr gezwungen seyn, deine Zeit auf Beschäftigungen zu wenden, deren sich sogar ein Unsinniger schämen würde?" Man kann die Folgen dieser Art von Liebe, in so wenigen Worten, nicht vollständiger beschreiben. Was hälft es uns, meine Freunde, wenn wir uns selbst betrügen wollten? Sogar die unschuldigste Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend zusammen zu stimmen scheint, führt ein schleichendes Gift bey sich, dessen Wirkungen nur desto gefährlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade wirkt. Was ist also zu thun?

Der Rath des alten Kato ¹⁾, oder der, welchen Lukrez nach den Grundsätzen seiner Sekte gibt ²⁾, ist, in jeder Betrachtung, weit schlimmer als das Übel selbst,

1) In der zweyten Satire des Horaz, v. 31. u. f.

2) Im vierten Buche *de Rerum Natura*.

dem dadurch abgeholfen werden soll. Sogar die Grundsätze und das eigne Beispiel des weisen Sokrates sind in diesem Stücke nur unter gewissen Umständen thulich; und (wenn wir nach unsrer Überzeugung reden sollen) wir wünschten, aus wahrer Wohlmeinenheit gegen das Beste der Menschheit, nichts weniger, als daß es jemals einem Sokrates gelingen möchte, den Amor völlig zu entgöttern, ihn seiner Schwingen zu berauben, und aus der Liebe eine bloße regelmäßige Stillung eines fysischen Bedürfnisses zu machen. Der Dienst, welcher der Welt dadurch geleistet würde, müßte nothwendig einen Theil der schlimmen Folgen haben, welche auf eine allgemeine Unterdrückung der Leidenschaften in der menschlichen Gesellschaft erscheinen würden. Hier ist also unser Rath!

„Meine jungen Freunde, Ägysthus machte sich bloß deswegen ein Geschäft daraus, die schöne Klytämnestra zu verführen, weil er weder Verstand noch Muth genug hatte etwas Löbliches zu thun. Beschäftigt euch, meine Freunde! Müßiggang ist euer gefährlichster Feind. Beschäftigt euch mit den Vorberei-

tungen zu eurer Bestimmung, oder mit ihrer wirklichen Erfüllung. Bewerbet euch um die Verdienste, von denen die Hochachtung der Vernünftigen und der Nachwelt die Belohnung ist, und um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlstand unsers Wesens ausmacht."

Haltet ein, Herr Sittenlehrer, rufet ihr; dieß ist's nicht, was wir von euch hören wollten. Alles das hat uns Claville besser gesagt, als ihr es könntet, und Abbt besser als Claville. Euer Mittel gegen die Liebe?

„Mittel gegen die Liebe? dafür behüte uns der Himmel!—oder wenn ihr dergleichen wollt, so findet ihr sie bey allen moralischen Quacksalbern, und—in allen Apotheken. Unser Rath geht gerade auf das Gegentheil. Wenn ihr ja lieben wollt oder müßt, nun, so kommt alles, glaubet mir, auf den Gegenstand an. Findet ihr eine Aspasia, eine Leontion, eine Ninon, so bewerbet euch, wenn ihr könnt, um ihre Freundschaft. Die Vortheile, die ihr daraus für euern Kopf, für euern Geschmack, für eure Sitten—ja, meine Herren, für eure Sitten—und selbst für die Pflichten eurer Bestimmung, von

einer solchen Verbindung ziehen werdet, werden euch für die Mühe belohnen.“ — Gut! Aspasiën! Ninons! wo sollen wir diese aufsuchen? — „Auch rath’ ich euch nicht sie zu suchen; die Rede ist nur von dem Falle, wenn ihr sie fändet.“ — Aber, wenn wir keine finden? — „So suchet die vernünftigste, tugendhafteste und lebenswürdigste Frau auf, die ihr finden könnet. Hier erlauben wir euch zu suchen, nur nicht (um euch einen Umweg zu ersparen) unter den Schönsten. Ist sie lebenswürdig, so wird sie euch desto stärker einnehmen; ist sie tugendhaft, so wird sie euch nicht verführen; ist sie klug, so wird sie sich von euch nicht verführen lassen. Ihr könnet sie also ohne Gefahr lieben.“ — Aber dabey finden wir unsre Rechnung nicht; die Frage ist, wie wir es anstellen sollen, um von ihr wieder geliebt zu werden. — „Allerdings; dieß wird eben die Kunst seyn! Ich wehre euch nicht, den Versuch zu machen; und ich stehe euch dafür, wenn sie und ihr jedes das Seinige thut, so werdet ihr euern Roman zehn Jahre durch ohne sonderlichen Schaden fortführen, und, wofern ihr euch nicht etwan einfallen laßt, ihn in eben so viel

Bänden heraus zu geben, so wird die Welt wenig dagegen zu erinnern haben."

VI. KAPITEL.

Agathon wird von einem Rückfall bedroht.

*Ein unverhoffter Zufall bestimmt
seine Entschliessung.*

WIR kommen zu unserm Helden zurück, den wir zu Ende des vierten Kapitels auf dem Wege nach dem Hafen von Smyrna verlassen haben.

Man konnte nicht entschlossener seyn, als er war, das erste Fahrzeug, das zum Auslaufen fertig liegen würde, zu besteigen, und hätte es ihn auch zu den Antipoden führen sollen. Allein—so groß ist die Schwäche des menschlichen Herzens!—da er angelanget war, und eine Menge von Schiffen vor den Augen hatte, welche nur auf das Zeichen den Anker zu heben warteten: so hätte wenig gefehlt, daß er wieder umgekehrt wäre, um, anstatt vor der schönen Danae zu fliehen, ihr mit aller Sehnsucht eines entflammten Liebhabers in die Arme zu fliegen.

Wir wollen billig seyn!—Eine Danae

verdiente wohl, daß ihn der Entschluß, sie zu verlassen, mehr als einen flüchtigen Seufzer kostete; und es war sehr natürlich, daß er, im Begriff seinen tugendhaften Vorsatz ins Werk zu setzen, einen Blick ins Vergangene zurückwarf, und sich diese Glückseligkeiten lebhafter vorstellte, denen er nun freywillig entsagen wollte, um sich von neuem, als ein im Ocean der Welt herum treibender Verbannter, den Zufällen einer ungewissen Zukunft auszusetzen.

Dieser letzte Gedanke machte ihn stutzen; aber er wurde bald von andern Vorstellungen verdrängt, die ein Herz wie das seinige weit stärker rühren mußten, als alles was ihn allein und unmittelbar anging. Er setzte sich an die Stelle der Danae. Er mahlte sich ihren Schmerz vor, wenn sie bey ihrer Wiederkunft seine Flucht erfahren würde. Sie hatte ihn so zärtlich geliebt! Alles Böse, was ihm Hippias von ihr gesagt, alles was er selbst hinzu gedacht hatte, konnte in diesem Augenblicke die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches ihn überzeugte, daß er wahrhaftig geliebt worden war. Wenn die Gröfse unsrer Liebe

das natürliche Maß unsrer Schmerzen über den Verlust des Geliebten ist, wie unglücklich mußte Danae werden! Das Mitleiden, welches diese Vorstellung in ihm erregte, machte sie wieder zu einem interessanten Gegenstand für sein Herz. Ihr Bild stellte sich ihm wieder mit allen den Reizungen dar, deren Zaubergewalt er so oft erfahren hatte. Was für Erinnerungen! Er konnte sich nicht erwehren, ihnen etliche Augenblicke nachzuhängen; und mit jedem fühlte er weniger Kraft, sich wieder davon los zu reißen. Seine schon halb überwundene Seele widerstand noch, aber immer schwächer. Amor, um desto gewisser zu siegen, verbarg sich unter die rührende Gestalt des Mitleidens, der Großmuth, der Dankbarkeit.—Wie? er sollte eine so inbrünstige Liebe mit so schnödem Undank erwiedern? einer Geliebten, in dem Augenblick, da sie in die getreuen Arme eines Freundes zurück zu eilen glaubt, einen Dolch in diesen Busen stoßen, welcher sich, von Zärtlichkeit überwallend, an den seinigen drücken will? sie verlassen, sich heimlich von ihr wegstehlen? Würde sie den Tod von seiner Hand, in Vergleichung mit einer solchen

Grausamkeit, nicht als eine Wohlthat angenommen haben? So würde ihm zu Muth gewesen seyn, wenn er sich an ihren Platz setzte; und dieß thut die Leidenschaft allezeit—wenn sie ihren Vorthail dabey findet.

Allen diesen zärtlichen Bildern stellte sein gefasster Entschluß zwar die Gründe, welche wir kennen, entgegen; aber diese Gründe hatten von dem Augenblicke an, da sich sein Herz wieder auf die Seite der schönen Feindin seiner Tugend neigte, die Hälfte von ihrer Stärke verloren. Die Gefahr war dringend, jede Minute entscheidend. Denn die Wiederkunft der Danae war ungewiß; und es ist nicht zu zweifeln, daß sie, wofern sie noch zu rechter Zeit angelangt wäre, Mittel gefunden hätte, alle die widrigen Eindrücke der Verrätherey des Sofisten aus einem Herzen auszulöschen, welches so viel Vorthail dabey hatte sie unschuldig zu finden.

Ein glücklicher Zufall—Doch, warum wollen wir dem Zufall zuschreiben, was uns beweisen sollte, daß eine unsichtbare Macht ist, welche sich immer bereit zeigt, der sinkenden Tugend

die Hand zu reichen?—Eine wohlthätige Schickung also, fügte es, daß Agathon in diesem zweifelhaften Augenblick, unter dem Gedränge der Fremden, welche die Handelschaft von allen Weltgegenden her nach Smyrna führte, einen Mann erblickte, den er zu Athen vertraulich gekannt und durch beträchtliche Dienstleistungen sich zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte. Es war ein Kaufmann von Syrakus, der mit den Geschicklichkeiten seiner Profession einen rechtschaffenen Karakter, und (was bey den Griechen weniger selten war als bey uns) mit beiden die Liebe der Musen verband; eine Eigenschaft, welche ihn dem Agathon desto angenehmer, so wie sie ihn desto fähiger gemacht hatte, den Werth Agathons zu schätzen, Der Syrakusaner bezeigte die lebhafteste Freude über eine so unverhoffte Zusammenkunft, und bot unserm Helden seine Dienste mit derjenigen Art an, welche beweist, daß man begierig ist sie angenommen zu sehen; denn Agathons Verbannung von Athen war eine zu bekannte Sache, als daß sie in irgend einem Theile von Griechenland hätte unbekannt seyn können.

Nach einigen Fragen und Gegenfragen, wie sie unter Freunden gewöhnlich sind, die sich nach einer geraumen Trennung unvermuthet zusammen finden, berichtete ihm der Kaufmann als eine Neuigkeit, welche die Aufmerksamkeit aller Europäischen Griechen beschäftigte, die außerordentliche Gunst, worin Plato bey dem jüngern Dionysius zu Syrakus stehe; die filosofische Bekehrung dieses Prinzen; und die grossen Erwartungen, mit welchen Sicilien den glückseligen Zeiten entgegen sehe, die eine so wundervolle Veränderung verspreche. Er endigte damit, daß er den Agathon einlud, wofern ihn nichts wichtigeres in Smyrna zurück hielte, ihn nach Syrakus zu begleiten, welches im Begriff sey, ein Sammelplatz der Weisesten und Tugendhaftesten zu werden; und dabey meldete er ihm, daß sein Schiff bereit sey noch diesen Abend abzusegeln.

Ein Funke, der in eine Pulvermine fällt, richtet keine plötzlichere Entzündung an, als die Revolution war, die bey dieser Nachricht in unserm Helden vorging. Seine ganze Seele loderte, wenn wir so sagen können, in einen einzigen Gedanken

auf. Aber was für ein Gedanke war das! — Plato, ein Freund des Dionysius! — Dionysius, berüchtigt durch die ausschweifendste Lebensart, in welche sich eine durch unumschränkte Gewalt übermüthig gemachte Jugend dahin stürzen kann, Dionysius der Tyrann, ein Liebhaber der Philosophie, ein Lehrling der Tugend! — Und Agathon sollte die Blüthe seines Lebens in müßiger Wollust verderben lassen? Sollte nicht eilen, dem göttlichen Weisen, dessen erhabene Lehren er zu Athen so rühmlich auszuüben angefangen hatte, das glorreiche Werk vollenden zu helfen, einen zügellosen Tyrannen in einen guten Fürsten zu verwandeln, und die Glückseligkeit einer ganzen Nation zu befestigen? — Was für Arbeiten! was für Aussichten für eine Seele wie die seinige! Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen. Er fühlte wieder, daß er Agathon war; fühlte diese moralische Lebenskraft wieder, die uns Muth und Begierden gibt, uns zu einer edeln Bestimmung geboren zu glauben, und diese Achtung für sich selbst, welche eine von den stärksten Schwingfedern der Tugend ist. Nun bedurfte es

keines Kampfes, keiner gewaltsamen Anstrengung mehr, sich von Danae los zu reißen, um mit allem Feuer eines Liebhabers, der nach einer langen Trennung zu seiner Geliebten zurück eilt, sich wieder in die Arme der Tugend zu werfen. Sein Freund von Syrakus hatte keine Überredungen vonnöthen; Agathon nahm sein Anerbieten mit der lebhaftesten Freude an. Da er von allen Geschenken, womit ihn die freygebige Danae überhäuft hatte, nichts behalten wollte, als was zu den nöthigsten Bedürfnissen seiner Reise unentbehrlich war; so brauchte er wenig Zeit, um reisefertig zu seyn. Die günstigsten Winde schwellten die Segel, welche ihn aus dem verderblichen Smyrna entfernten; und so herrlich war der Triumph, den die Tugend in dieser glücklichen Stunde über ihre Gegnerin erhielt, daß er die anmuthsvollen Asiatischen Ufer aus seinen Augen verschwinden sah, ohne den Abschied, den er auf ewig von ihnen nahm, nur mit einer Thräne zu zieren.

„So?— Und was wurde nun (hören wir irgend eine junge Schöne fragen, der ihr Herz sagt, daß sie es der Tugend nicht verzeihen würde, wenn sie ihr ihren Lieb-

haber so unbarmherzig entführen wollte) —was wurde nun aus der armen Danae?“ —Ach! von dieser war itzt die Rede nicht mehr!—„Und der tugendhafte Agathon bekümmerte sich so wenig darum, ob seine Untreue ein Herz, welches ihn glücklich gemacht hatte, in Stücken brechen werde oder nicht?“—Aber, meine schöne Freundin, was hätte er thun sollen, nachdem er nun einmal entschlossen war? Um nach Syrakus zu gehen, mußte er Smyrna verlassen; und nach Syrakus mußte er doch gehen, wenn Sie alle Umstände unparteyisch in Betrachtung ziehen. Oder wollten Sie lieber, daß ein Agathon sein ganzes Leben am Busen der zärtlichen Danae hätte hinweg buhlen sollen? Und sie nach Syrakus mitzunehmen, war aus mehr als Einer Ursache nicht zu rathen, gesetzt auch, daß sie um seinetwillen Smyrna hätte verlassen wollen. Oder meinen Sie vielleicht, er hätte warten und erst die Einwilligung seiner Freundin zu erhalten suchen sollen? Diefs wäre alles gewesen was er hätte thun können, wenn er die Absicht gehabt hätte, da zu bleiben. Alles wohl überlegt, konnte er also, dünkt

uns, weder mehr noch weniger thun als
 er that. Er hinterliefs ein Briefchen, wor-
 in er ihr sein Vorhaben mit einer Aufrich-
 tigkeit entdeckte, welche zugleich die
 Rechtfertigung desselben ausmacht. Er
 spottete ihrer nicht durch Liebesversi-
 cherungen, welche der Widerspruch mit
 seinem Betragen beleidigend gemacht hät-
 te; hingegen erinnerte er sich dessen, was
 sie um ihn verdient hatte, zu wohl, um
 sie durch Vorwürfe zu kränken. Gleich-
 wohl entwischte ihm beym Schluß ein
 Ausdruck, den er vermuthlich großmü-
 thig genug gewesen wäre, wieder auszu-
 löschen, wenn er Zeit gehabt hätte sich
 zu bedenken. Denn er endigte sein Brief-
 chen damit, daß er ihr sagte: „Er hoffe,
 die Hälfte der Stärke des Gemüths, wo-
 mit sie den Verlust eines Alcibiades er-
 tragen und den Armen eines Hyacinths
 sich entrissen habe, werde mehr als hin-
 länglich seyn, ihr seine Entfernung in
 kurzem gleichgültig zu machen. Wie leicht
 (setzte er hinzu) kann Danae einen Lieb-
 haber missen, da es nur von ihr abhängt,
 mit einem einzigen Blicke so viele Skla-
 ven zu machen, als sie haben will!“ —
 Dieß war allerdings ein wenig grausam!

Aber die Gemüthsverfassung, worin er sich damals befand, war nicht ruhig genug, um ihn fühlen zu lassen, wie viel er damit sagte.

Und so endigte sich denn die Liebesgeschichte des Agathon und der schönen Danae.—Und so, holde Leserinnen, so haben sich noch alle Liebesgeschichten geendigt, und so werden sich auch künftig alle endigen, welche—so angefangen haben!

VII. KAPITEL.

Betrachtungen, Schlüsse und Vorsätze.

WER aus den Fehlern, welche von andern vor ihm gemacht worden oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunst lernte, selbst keine zu machen, würde unstreitig den Namen des Weisesten unter den Menschen mit größerm Rechte verdienen als Konfucius, Sokrates oder König Salomon; welcher letzte, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, seine größesten Thorheiten in einem Alter beging, worin die meisten von den ihrigen zurück kommen. Unterdessen

bis diese Kunst erfunden seyn wird, däucht uns, man könne denjenigen immer für weise gelten lassen, der die wenigsten Fehler macht, am ersten davon zurück kommt, und sich gewisse Mafsregeln für zukünftige Fälle daraus zieht, mittelst deren er hoffen kann künftig weniger zu fehlen.

Ob und in wie fern Agathon dieses Prädikat verdiene, mögen unsre Leser zu seiner Zeit selbst entscheiden. Wir unsers Ortes haben in keinerley Absicht einiges Interesse, ihn besser zu machen als er in der That war; wir geben ihn für das was er ist; wir werden mit der bisher beobachteten historischen Treue fortfahren seine Geschichte zu erzählen, und versichern ein- für allemal, dafs wir nichts dafür können, wenn er nicht allemal so handelt, wie wir vielleicht selbst hätten wünschen mögen, dafs er gehandelt hätte.

Er hatte während seiner Überfahrt nach Sicilien, welche durch keinen widrigen Zufall beunruhiget wurde, Zeit genug, Betrachtungen über das, was zu Smyrna mit ihm vorgegangen war, anzustellen. „Wie? rufen hier einige Leser, schon wieder Betrachtungen?“ Allerdings: in

seiner Lage würde es ihm nicht zu vergeben gewesen seyn, wenn er keine angestellt hätte. Desto schlimmer für euch, wenn ihr, bey gewissen Gelegenheiten, nicht so gerne mit euch selbst redet als Agathon!—Ihr würdet sehr wohl thun, ihm diese kleine Gewohnheit abzulernen.

Es ist für einen Agathon nicht so leicht als für manchen andern, die Erinnerung einer begangenen Thorheit von sich abzuschütteln. Braucht es mehr als einen einzigen Fehltritt, um den Glanz des schönsten Lebens zu verdunkeln? Wie verdrießlich ist es schon, wenn wir an einem Meisterstücke der Kunst, an einem Gemählde oder Gedichte zum Exempel, Fehler finden, welche sich nicht verbessern lassen ohne das Ganze zu vernichten? Wie viel verdrießlicher, wenn es nur ein einziger Fehler ist, der dem schönen Ganzen die Ehre der Vollkommenheit raubt? Ein Gefühl von dieser Art war schmerzhaft genug, um unsern Mann zu vermögen, über die Ursachen seines Falles schärfer nachzudenken. Wie erröthete er itzt vor sich selbst, da er sich der allzu trotzigigen Herausforderung erinnerte, wodurch er ehemals den Hippias ge-

reizt, und gewisser Mafsen berechtigt hatte, den Versuch an ihm zu machen, ob es eine Tugend gebe, welche die Probe der stärksten und schlauesten Verführung aushalte! Was machte ihn damals so zuversichtlich? Die Erinnerung des Sieges, den er über die Priesterin zu Delfi erhalten hatte? Oder das gegenwärtige Bewußtseyn der Gleichgültigkeit, worin er bey den Reizungen der jungen Cyane geblieben war? Die Erfahrung, daß die Versuchungen, welche seiner Unschuld im Hause des Sofisten auf allen Seiten nachstellten, ihn weniger versucht als empört hatten; der Abscheu von den Grundsätzen des Hippias, und das Vertrauen auf die eigenthümliche Stärke der seinigen?—Aber, war es eine Folge, daß derjenige, der etliche Mal gesiegt hatte, niemals überwunden werden könne? War nicht eine Danae möglich, welche das auszuführen geschickt war, was die Pythia, was die Thracischen Bacchantinnen, was Cyane, und vielleicht alle Schönen im Serail des Königs von Persien, nicht vermocht hätten?—Und was für Ursache hatte er, sich auf die Stärke seiner Grundsätze zu verlassen?—Auch in diesem Stü-

cke schwebte er in einem subtilen Selbstbetrug, den ihm vielleicht nur die Erfahrung sichtbar machen konnte. Entzückt von der Idee der Tugend, liefs er sich nicht träumen, dafs das Gegentheil dieser intellektuellen Schönheit jemals Reize für seine Seele haben könnte. Die Erfahrung mußte ihn belehren, wie betrüglich unsere Ideen sind, wenn wir sie unvorsichtig realisieren. Betrachtet die Tugend an sich selbst, in ihrer höchsten Vollkommenheit, so ist sie göttlich, ja (nach dem kühnen aber richtigen Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers) die Gottheit selbst¹⁾. Aber welcher Sterbliche ist berechtigt, auf die allmächtige Stärke dieser idealen Tugend zu trotzen? Es kommt bey einem jeden darauf an, wie viel die seinige vermag.—Was ist häfslicher als die Idee des Lasters? Agathon glaubte sich auf die Unmöglichkeit, es jemals lebenswürdig zu finden, verlassen zu können,

1) *Mieux on connoît la vertu, plus on l'aime: on se prosternerait devant elle, on l'adorerait, si elle étoit personifiée; et elle le seroit aux yeux d'un mortel, à qui Dieu se rendrait visible. Les Moeurs, P. I. ch. I.*

und betrog sich, — weil er nicht daran dachte, daß es ein zweifelhaftes Licht gibt, worin die Grenzen der Tugend und der Untugend schwimmen; worin Schönheit und Grazien dem Laster einen Glanz mittheilen, der seine Hässlichkeit übergülDET, der ihm sogar die Farbe und Anmuth der Tugend gibt; und daß es allzu leicht ist, in dieser verführerischen Dämmerung sich aus dem Bezirke der letztern in eine unmerkliche Spirallinie zu verlieren, deren Mittelpunkt ein süßes Vergessen unsrer selbst und unsrer Pflichten ist.

Von dieser Betrachtung, welche unsern Helden die Nothwendigkeit eines behutsamen Mißtrauens in die Stärke guter Grundsätze lehrte, ging er zu einer andern über, die ihn von der wenigen Sicherheit überzeugte, welche sich unsre Seele in jenem Zustand eines herrschenden moralischen Enthusiasmus versprechen kann, wie derjenige war, worin die seini-ge in dem fein gewebten Netze der schönen Danae gefangen wurde. Er rief alle Umstände in sein Gemüth zurück, welche zusammen gekommen waren, ihm diese

reizungsvolle Schwärmerey so natürlich zu machen, und erinnerte sich der verschiednen Gefahren, denen er sich dadurch ausgesetzt gesehen hatte. Zu Delphi fehlte wenig, daß sie ihn den Nachstellungen eines verkappten Apollo Preis gegeben hätte. Zu Athen hatte sie ihn seinen arglistigen Feinden wirklich in die Hände geliefert. Doch, aus diesen beiden Gefahren hatte er seine Tugend davon gebracht; ein unschätzbares Kleinod, dessen Besitz ihn gegen den Verlust alles andern, was ein Günstling des Glückes verlieren kann, unempfindlich gemacht hatte. Aber durch eben diesen Enthusiasmus unterlag sie endlich zu Smyrna den Verführungen seines eignen Herzens, eben sowohl als den Kunstgriffen der schönen Danae. War nicht dieses zauberische Licht, welches seine Einbildungskraft gewohnt war über alles was mit seinen Ideen übereinstimmte auszubreiten; war nicht diese unvermerkte Unterschiebung des Idealen an die Stelle des Wirklichen die wahre Ursache, warum Danae einen so außerordentlichen Eindruck auf sein Herz machte? War es nicht diese begeisterte Liebe zum

Schönen, unter deren schimmernden Flügeln verborgen, die Leidenschaft mit sanft schleichendem Fortgang sich endlich durch seine ganze Seele ausbreitete? War es nicht die lange Gewohnheit sich mit süßen Empfindungen zu nähren, was sie unvermerkt dermaßen erweichte, daß sie desto schneller an einer so schönen Flamme dahin schmelzen mußte? Dieser Hang zu fantasierten Entzückungen, so geistig auch immer ihre Gegenstände seyn mochten, mußte er ihn nicht endlich nach denjenigen lüstern machen, von welchen ihm ein unbekanntes, verworrenes, aber desto lebhafteres innerliches Gefühl den wirklichen Genuß jener vollkommensten Wonne versprach, wovon bisher nur vorüber blitzende Ahnungen seine Einbildung berührt, aber ihn selbst durch diese leichte Berührung schon außer sich selbst gesetzt hatten.

Hier erinnerte sich Agathon der Einwürfe, welche ihm Hippias gegen diesen Enthusiasmus, und diejenige Art von Philosophie, die ihn hervorbringt und unterhält, gemacht hatte; und er befand sie jetzt mit seiner Erfahrung so übereinstimmend, als sie ihm damals falsch und ungereimt

vorgekommen waren. Er fand sich desto geneigter, der Meinung des Sofisten, von dem Ursprung und der wahren Beschaffenheit dieser hoch fliegenden Begeisterung, Beyfall zu geben; da er sich, seitdem er sie in den Armen der schönen Danae verloren hatte, so wenig wieder in sie hinein zu setzen vermochte, daß selbst das wieder erwachte Gefühl für die Tugend weder seinen sittlichen Ideen den ehmaligen Glanz wiedergeben, noch die dichterische Metafysik der Orfischen Sekte wieder in die vorige Achtung bey ihm setzen konnte. Er glaubte durch die Erfahrung überwiesen zu seyn, daß dieses innerliche Gefühl, durch dessen Zeugniß er die Schlüsse des Sofisten zu entkräften vermeint hatte, nur ein sehr zweydeutiges Kennzeichen der Wahrheit sey. Hippias könnte vielleicht eben so viel Recht haben, seinen thierischen Materialismus und seine verderbliche Moral, als die Theosofen ihre geheimnißvolle Geisterlehre, durch die Stimme innerlicher Gefühle und Erfahrungen zu autorisieren; und vielleicht sey es allein dem verschiedenen Schwung unserer Einbildungskraft beyzumessen, wenn wir uns zu ei-

ner Zeit geneigter fühlen, uns mit den Göttern, zu einer andern mit den Thieren verwandt zu glauben;—wenn uns zu einer Zeit alles sich in einem ernsthaften und schwärzlichen, zu einer andern alles in einem fröhlichen Lichte darstellt;—wenn wir itzt kein wahres und gründliches Vergnügen kennen, als uns, mit stolzer Verschmähung der irdischen Dinge, in die unbekannten Gegenden jenseit des Grabes und in die grundlosen Tiefen der Ewigkeit hinein zu senken,—ein andermal kein reizenderes Gemählde einer beneidenswürdigen Wonne, als den jungen Bacchus, wie er, sein efeubekränztes Haupt in den Schoofs der schönsten Nympfe zurück gelehnt, und, mit dem einen Arm ihre blendenden Hüften umfassend, den andern nach der düftenden Trinkschale ausstreckt, die sie ihm lächelnd mit einem Nektar füllt, den ihre eignen schönen Hände aus strotzenden Trauben frisch ausgepresst haben; indessen die Faunen und die fröhlichen Nymfen mit den Liebesgöttern muthwillig um ihn her hüpfen, oder durch Rosengebüsche sich jagen, oder, müde von ihren Scherzen, in stillen Grotten zu neuen Scherzen ausruhen.

Der Schluss, den er aus allen diesen Betrachtungen zog, war dieser: Dafs die erhabnen Lehrsätze der Zoroastrischen und Orfischen Theosophie — vielleicht (denn gewifs getraute er sich über diesen Punkt noch nichts zu behaupten) nicht viel mehr Realität haben könnten, als die lachenden Bilder, unter welchen die Mahler und Dichter die Wollüste der Sinnen vergöttert hätten. Dafs jene zwar der Tugend günstiger zu seyn und das Gemüthe zu einer mehr als menschlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben schienen; in der That aber der wahren Bestimmung des Menschen vielleicht nicht weniger nachtheilig seyn dürften, als die letztern, theils, weil es ein widersinniges und vergebliches Unternehmen scheine, sich besser machen zu wollen, als uns die Natur zu seyn gestattet, oder auf Unkosten des halben Theils unsers Wesens nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage desselben im Widerspruch steht; theils, weil solche Menschen, wenn es ihnen auch gelänge, sich selbst zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuschaffen, eben dadurch zu jeder gewöhn-

lichen Bestimmung des geselligen Lebens desto untauglicher würden. Aus diesem Gesichtspunkte däuchte ihn der Enthusiasmus des Theosofen zwar unschädlicher als das System des Wollüstlings, aber der menschlichen Gesellschaft eben so unnützlich: indem der erste sich dem gesellschaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht (welches wirklich das Beste ist was er thun kann) oder, dafern er von dem beschaulichen Leben ins wirksame übergeht, durch Mangel an Kenntniß einer ihm ganz fremden Welt, durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den wirklichen Gegenständen passen wollen, durch übertriebne moralische Zärtlichkeit, und tausend andre Ursachen, welche ihren Grund in seiner vormaligen Lebensart haben, andern wider seine Absicht öfters, sich selbst aber allezeit schädlich wird.

In wie fern diese Sätze richtig seyen, oder vielleicht in besondern Fällen einige Ausnahmen zulassen, zu untersuchen, würde uns hier zu weit von unserm Vorhaben abführen. Genug für uns, daß sie dem Agathon begründet genug schienen, um sich selbst desto leichter zu

vergeben, daß er (wie der Homerische Ulyßs in der Insel der Kalypso) sich auf dem bezauberten Grunde der Wollust hatte abhalten lassen, sein erstes Vorhaben, die Schüler des Zoroasters und die Priester zu Sais zu besuchen, so bald als ihm Danae seine Freyheit wieder geschenkt hatte, ins Werk zu setzen. Kurz, seine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit seiner ehemaligen Denkungsart verdächtig, ohne ihm einen gewissen geheimen Hang zu seinen alten Lieblingsideen benehmen zu können. Seine Vernunft konnte in diesem Stücke mit seinem Herzen, und sein Herz mit sich selbst nicht recht einig werden; und er war nicht ruhig genug, seine nunmehrigen Begriffe in ein System zu bringen, wodurch beide hätten befriedigt werden können. In der That ist ein Schiff eben nicht der bequemste Ort, ein solches Werk, wozu die Stille eines dunkeln Hains kaum stille genug ist, zu Stande zu bringen. Agathon mag daher zu entschuldigen seyn, daß er diese Arbeit verschob, ob es gleich eine von denen ist, welche sich so wenig aufschieben lassen, als die Ausbesserungen eines baufälligen Gebäudes. Denn so

wie dieses mit jedem Tage dem gänzlichen Einsturze näher kommt; so pflegen auch die Lücken in unsern moralischen Begriffen und die Missethigkeiten zwischen dem Kopf und dem Herzen immer grösser und gefährlicher zu werden, je länger wir aufschieben, sie mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu untersuchen, um Eintracht und Harmonie zwischen den Theilen und dem Ganzen herzustellen.

Doch in dem besondern Falle, worin sich Agathon befand, war die Gefahr dieses Aufschubs desto geringer, da er, von der Schönheit der Tugend und der unauflöslichen Verbindlichkeit ihrer Gesetze mehr als jemals überzeugt, eine auf das wahre allgemeine Beste gerichtete Wirksamkeit für die Bestimmung aller Menschen, oder (wofern ja einige Ausnahme zu Gunsten der bloß kontemplativen Geister zu machen wäre) doch gewiß für die seinige hielt. Vormalo war er nur zufälliger Weise, und gegen seine Neigung, in das thätige Leben verflochten worden; jetzt war es eine Folge seiner nunmehrigen (wie er glaubte) geläuterten Denkungsart, daß er sich da-

zu entschloß. Ein sanftes Entzücken, welches ihm den süßesten Berausungen der Wollust unendlich vorzuziehen schien, ergoß sich durch sein ganzes Wesen bey dem Gedanken, der Mitarbeiter an der Wiedereinsetzung Siciliens in die unendlichen Vortheile der Freyheit und eines durch weise Gesetze und Anstalten verewigten Wohlstandes zu seyn. Seine immer verschönernde Fantasie mahlte ihm die Folgen seiner Bemühungen in tausend reizende Bilder von öffentlicher Glückseligkeit aus. Er fühlte mit Entzücken die Kräfte zu einer so edlen Arbeit in sich, und sein Vergnügen war desto vollkommener, da er zugleich empfand, daß Herrschsucht und eitle Ruhmbegierde keinen Antheil daran hatten; daß es die tugendhafte Begierde, in einem weiten Umfang Gutes zu thun, war, deren gehoffte Befriedigung ihm diesen Vorschmack des göttlichsten Vergnügens gab, dessen die menschliche Natur fähig ist. Seine Erfahrungen, so viel sie ihm auch gekostet hatten, schienen ihm itzt nicht zu theuer erkaufte, da er dadurch desto tüchtiger zu seyn hoffte, die Klippen zu vermeiden, an denen die Klugheit oder die Tugend

derjenigen, welche sich den öffentlichen Angelegenheiten unterziehen, zu scheitern pflegt. Er setzte sich fest vor, sich durch keine zweyte Danae mehr irre machen zu lassen. Er glaubte sich in diesem Stücke desto besser auf sich selbst verlassen zu können, da er stark genug gewesen war, sich von der ersten los zu reißen, und es mit gutem Fug für unmöglich halten konnte, jemals auf eine noch gefährlichere Probe gesetzt zu werden. Ohne Ehrgeiz, ohne Habsucht, immer wachsam auf die schwache Seite seines Herzens, die er kennen gelernt hatte, dachte er nicht, daß er von andern Leidenschaften, welche vielleicht noch in seinem Busen schlummerten, etwas zu befürchten haben könne. Keine übel weisagende Ahnungen störten ihn in dem unvermischten Genusse der Hoffnungen, die ihn wachend und selbst in Träumen beschäftigten. Diese Hoffnungen waren der vornehmste Inhalt seiner Gespräche mit dem Syrakusischen Kaufmanne; sie machten ihm die Beschwerden der Reise unmerklich, und entschädigten ihn überflüssig für den Verlust der ehemals geliebten Danae, einen Verlust, der mit jedem neu-

en Morgen kleiner in seinen Augen wurde. Und so führten ihn günstige Winde und ein geschickter Steuermann, nach einer kurzen Verweilung in einigen Griechischen Seestädten, glücklich in den Hafen zu Syrakus, um an dem Hof eines Fürsten zu lernen: „Dafs auf dieser schlüpfrigen Höhe die Tugend entweder der Klugheit aufgeopfert werden muß, oder die behutsamste Klugheit nicht hinreichend ist den Sturz des Tugendhaften zu verhindern.

VIII. KAPITEL.

Eine oder zwey Abschweifungen.

WIR wünschen uns Leserinnen zu haben, (denn diese Geschichte, wenn sie auch weniger wahr wäre als sie ist, gehört nicht unter die Romanen, von welchen der Verfasser des gefährlichsten und lehrreichsten Romans in der Welt ¹⁾) die Jungfrauen zurückschreckt) und wir sehen es also nicht gern,

¹⁾ J. J. Rousseau in der Vorrede zu seiner neuen Heloise.

dafs einige unter ihnen, welche noch Geduld genug gehabt haben, dieses neunte Buch zu durchblättern,—in der Meinung, dafs nun nichts Interessantes mehr zu erwarten sey, nachdem Agathon durch einen Streich von der verhafstesten Art, durch eine heimliche Flucht, der Liebe den Dienst aufgesagt habe—den Verfolg seiner Geschichte kaltsinnig aus ihren schönen Händen entschlüpfen lassen, und vielleicht den Sofa, oder die allerliebste kleine Puppe des Herrn Bibiena ergreifen, um die Vapours zu zerstreuen, die ihnen die Untreue und die Betrachtungen unsers Helden verursacht haben.

Woher es wohl kommen mag, meine schönen Freundinnen, dafs die meisten unter Ihnen geneigter sind, uns alle Thorheiten, wozu die Liebe nur immer verleiten kann, zu verzeihen, als die Wiederherstellung in den natürlichen Stand unsrer gesunden Vernunft? Gestehen Sie, dafs wir Ihnen desto mehr gefallen, je mehr wir durch die Schwachheiten, wozu Sie uns bringen können, die Obermacht Ihrer Reizungen über die eingebildete Stärke unsers Verstandes beweisen! Was für ein interessantes Gemählde ist

nicht eine Dejanira, mit der Löwenhaut ihres nervigen Liebhabers umgeben, und mit seiner Keule auf der Schulter, wie sie einen triumphierend-lächelnden Seitenblick auf den Bezwinger der Riesen und Drachen wirft, der, in ihre langen Kleider verhummt, im Zirkel ihrer Sklavinnen mit ungelenksamer Faust die weibische Spindel dreht!—Wir kennen einige, auf welche diese kleine Apostrofe gar nicht zu passen scheint. Aber wenn wir ohne Schmeicheley reden sollen, (welches freylich nicht geschehen würde, wenn wir die Klugheit zu Rathe zögen) so zweifeln wir, ob die Weiseste unter allen, zu eben der Zeit, da sie sich bemüht den Thorheiten ihres Liebhabers Schranken zu setzen, sich erwehren könne, ganz leise in sich selbst darüber zu frohlocken, daß sie lebenswürdig genug ist, einen Mann seines eignen Werths vergessen zu machen.

Hingegen mögen wir unsern besagten Leserinnen zu einiger Vergütung eine kleine Anekdote aus dem Herzen unsers Helden nicht verhalten, wenn er auch gleich dadurch in Gefahr kommen sollte, die Hochachtung wieder zu verlieren, in die

er sich bey den ehrwürdigen Damen, welche nie geliebt haben, und, Dank sey dem Himmel! nie geliebt worden sind, wieder zu setzen angefangen hat.

So vergnügt Agathon über die Entweichung aus seiner angenehmen Gefangenschaft in Smyrna, und in diesem Stücke mit sich selbst war; so wenig die Bezauberung, unter welcher wir ihn gesehen haben, die Liebe der Tugend in ihm zu ersticken vermocht hatte; so aufrichtig die Gelübde waren, die er that, ihr künftig nicht wieder untreu zu werden; so groß und wichtig die Gedanken waren, welche seine Seele schwellten; so sehr er (um alles mit Einem Worte zu sagen) wieder Agathon war: so hatte er doch Stunden, wo er sich selbst gestehen mußte, daß er mitten in der Schwärmerey der Liebe und in den Armen der schönen Danae—glücklich gewesen sey. Es mag immer viel Verblendung, viel Überspanntes und Schimärisches in der Liebe seyn, sagte er zu sich selbst, aber gewiß ihre Freuden sind doch keine Einbildung! Ich fühlte es, und fühl' es noch, so wie ich mein Daseyn fühle, daß es wahre Freuden sind, so wahr in ihrer

Art, als die Freuden der Tugend! Und warum sollt' es unmöglich seyn, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden? — Sie beide zugleich zu genießen, o! das würde erst vollkommne Glückseligkeit seyn!

Zu Verhütung eines besorglichen Mißverständes scheint uns hier eine kleine Parenthese vonnöthen zu seyn, um denen, die keine andre Sitten kennen als die Sitten des Landes oder Ortes, worin sie geboren sind, zu sagen: daß ein vertrauter Umgang mit Frauenzimmern von einer gewissen Klasse, das ist, (um nicht so Französisch, aber weniger zweydeutig zu reden) welche mit dem, was man etwas uneigentlich Liebe zu nennen pflegt, ein Gewerbe treiben, bey den Griechen eine so erlaubte Sache war, daß die strengsten Väter sich lächerlich gemacht haben würden, wenn sie ihren Söhnen, so lange sie unter ihrer Gewalt standen, eine Liebste aus der bemeldeten Klasse hätten verwehren wollen. Frauen und Jungfrauen genossen, wie aller Orten, des besondern Schutzes der Gesetze, und waren durch die Sitten und Gebräuche dieses Volks vor Nachstellun-

gen ungleich besser gesichert, als sie es bey den heutigen Europäern sind. Ein Anschlag auf ihre Tugend war so schwer zu bewerkstelligen, als die Bestrafung eines solchen Verbrechens streng war. Ohne Zweifel geschah es, um diese in den Augen der Griechischen Gesetzgeber geheiligten Personen, die Mütter der Bürger, und diejenigen welche zu dieser Ehre bestimmt waren, den Unternehmungen einer unbändigen Jugend desto gewisser zu entziehen,—daß der Stand der Frynen und Laiden geduldet wurde. So ausgelassen und schmutzig die Gemählde sind, welche uns der genievollste, witzigste und verständigste aller Possenschreiber, Aristofanes, von den Frauen zu Athen macht: so ist doch gewiß, daß die Weiber und Töchter der Griechen überhaupt sehr sittsame Geschöpfe waren; und daß, ordentlicher Weise, die Sitten einer Vermählten und einer Buhlerin bey ihnen eben so stark von einander abstachen, als man dermalen in einigen Hauptstädten von Europa bemüht ist, sie mit einander zu vermengen.

Ob jene Einrichtung in allen Stücken löblich war, ist eine andre Frage, von

der hier die Rede nicht seyn soll: wir führen sie bloß deswegen an, damit man nicht glaube, als ob die Reue und die Gewissensbisse Agathons aus dem Begriff entstanden seyen, daß es unerlaubt sey mit einer Danae der Liebe zu pflegen. In diesem Stücke dachte er wie alle andre Griechen seiner Zeit. Bey seiner Nation (die Spartaner vielleicht allein ausgenommen) durfte man, wenigstens in seinem Alter, die Nacht mit einer Tänzerin oder Flötenspielerin zubringen, ohne sich deswegen einen Vorwurf zuzuziehen, in so fern nur die Pflichten seines Standes nicht darunter leiden mußten, und eine gewisse Mäßigung beobachtet wurde, welche, nach den Begriffen dieser Heiden, die Grenzlinie der Tugend und des Lasters ausmachte. Wenn man dem Alcibiades übel genommen hatte, daß er sich im Schooß der schönen Nemea, wie vom Siege ausruhend, mahlen ließ, oder daß er den Liebesgott mit Jupiters Blitzen bewaffnet in seinem Schilde führte; (und Plutarch sagt uns, daß nur die ältesten und ernsthaftesten Athener sich darüber aufgehalten; Leute, deren Eifer gegen die Thorheiten der Jugend öf-

ters nicht sowohl die Liebe der Tugend als die Verdrießlichkeit des Alters zur Quelle hat) wenn man, sage ich, dem Alcibiades diese Ausschweifungen übel nahm: so war es nicht sein Hang zu den Ergetzungen, oder seine Vertraulichkeit mit einer Person, welche durch Stand und Profession dem Vergnügen des Publikums gewidmet war; sondern der Übermuth, der daraus hervor leuchtete, die Verachtung der Gesetze des Wohlstandes und einer gewissen Gravität, welche man in freyen Staaten mit Recht gewohnt ist von den Vorstehern der Republik, wenigstens außerhalb dem Zirkel des Privatlebens, zu fodern. Man würde ihm, so gut als einem Perikles oder Cimon, seine Schwachheiten, oder seine Ergetzungen übersehen haben: aber man vergab ihm nicht, daß er damit prahlte; daß er sich seinem Hang zur Fröhlichkeit und Wollust bis zur unbändigsten Ausgelassenheit überließ; daß er, von Wein und Salben triefend, mit dem vernachlässigten und abgematteten Ansehen eines Menschen, der eine Winternacht durchschwelgt hatte, noch warm von den Umarmungen einer Tänzerin, in die Rathsversammlungen ge-

hüpfte kam, und, so übel vorbereitet, sich doch überflüssig tauglich hielt, die Angelegenheiten Griechenlands zu besorgen, und den grauen Vätern der Republik zu sagen, was sie zu thun hätten. Dieß war es, was sie ihm nicht vergeben konnten, und was ihm die schlimmen Händel zuzog, von denen der Wohlstand Athens und er selbst endlich das Opfer wurde.

Überhaupt ist es eine längst ausgemachte Sache, daß die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten als die heutigen Europäer. Sie ehrten, wie alle politisierten Völker, die eheliche Freundschaft; aber von dieser romantischen Leidenschaft, von dieser Liebe, welche von einer ganzen Folge von Romanschreibern in Spanien, Wälschland, Frankreich und England zu einer Heldentugend erhoben worden ist; von dieser wußten sie eben so wenig als von der weinerlich-komischen, der abenteuerlichen Hirngeburt einiger neueren weiblichen Skribenten, welche noch über die Begriffe der ritterlichen Zeiten raffiniert, und uns durch ganze Bände eine Liebe gemahlt haben, die sich von stillschweigendem Anschauen, von Seufzern und Thrä-

nen nährt, immer unglücklich und, selbst ohne einen Schimmer von Hoffnung, immer gleich standhaft ist; von einer so abgeschmackten, so unmännlichen, mit dem Heldenthum, womit man sie verbinden will, so lächerlich abstechenden Liebe wufste diese geistreiche Nazion nichts, aus deren schöner und lachender Einbildungskraft die Göttin der Liebe, die Grazien und so viele andre Götter der Freude hervorgegangen waren. Sie kannten nur die Liebe welche glücklich macht; oder (richtiger zu reden) diese allein schien ihnen, unter gewissen Einschränkungen, der Natur gemäß, anständig und unschuldig. Diejenige, welche sich mit allen Symptomen eines fiebrischen Paroxysmus der ganzen Seele bemächtigt, war in ihren Augen eine von den gefährlichsten Leidenschaften, eine Feindin der Tugend, die Störerin der häuslichen Ordnung, die Mutter der verderblichsten Ausschweifungen und der häßlichsten Laster. Wir finden wenige Beyspiele davon in ihrer Geschichte; und diese Beyspiele sehen wir auf ihrem tragischen Theater mit Farben geschildert, welche den allgemeinen Abscheu erwecken mußten; so wie hingegen ihre

Komödie keine andere Liebe kennt, als den natürlichen Instinkt, welchen Geschmack, Gelegenheit und Zufall für einen gewissen Gegenstand bestimmen; der, von den Grazien und nicht selten auch von den Musen verschönert, das Vergnügen zum Zweck hat, nicht besser noch erhabner seyn will als er ist, und ihnen, im Ganzen betrachtet, noch immer weniger schädlich zu seyn däuchte, als jene tragische Art zu lieben, die vielmehr von der Fackel der Furien als des Liebesgottes entzündet, eher die Wirkung der Rache einer erzürnten Gottheit als dieser süßen Bethörung gleich zu seyn schien, welche sie (wie den Schlaf und die Gaben des Bacchus) für ein Geschenk der wohlthätigen Natur ansahen, uns die Beschwerden des Lebens zu versüßen, und zu den Arbeiten desselben muntre zu machen.

Ohne Zweifel würden wir diesen Theil der Griechischen Sitten noch besser kennen, wenn nicht (durch ein Unglück, welches die Musen immer beweinen werden) die Komödien eines Alexis, Menander, Diphilus, Filemon, Apollodorus, und anderer berühmter Dichter aus

dem schönsten Zeitalter der Attischen Muse-
 sen, ein Raub der mönchischen und Sa-
 racenischen Barbarey geworden wären.
 Allein es bedarf dieser Urkunden nicht,
 um das, was wir gesagt haben, zu recht-
 fertigen. Sehen wir nicht den ehrwürdi-
 gen Solon noch in seinem hohen Alter,
 in Versen, deren sich der alte Dich-
 ter auf dem Berge Krapak nicht zu
 schämen hätte, von sich selbst gestehen:
 „Dafs er sich aller andern Beschäftigun-
 gen begeben habe, um den Rest seines
 Lebens in Gesellschaft der Venus, des
 Bacchus und der Musen auszuleben?“
 Sehen wir nicht den weisen Sokrates
 kein Bedenken tragen, in Begleitung sei-
 ner jungen Freunde der schönen und ge-
 fälligen Theodota einen Besuch zu ma-
 chen, um über ihre Schönheit, welche
 einer aus der Gesellschaft als unbeschreib-
 lich angepriesen hatte, den Augenschein
 einzunehmen? Sehen wir nicht, dafs er
 seiner Weisheit nichts zu vergeben glaub-
 te, indem er diese Theodota auf eine
 scherzhafte Art in der Kunst Liebha-
 ber zu fangen unterrichtet? War er
 nicht ein Freund und Bewunderer, ja wenn
 Plato nicht zu viel gesagt hat, ein Schü-

ler der berühmten *Aspasia*, deren Haus (ungeachtet der Vorwürfe, welche ihr von der zaumlosen Frechheit der damaligen Komödie gemacht wurden) der Sammelplatz der schönsten Geister von Athen war? So enthaltsam er selbst in Absicht dieses Artikels gewesen zu seyn scheint, so finden wir doch seine Grundsätze über die Liebe mit der allgemeinen Denkungsart seiner Nation ziemlich übereinstimmend. Er unterschied das Bedürfnis von der Leidenschaft, das Werk der Natur von dem Werke der Fantasie. Er warnte vor dem letztern, wie wir schon anderswo im Vorbeygehen bemerkt haben, und rieth zu Befriedigung der ersten (nach Xenofons Bericht) eine solche Art von Liebe an, an welcher die Seele so wenig als möglich Antheil nehme ²⁾. Ein Rath, welcher zwar seine Einschränkungen leidet, aber doch auf die gemeine Erfahrung gegründet ist: daß die Liebe, welche sich der Seele bemächtigt, sie gemeiniglich aller Gewalt über sich selbst beraubt, und zu allen edeln Anstrengungen untüchtig macht.

2) Denkwürdigkeiten des Sokrates, I. B. 3. Kap. N. 14.

Nach den gewöhnlichen Begriffen der Zeit in welcher Agathon lebte, wäre es demnach so schwer nicht gewesen, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden. Aber Agathon hatte gröfsere und feinere Begriffe von der Tugend. Eine gewisse idealische Vollkommenheit war zu sehr mit den Grundzügen seiner Seele verwebt, als dafs er sie jemals ganz verlieren konnte. Was ist einer empfindsamen Seele Liebe ohne Schwärmerey? ohne diese Zärtlichkeit der Empfindungen, diese Sympathie, welche ihre Freuden vervielfältiget, verfeinert, veredelt? Was sind die Wollüste der Sinnen ohne Grazien und Musen?—Agathon hätte also diese Art zu lieben, wie er die schöne Danae geliebt hatte und von ihr geliebt worden war, gern mit seinem erhabenen Begriffe von der Tugend verbinden mögen; und von diesem Wunsche sah er alle seine Schwierigkeiten ein.

Endlich däuchte ihn, es komme alles auf die Beschaffenheit des Gegenstandes an, und nun erinnerte ihn sein Herz wieder an P s y c h e. Er erröthete vor ihrem Bilde, wie er vor der gegenwärtigen Psyche selbst erröthet seyn würde; aber er

empfund zu gleicher Zeit, daß sein Herz, ohne nur mit einem einzigen Faden noch an Danae zu hangen, wieder zu seiner ersten Liebe zurück kehrte. Seine wieder ruhige Fantasie spiegelte ihm, wie ein klarer tiefer Brunnen, die Erinnerungen der reinen, tugendhaften, und mit keiner andern Lust zu vergleichenden Freuden vor, die er durch die zärtliche Vereinigung ihrer Seelen in jenen Elysischen Nächten erfahren hatte. Er empfand itzt zu dem, was er ehemals für sie empfunden, noch alle die Liebe, welche ihm Danae einge- flößt hatte; aber so sanft, so geläutert durch die moralische Schönheit des veränderten Gegenstandes, daß es nicht mehr eben dieselbe schien. Er stellte sich vor, wie glücklich ihn eine unzertrennliche Verbindung mit dieser Psyche machen würde, welche ihm eine Liebe eingehaucht, die seiner Tugend so wenig gefährlich gewesen war, daß sie ihr vielmehr Schwingen angesetzt hatte. Er versetzte sich in Gedanken mit Psyche in den Ruheplatz der Diana zu Delfi, und ließ den Gott der Liebe, den Sohn der himmlischen Venus, das überirdische Gemähde ausmalen. Eine süße weissagende Hoffnung brei-

tete sich durch seine Seele aus. Es war ihm, als ob eine geheime Stimme ihm zulispelte, daß er sie in Sicilien finden werde. Psyche paßte ganz vortrefflich in den Plan, den er sich von seinem bevorstehenden Leben gemacht hatte. Was für Aussichten stellte ihm die Verbindung seiner häuslichen Glückseligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle seine Kräfte zu widmen entschlossen war! Aber erst wollte er verdienen glücklich zu seyn!—Doch, ohne den Leser mit seinen Gesinnungen und Vorsätzen länger aufzuhalten, eilen wir, ihn auf einen Schauplatz zu versetzen, wo er sich uns durch Handlungen zu erkennen geben kann.

A G A T H O N.

Z E H N T E S B U C H.

Darstellung des Syrakusischen Hofes, und des Merkwürdigsten, was sich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demselben begeben hatte.

I. KAPITEL.

Karakter der Syrakuser, des Dionysius und seines Hofes.

ABER, ehe wir unsern Helden selbst wieder auftreten lassen, wird es nöthig seyn, dem Leser sowohl den Schauplatz und die Zuschauer, auf welchem und für welche Agathon eine der merkwürdigsten Rollen spielen wird, als die Scene, und einige der vornehmsten Personen, die theils mit und neben ihm, theils gegen ihn agieren werden, so umständlich, als es zu unserer Absicht und zu besserm Ver-

ständnißs seiner Geschichte nöthig ist, vorher bekannt zu machen.

Syrakus, die alte Hauptstadt Siciliens, verdiente in vielerley Betrachtungen den Namen eines zweyten Athen. Nichts kann ähnlicher seyn als der Karakter ihrer Einwohner. Beide waren im höchsten Grad eifersüchtig über eine Freyheit, in welcher sie sich niemals lange zu erhalten wußten, weil sie Müßiggang und Lustbarkeiten immer noch mehr liebten als die Freyheit; auch muß man gestehen, daß sie ihnen, durch den schlechten Gebrauch den sie von ihr machten, mehr Schaden gethan hat als alle ihre Tyrannen. Die Syrakuser hatten, wie die Athener, den Genie der Künste und der Musen; sie waren lebhaft, sinnreich, und zum spottenden Scherz aufgelegt; heftig und ungestüm in ihren Bewegungen, aber so unbeständig, daß sie in einem Zeitmaße von wenig Tagen vom äußersten Grade der Liebe zum äußersten Haß, und vom thätigsten Enthusiasmus zur kältesten Gleichgültigkeit übergehen konnten; lauter Züge, durch welche sich, wie man weiß, auch die Athener vor allen andern Griechischen Völkern ausnahmen. Beide

empörten sich mit eben so viel Leicht-
sinn gegen die gute Regierung eines einzi-
gen Gewalthabers, als sie fähig waren,
mit der niederträchtigsten Feigheit sich an
das Joch der schlimmsten Tyrannen ge-
wöhnen zu lassen. Beide kannten nie-
mals ihr wahres Interesse, und kehrten
ihre Stärke immer gegen sich selbst. Mu-
thig und heroisch in der Widerwärtig-
keit, allezeit übermüthig im Glück, und,
gleich dem Äsopischen Hund im Nil, im-
mer durch schimmernde Entwürfe verhin-
dert, von ihren gegenwärtigen Vorthei-
len den rechten Gebrauch zu machen.
Durch ihre Lage, Verfassung, und den
Geist der Handelschaft, der S p a r t a n i -
s c h e n G l e i c h h e i t unfähig, aber eben
so ungeduldig, an einem Mitbürger große
Vorzüge von Verdienst, Ansehn oder
Reichthum zu ertragen. Daher immer mit
sich selbst im Streit, immer von Parthey-
en und Rotten zerrissen: bis, nach einem
langwierigen umwechselnden Übergang
von Freyheit zu Sklaverey und von Skla-
verey zu Freyheit, beide zuletzt die Fes-
seln der Römer geduldig tragen lernten,
und sich weislich mit der Ehre begnügten,
A t h e n die Schule, S y r a k u s die

Kornkammer dieser majestätischen Gebieterin des Erdbodens zu seyn.

Nach einer Reihe von so genannten Tyrannen (das ist, von Beherrschern, welche sich der einzelnen und willkürlichen Gewalt über den Staat bemächtigt hatten, ohne auf einen Beruf von den Bürgern zu warten) war Syrakus, und ein großer Theil Siciliens mit ihr, endlich in die Hände des Dionysius gefallen, und von diesem, nach einer langwierigen Regierung, unter welcher die Syrakuser gezeigt hatten, was sie zu leiden fähig seyen, seinem Sohne, Dionysius dem Zweyten, erblich zugekommen. Das Recht dieses jungen Menschen an die königliche Gewalt, deren er sich nach seines Vaters Tod anmaßte, war noch weniger als zweydeutig; denn wie konnte ihm sein Vater ein Recht hinterlassen, das er selbst nicht hatte? Aber eine starke Leibwache, eine wohl befestigte Citadelle, und eine durch die Beraubung der reichsten Sicilianer angefüllte Schatzkammer, ersetzten den Abgang eines Rechts, welches ohnehin alle seine Stärke von der Macht zieht, die es geltend machen muß, und eben darum dessen leicht entbehren

kann. Hiezu kam noch, daß in einem Staate, worin der Geist der politischen Tugend schon erloschen ist, und grenzenlose Begierden nach Reichthümern, und nach der schmeichelhaften Freyheit alles zu thun was die Sinne gelüstet, die Oberhand gewonnen haben; daß, sage ich, in einem solchen Staat eine ausgelassene und allein auf Befriedigung ihrer Leidenschaften erpichte Jugend sich von der unumschränkten Regierung eines Einzigen ihrer Art unendlich mehr Vortheile verspricht, als von der Aristokratie, deren sich die Ältesten und Verdienstvollsten bemächtigen, oder von der Demokratie, worin man ein abhängiges und ungewisses Ansehen mit einer Menge Beschwerlichkeiten, Gefahren und Aufopferungen theurer erkaufen muß, als es sich der Mühe zu verlohnen scheint.

Der junge Dionysius setzte sich also, durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände, in den ruhigen Besitz der höchsten Gewalt zu Syrakus; und es ist leicht zu erachten, wie ein übel erzogener, vom Feuer seines Temperaments zu allen Ausschweifungen der Jugend hingerissener Prinz, unter einem Schwarme von schmei-

chelnden Höflingen, dieser Macht sich bedient haben werde. Ergetzungen, Gastmähler, Liebeshändel, Feste welche ganze Monate dauerten, kurz eine stete Berausung von Schwelgerey, machten die Beschäftigungen eines Hofes von thörichtesten Jünglingen aus, welche nichts angelegeners hatten, als durch Erfindung neuer Wollüste sich in der Zuneigung ihres Prinzen fest zu setzen, und ihn zu gleicher Zeit zu verhindern, jemals zu sich selbst zu kommen, und den Abgrund gewahr zu werden, an dessen blumigem Rand er sorglos herum tanzte.

Man kennt die Staatsverwaltung wollüstiger Prinzen aus ältern und neuern Beyspielen zu gut, als daß wir nöthig haben sollten, uns darüber auszubreiten. Was für eine Regierung ist von einem jungen Unbesonnenen zu erwarten, dessen Leben ein immerwährendes Bacchanal ist? Der, mit jeder großen Pflicht seines Berufs unbekannt, die Kräfte, die er zu ihrer Erfüllung anstrengen sollte, bey nächtlichen Schmäusen und in den Armen üppiger Buhlerinnen verzettelt? Der, unbekümmert um das Beste des Staats, sogar seinen Privatvortheil so wenig ein-

sieht, daß er das wahre Verdienst, welches ihm verdächtig ist, hasset, und Belohnungen an diejenigen verschwendet, die, unter der Maske der eifrigsten Ergebenheit und gänzlicher Aufopferung, seine gefährlichsten Feinde sind? Von einem Prinzen, bey dem die wichtigsten Stellen auf die Empfehlung einer Tänzerin, oder der Sklaven die ihn aus- und ankleiden, vergeben werden? Der sich einbildet, daß ein Hofschranze, der gut tanzt, ein Nachtessen wohl anzuordnen weiß, und ein überwindendes Talent hat sich bey den Weibern in Gunst zu setzen, unfehlbar auch das Talent eines Ministers oder eines Feldherrn haben werde? oder, daß man zu allem in der Welt tüchtig sey, so bald man die Gabe habe ihm zu gefallen?—Was ist von einer solchen Regierung zu erwarten, als Verachtung der Gesetze, Mißbrauch der Formalitäten der Gerechtigkeit, Gewaltsamkeiten, üble Haushaltung, Erpressungen, Geringschätzung und Unterdrückung der Tugend, allgemeine Verdorbenheit der Sitten?—Und was für eine Staatskunst wird da Platz haben, wo Leidenschaften, Launen, vorüber fahrende Anstöße von lä-

cherlichem Ehrgeiz, wo die kindische Begierde von sich reden zu machen, die Konvenienz eines Günstlings oder die Intriguen einer Mätresse, die Triebfedern der Staatsangelegenheiten, der Verbindung und Trennung mit auswärtigen Mächten, und des öffentlichen Betragens sind? Wo, ohne die wahren Vortheile des Staats oder seine Kräfte zu kennen, ohne Plan, ohne Abwägung und Verbindung der Mittel—Doch, wir gerathen unvermerkt in den Ton der Deklamazion, welcher bey einem längst erschöpften und doch so alltäglichen Stoffe nicht zu verzeihen wäre. Möchte niemand der dieß liest, aus der Erfahrung seines eignen Vaterlandes wissen, wie einem Volke mitgespielt wird, welches das Unglück hat, der Willkür eines Dionysius Preis gegeben zu seyn!

Man wird sich, nach allem was wir gesagt haben, diesen Fürsten als einen der schlimmsten Tyrannen, womit der Himmel jemals eine mit geheimen Verbrechen belastete Nazion gezeiselt habe, vorstellen; und so schildern ihn auch die Geschichtschreiber. Allein, ein aus lauter schlimmen Eigenschaften zusammen ge-

setzter Mensch ist ein U n g e h e u e r , das nicht existieren kann. Eben dieser Dionysius würde Fähigkeit genug gehabt haben ein guter Fürst zu werden, wenn er so glücklich gewesen wäre, zu seiner Bestimmung gebildet zu werden. Aber es fehlte so viel, daß er die Erziehung, die sich für einen Prinzen schickt, bekommen hätte, daß ihm nicht einmal diejenige zu Theil wurde, die man jedem jungen Menschen von mittelmäßigem Stande gibt. Sein Vater, der feigherzigste Tyrann, den vielleicht die Geschichte kennt, liefs ihn, von aller guten Gesellschaft abgesondert, unter niedrigen Sklaven aufwachsen; und der präsumtive Thronfolger hatte kein anderes Mittel sich die Langeweile zu vertreiben, als daß er kleine Wagen, hölzerne Leuchter, Schemel und andre dergleichen Kunstwerke verfertigte. Man würde Unrecht haben, wenn man diese selbst gewählte Beschäftigung für einen Wink der Natur halten wollte; es war vielmehr der Mangel an Gegenständen und Modellen, welche dem angeborenen Trieb aller Menschen, Witz und Hände zu beschäftigen, eine andere Richtung hätten geben kön-

nen. Er würde eben so gut Verse gemacht haben, und vielleicht bessere als sein Vater, (der unter andern Thorheiten auch die Wuth hatte, ein Poet seyn zu wollen) wenn man ihm einen Homer in seine Zelle gegeben hätte. Wie manche Prinzen hat man gesehen, die mit der Anlage zu Augusten und Trajanen, aus Schuld derjenigen, die über ihre Erziehung gesetzt waren, oder durch die Unfähigkeit eines mit klösterlichen Vorurtheilen angefüllten Mönchs, dem sie auf Diskrezion überlassen wurden, in Neronen und Elogabalen ausgeartet sind!

Eine genaue und ausführliche Entwicklung, wie dieses zugehe, und wie es unter gewissen gegebenen Umständen nicht anders möglich sey, als dafs durch eine so fehlerhafte Veranstaltung das beste Naturrell in ein moralisches Mißgeschöpf verzerrt werden müsse, wäre, wie uns dünkt, ein sehr nützlicher Stoff, welchen wir der Bearbeitung irgend eines Mannes von Genie empfehlen, der bey philosophischen Einsichten hinlängliche Kenntniß der Welt besäße. Unsre aufgeklärten und verfeinerten Zeiten sind weder dieses noch jenes in so hohem Grade, dafs ein

solches Werk überflüssig seyn sollte; und wenn die Ausführung der Würde des Stoffes zusagte, so zweifeln wir nicht, daß es glücklich genug werden könnte, von mancher Provinz die lange Folge von Plagen abzuwenden, welche ihr vielleicht durch die fehlerhafte Erziehung ihrer noch ungeborenen Beherrscher im nächsten Jahrhundert bevorstehen.

II. KAPITEL.

Karakter des Dion. Anmerkungen über denselben.

DIE Syrakuser waren des Jochs schon zu gewohnt, um einen Versuch zu machen, es nach dem Tode des alten Dionysius abzuschütteln. Es war nicht einmal so viel Tugend unter ihnen übrig, daß einige von denen, welche besser dachten als der große Haufen und die verächtliche Brut der Parasiten, den Muth gehabt hätten, sich bis zum Ohre des jungen Prinzen zu drängen, um ihm Wahrheiten zu sagen, von denen seine eigne Glückseligkeit eben sowohl abhing, als die Wohlfahrt von Sicilien. Ganz Syrakus hatte

nur Einen Mann, dessen Herz groß genug hiezu war. Aber auch dieser würde sich vielleicht in die sichere, wiewohl unrühmliche Dunkelheit, in welche ehrliche Leute unter einer Unglück weissagenden Regierung sich zu verbergen pflegen, eingehüllt haben, wenn ihn seine Geburt nicht berechtigt und sein Interesse genöthigt hätte, sich um die Staatsverwaltung zu bekümmern.

Dieser Mann war **Dion**, ein Bruder der Stiefmutter des jungen **Dionysius** und der Gemahl seiner Schwester, der Nächste nach ihm im Staat, und der Einzige, der sich durch seine großen Fähigkeiten, sein Ansehen bey dem Volke, und die unermesslichen Reichthümer die er besaß, furchtbar und eines Anschlags verdächtig machen konnte, sich entweder an die Stelle des jungen Fürsten zu setzen, oder die republikanische Verfassung wieder herzustellen. Wenn wir den Geschichtschreibern, insonderheit dem tugendhaften und gutherzigen **Plutarch**, einen unumschränkten Glauben schuldig wären; so würden wir den **Dion** unter die wenigen Helden der Tugend zählen müssen, welche sich (um dem **Plato** einen.

Ausdruck abzuborgen) zu der Würde und Gröfse guter Dämonen oder beschützender Genien und Wohltäter des Menschengeschlechts empor geschwungen haben—Männer, welche fähig sind, aus dem erhabenen Beweggrunde einer reinen Liebe der sittlichen Ordnung und des allgemeinen Besten zu handeln; und, über dem Bestreben andere glücklich zu machen, sich selbst opfern, weil sie unter ihrer sterblichen Hülle ein edleres Selbst fühlen, welches seine angeborne Vollkommenheit desto herrlicher entfaltet, je mehr jenes thierische Selbst unterdrückt wird—die, im Glück und Unglück gleich grofs, durch dieses nicht verdunkelt werden, und von jenem keinen Glanz entlehnen, sondern, immer sich selbst genugsam, Herren ihrer Leidenschaften, und, über die Bedürfnisse gemeiner Seelen erhaben, eine Art sublunarer Götter sind. Ein solcher Karakter fällt allerdings gut in die Augen, ergetzt den moralischen Sinn, und erweckt den Wunsch, dafs er mehr als eine schöne Schimäre seyn möchte. Aber wir gestehen, dafs wir, aus erheblichen Gründen, mit zunehmender Erfahrung,

immer mißtrauischer gegen die menschlichen, — warum also nicht auch gegen die übermenschlichen Tugenden werden.

Es ist wahr, wir finden in dem Leben Dions Beweise großer Fähigkeiten, besonders einer gewissen Erhabenheit und Stärke des Gemüths, die man gemeiniglich mit gröbern, weniger reizbaren Fibern und derjenigen Art von Temperament verbunden sieht, welches ungesellig, ernsthaft, stolz und spröde zu machen pflegt. An jede Art von Temperament grenzen, wie man weiß, gewisse Tugenden. Fügt es sich, daß die Entwicklung der Anlage zu denselben durch günstige Umstände befördert wird; so ist nichts natürlicher, als daß sich daraus ein Karakter bildet, der durch gewisse hervorstechende Tugenden blendet, welche eben darum zu einer völligen Schönheit gelangen, weil kein innerlicher Widerstand sich ihrem Wachsthum entgegen gesetzt. Diese Art von Tugenden finden wir bey Dion in hohem Grade. Aber ihm ein Verdienst daraus zu machen, wäre eben so viel, als einem Athleten die Elasticität seiner Sehnen, oder einem gesunden blühenden

Mädchen ihre gute Farbe, als Verdienste anzurechnen, die ihnen ein Recht an die allgemeine Hochachtung geben sollten. Ja, wenn Dion sich durch diejenigen Tugenden vorzüglich unterschieden hätte, zu denen er von Natur nicht aufgelegt war; und wenn er es so weit gebracht hätte, sie mit eben der Leichtigkeit und Grazie auszuüben, als ob sie ihm angeboren wären! Aber wie viel daran fehlte, daß er der Philosophie seines Lehrers und Freundes Platon so viel Ehre gemacht hätte, davon finden wir in den eigenen Briefen dieses Weisen, und in dem Betragen Dions in den wichtigsten Auftritten seines Lebens die zuverlässigsten Beweise. Niemals konnte er es dahin bringen, oder vielleicht gefiel es ihm nicht, den Versuch zu machen, (und beides läuft auf Eines hinaus) diese Austerität, diese Unbiegsamkeit, diese wenige Gefälligkeit im Umgang, welche die Herzen von ihm zurück stieß, zu überwinden. Vergebens ermahnte ihn Platon den Grazien zu opfern. Dion bewies durch seine Ungelehrigkeit über diesen Punkt, daß die Philosophie, ordentlicher Weise, uns nur die Fehler vermeiden macht, zu

denen wir keine Anlage haben, und uns nur in solchen Tugenden befestiget, zu denen wir ohnehin geneigt sind.

Indessen war er nichts desto weniger derjenige, auf welchen ganz Sicilien die Augen gerichtet hatte. Die Weisheit seines Betragens, seine Abneigung vor allen Arten der sinnlichen Ergetzungen, seine Mäßigung, Nüchternheit und gute Haushaltung, erwarben ihm desto mehr Hochachtung, je stärker sie von der zügellosen Schwelgerey und Verschwendung des Tyrannen abstachen. Man sah, daß er allein im Stande sey, dem Dionysius das Gegengewicht zu halten; und man erwartete das Beste von ihm, es sey nun daß er sich der Regierung für sich selbst, oder für die jungen Söhne seiner Schwester bemächtigen, oder daß er sich begnügen würde, der Mentor des Dionysius zu seyn.

Die natürliche Unempfindlichkeit Dions gegen die Reizungen der Wollust, welche den Syrakusern so viel Vertrauen zu ihm gab, blendete in der Folge auch die Griechen des festen Landes, zu denen er sich vor dem Tyrannen zu flüchten genöthiget wurde. Selbst die Akademie zu Athen, diese damals so berühmte Schule

der Weisheit, scheint stolz darauf gewesen zu seyn, einen so nahen Verwandten des (wiewohl unrechtmässigen) Beherrschers von Sicilien unter ihre Pflegsöhne zählen zu können. Die königliche Pracht, welche er zu Athen in seiner Lebensart affektierte, war in ihren Augen (so gewiß ist es, daß auch weise Augen manchmal durch die Eitelkeit verfälscht werden) der Ausdruck der innern Majestät seiner Seele. Sie schlossen ungefähr nach eben der Logik, welche einen Verliebten von den Reizungen seiner Dame auf die Güte ihres Herzens schliessen macht. Sie sahen nicht, oder wollten nicht sehen, daß eben dieser von den republikanischen Sitten so weit entfernte Pomp ein sehr deutliches Zeichen war, daß es weniger einer Erhabenheit über die gewöhnlichen Schwachheiten der Großen und Reichen als einem Mangel an Begierden zuzuschreiben sey, wenn derjenige gegen die Vergnügungen der Sinne gleichgültig war, welcher Eitelkeit genug hatte, durch ein Gepränge mit Reichthümern, deren ersich, als der Früchte seiner Verbindung mit der Familie des Tyrannen, vielmehr zu schämen hatte, sich unter einem freyen Volke unterscheiden zu wollen.

Doch indem ich diese Gelegenheit ergreife die übertriebenen Lobsprüche zu mäßigen, welche an die Günstlinge des Glückes verschwendet zu werden pflegen, so bald sie einigen Schimmer der Tugend von sich werfen; läugne ich keinesweges, daß Dion, so wie er war, einen Thron eben so würdig erfüllt haben würde, als wenig er sich schickte, mit einem durch lange Gewohnheit der Fesseln entnervten Volke—in dem Mittelstande zwischen Sklaverey und Freyheit, worein er dasselbe in der Folge durch die Vertreibung des Dionysius setzte—so sanft und behutsam umzugehen, als es hätte geschehen müssen, wenn seine Unternehmung für die Syrakuser und ihn selbst glücklich hätte ausschlagen sollen. Plutarch vergleicht dieses Volk, in dem Zeitpunkte da es das Joch der Tyranney abzuschütteln anfang, sehr glücklich „mit Leuten, die von einer langwierigen Krankheit wieder aufstehen, und, ungeduldig sich der Vorschrift eines klugen Arztes in Absicht ihrer Diät zu unterwerfen, sich zu früh wie gesunde Leute betragen wollen.“ Aber darin können wir nicht mit ihm einstimmen, daß Dion dieser ge-

schickte Arzt für sie gewesen sey. Sehr wahrscheinlich hat die Platonische Philosophie selbst, von deren idealischer Sitten- und Staatslehre er ein großer Bewunderer war, dazu beygetragen, daß er weniger als ein anderer zum Arzt eines äußerst verdorbenen Volkes geeigenschaftet war. Vielfältige Erfahrungen zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern haben es erwiesen, daß die Dion, die Kato, die Brutus, die Algon Sidney allemal unglücklich seyn werden, wenn sie einen von alten bössartigen Schäden entkräfteten und zerfressenen Staatskörper in den Stand der Gesundheit wieder herzustellen versuchen. Zu einer solchen Operazion gehören viele Gehülfen; und Männer von einer so außerordentlichen Art sind unter einer Million Menschen allein. Es ist genug, wenn das Ziel (wie Solon von seinen Gesetzen sagte) das beste ist, das in den vorliegenden Umständen zu erreichen seyn mag; und sie wollen immer das beste, das sich denken läßt. Alle Mittel, welche zugleich am gewissesten und ehesten zu diesem Ziele führen, sind die besten; und sie wollen

keine andre gebrauchen, als welche, nach den strengsten Regeln einer oft allzu spitzfündigen Gerechtigkeit und Güte, rechtmässig und gut sind. Löblich, vortrefflich, göttlich!—rufen die schwärmerischen Bewunderer der heroischen Tugend. Wir wollten gern mitrufen, wenn man uns nur erst zeigen wollte, was jene überspannte Tugend dem menschlichen Geschlecht jemals geholfen habe.—Dion, zum Exempel, von den erhabenen Ideen seines Lehrmeisters eingenommen, wollte dem befreysten Syrakus eine Regierungsform geben, welche so nah als möglich an die Platonische Republik grenzte,—und verfehlte darüber, zu seinem eignen Untergang, die Mittel, ihr diejenige zu geben, deren sie fähig war. Brutus half den grössten der Sterblichen, den fähigsten eine ganze Welt zu regieren, der jemals geboren worden ist, ermorden; blofs weil ihm, in Rücksicht auf die Mittel wodurch er zur höchsten Gewalt gelangt war, die Definizion eines Tyrannen zukam. Brutus wollte die Republik wieder herstellen. Noch einen Dolch für den Markus Antonius, (wie es der nicht so erhaben, aber richtiger denkende Kas-

s i u s verlangte) so wären Ströme von Blut, so wäre das edelste Blut von Rom, das Leben der besten Bürger gespart worden, und der glückliche Ausgang der ganzen Unternehmung versichert gewesen! Hätte sich derjenige, der dem vermeinten allgemeinen Besten seines Vaterlandes ein so grosses Opfer gebracht hatte als C ä s a r war, ein Bedenken machen sollen, seinem majestätischen Schatten einen Antonius nachzuschicken? — Diefs hätte er thun müssen, um eine That, —welche (weil sie unglücklich war) bey seinen Zeitgenossen ein verabscheuungswürdiger Meuchelmord hiefs, und der unparteyischen Nachwelt (im gelindesten Lichte betrachtet) wahnsinniger Enthusiasmus scheinen muß, — zu einer so glorreichen Unternehmung zu machen, als jemals die grosse Seele eines Römers geschwellt hatte. Aber Brutus hatte Bedenklichkeiten welche ihm eine unzeitige Güte eingab; sein Ansehen entschied; Antonius bedankte sich für sein Leben, und begrub den Platonischen Brutus unter den Trümmern der auf ewig umgestürzten Republik.

Wir haben uns vielleicht zu lange bey

dieser Betrachtung aufgehalten; aber die Beobachtung, die uns dazu verleitet hat, so alt sie ist, scheint uns wichtig und an praktischen Folgerungen fruchtbar, deren Nutzbarkeit sich über alle Stände ausbreiten, und besonders bey denjenigen, welche mit der Regierung und moralischen Disciplinirung der Menschen beschäftigt sind, sich vorzüglich äußern würde, wenn sie besser eingesehen und mit eben so viel Redlichkeit als Klugheit angewendet würden. Vielleicht würden die Augen derjenigen, die weder durch einen Nebel noch durch gefärbte Gläser sehen, mit dem weinerlich-lächerlichen Schauspiel von so vielen ehrlichen Leuten verschont bleiben, die aus allen Kräften und mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit leeres Stroh dreschen, und wenn sie ihr Leben lang gedroschen haben, sich sehr verwundern, daß nichts als Stroh auf der Tenne liegt. Der patriotische Flegon würde sich mit dem allzu hitzigen Eifer, seine in allen Theilen verdorbene Republik durch eben so hitzige Mittel wieder gesund zu machen, nicht so viel Verdrufs zuziehen, und durch diesen Verdrufs und die Vergeblichkeit seiner undankbaren Bemühungen

nicht veranlasset werden, sich zu Tode— zu trinken. Der redliche Makrin würde sich nicht, auf Unkosten seiner Freyheit und vielleicht seines Lebens, in den Kopf setzen, aus einem Kaligula einen Mark Aurel zu machen. Der wohl meinnende Diofant würde einsehen, wie wenig Hoffnung er sich zu machen habe, Leute die noch sehr weit entfernt sind erträgliche Menschen zu seyn, in eine Engel-ähnliche Vollkommenheit hinein zu deklamieren.—Doch genug von einer Materie, welche, um gehörig ausgeführt zu werden, eine eigene Abhandlung erforderte!

III. KAPITEL.

Ein Beyspiel, dafs die Philosophie so gut zaubern kann als die Liebe.

DION sah die Ausschweifungen des Dionysius mit der Verachtung eines kalt-sinnigen Philosophen an, der keine Lust hatte daran Theil zu nehmen, und mit dem Verdruß eines Staatsmannes, der sich in Gefahr sah, durch einen Schwarm junger Wollüstlinge, Lustigmacher, Pantomimen und Narren, von dem Ansehen

und dem Antheil der Regierung, die ihm gebührten, nach und nach verdrängt zu werden. Bey solcher Bewandtniß hatte der Patriotismus das schönste Spiel. Der groſſe Beweggrund des allgemeinen Wohls, die uneigennützigte Betrachtung der verderblichen Folgen, welche aus einer so schlimmen Beschaffenheit des Hofes über den ganzen Staat sich verbreiten mußten, wurden durch jene geheimern Triebfedern so kräftig unterstützt, daß er den festen Entschluß faßte, alles zu versuchen, um seinen Verwandten auf einen bessern Weg zu bringen.

Er urtheilte, den Grundsätzen Platons zu Folge, daß die Unwissenheit des Dionysius, und die Gewohnheit unter dem niedriggesinntesten Pöbel (es waren gleichwohl junge Herren von sehr gutem Adel darunter) zu leben, die Hauptquelle seiner verdorbenen Neigungen sey. Diesem nach hielt er sich seiner Verbesserung versichert, wenn er die beste Gesellschaft um ihn her versammeln, und ihm diese edle Wissensbegierde einflößen könnte, welche bey denen, die von ihr begeistert sind, die animalischen Triebe, wo nicht gänzlich zu unterdrücken, doch

gewiß zu dämmen und zu mäßigen pflegt. Er liefs also keine Gelegenheit vorbey (und die unzähligen Fehler, welche täglich in der Staatsverwaltung gemacht wurden, liefsen ihm daran keinen Mangel) dem Tyrannen die Nothwendigkeit vorzustellen, Männer von einem grofsen Ruf der Weisheit um sich zu haben. Er unterstützte diese Vorstellung mit so vielen Beweggründen, dafs unter einer Menge sehr erhabener, die an einem Dionysius verloren gingen, sich endlich einer fand, der seine Eitelkeit interessierte. Doch selbst dieser schlüpfte nur leicht an den Ohren des jungen Fürsten hin; und, wiewohl er gewohnt war seinem beschwerlichen Oheim immer Recht zu geben, so würde doch schwerlich jemals mit Ernst an die Sache gedacht worden seyn, wenn nicht ein kleiner fysischer Umstand dazu gekommen wäre, der den Vorstellungen des weisen Dion eine Stärke gab, die nicht ihre eigene war.

Dionysius hatte (wir wissen nicht aus welcher Veranlassung) seinem Hofe ein Fest gegeben, welches, nach der Versicherung der Geschichtschreiber, drey Monate in einem fort dauerte. Die aus-

schweifendste Einbildungskraft kann nicht weiter gehen, als Pracht und Schwelgerey bey diesem langwierigen Bacchanal getrieben wurden. Denn diesen Namen verdiente es um so mehr, weil, nachdem alle andere Erfindungen erschöpft waren, die letzten Tage des dritten Monats, welche in die Weinlese fielen, zu einer Vorstellung des Triumphes des Bacchus und seiner ganzen poetischen Geschichte angewandt wurden. Dionysius, der durch eine Anspielung auf seinen Namen den Bacchus (Dionysos) vorstellte, suchte einen besondern Ruhm darin, sein Urbild selbst, wo möglich hinter sich zurück zu lassen. Die Quellen der Natur wurden erschöpft, und die ohnmächtige Begierde ihre Grenzen zu erweitern—Doch, wir wollen kein Gemählde machen, das bey Gegenständen dieser Art die Absicht, Abscheu zu erwecken, verfehlen könnte. Genug, daß Dionysius mit den Silenen, Nymfen, Faunen und Satyrn, seinen Gehülffen, die Tiberen und Neronen der spätern Zeiten in die Unmöglichkeit setzte, etwas mehr als bloße Kopisten von ihm zu seyn.

Wer sollte sich vorstellen, daß aus ei-

ner so schlammigen Quelle die heftige Liebe der Philosophie, und eine Reformation, welche ganz Sicilien und Griechenland in Erstaunen setzte, habe entspringen können?—Aber im Himmel und auf Erden sind eine Menge Dinge, wovon kein Wort in unserm Kompendium steht, — sagt Shakspeare's Hamlet zu seinem Schulfreunde Horazio, — und sagt eine große Wahrheit!

Das unbändigste Temperament kann, so wie Dionysius anfang, zu Paaren getrieben werden. Der neue Bacchus, von der Unmäßigkeit, womit er eine so lange Zeit den Göttern der Freude geopfert hatte, erschöpft, sah sich endlich genöthigt aufzuhören. Zum ersten Male seit dem berausenden Augenblicke, da er sich im Besitz der Gewalt, allen seinen Leidenschaften den Zügel zu lassen, sah, fühlte er ein Leeres in sich, in welches er mit Grauen hinein schaute. Zum ersten Mal fühlte er sich geneigt, Betrachtungen anzustellen, wenn er—das Vermögen dazu gehabt hätte. Aber mit einem lebhaften Unwillen über sich selbst und alle diejenigen, die ihn zu einem Thiere zu machen geholfen hatten, erfuhr er itzt,

daß er nichts in sich habe, was er dem Ekel vor allen Vergnügungen der Sinne und der langen Weile, die ihn verzehrte, entgegen stellen könnte. Was er indessen sehr lebhaft fühlte, war dieses: daß er mitten unter Gegenständen, die ihm eine scheinbare Gröfse und Glückseligkeit ankündigten, sich selbst gegen über eine sehr elende Figur mache. Kurz, alle Fibern seines Wesens hatten so sehr nachgelassen, daß er in eine Art von dummer Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle seine Höflinge nicht heraus lachen, und alle seine Tänzerinnen nicht heraus tanzen konnten.

In diesem kläglichen Zustande, den die natürliche Ungeduld seines Temperaments unerträglich machte, warf er sich in die Arme Dions, welcher während der letzten drey Monate in ein entferntes Landgut sich zurück gezogen hatte. Er hörte seine Vorstellungen mit einer Aufmerksamkeit an, deren er sonst niemals fähig gewesen war, und ergriff mit Verlangen die Vorschläge, welche ihm dieser Weise that, um so groß und glücklich zu werden, als er itzt in seinen eigenen Augen verächtlich und elend war. Man kann sich

also vorstellen, daß er nicht die mindesten Schwierigkeiten machte, den Plato unter allen Bedingungen, welche Dion in dessen Namen nur immer fodern konnte, an seinen Hof zu berufen; er, der in dem Zustande, worin er war, sich von dem ersten besten Priester der Cybele hätte überreden lassen, mit Aufopferung des werthern Theils seiner selbst, in den Orden der Korybanten zu treten.

Dion wurde, bey so starken Anscheinungen zu einer vollkommenen Sinnesänderung des Tyrannen, von seiner Philosophie nicht wenig betrogen. Er schloß zwar sehr richtig, daß die Rasereyen des letzten Festes Gelegenheit dazu gegeben hätten. Aber darin irrte er sehr, daß er, gewohnt, die Seele, und was in ihr vorgeht, allzu sehr von der Maschine, in welche sie eingeflochten ist, abzusondern, nicht gewahr wurde, daß die guten Dispositionen des Dionysius ganz allein von einem körperlichen Ekel vor den Gegenständen, worin er bisher sein einziges Vergnügen gesucht hatte, herrührten. Er hielt die natürlichen Folgen der Überfüllung für Wirkungen der Überzeugung, worin er nunmehr stehe, daß die

Freuden der Sinne nicht glücklich machen könnten. Er setzte voraus, daß eine Menge Veränderungen in seiner Seele vorgegangen seyen, woran Dionysens Seele weder gedacht hatte, noch zu denken vermögend war. Kurz, er beurtheilte (wie wir meistens zu thun pflegen) die Seele eines andern nach seiner eigenen, und gründete auf diese Voraussetzung ein Gebäude von Hoffnungen, welches zu seinem großen Erstaunen zusammen fiel, so bald Dionysius—wieder Nerven hatte.

Die Berufung des Plato war eine Sache, an welcher schon geraume Zeit gearbeitet worden war. Allein der Philosoph hatte große Schwierigkeiten gemacht, und würde (ungeachtet des Zuspruchs seiner Freunde, der Pythagoräer in Italien, welche die Bitten des Dions unterstützten) auf seiner Verweigerung bestanden seyn, wenn die erfreulichen Nachrichten, welche Dion von der glücklichen Gemüthsverfassung des Tyrannen gab, und die dringenden Einladungen die in desselben Namen an ihn ergingen, ihm nicht Hoffnung gemacht hätten, der Schutzgeist Siciliens, und vielleicht der Stifter einer neuen Republik (nach dem Modell derje-

nigen die er uns in seinen Schriften hinterlassen hat) werden zu können.

Plato erschien also am Hofe zu Syrakus mit aller Majestät eines Weisen, der sich durch die Gröfse seines Geistes berechtigt hält, die Grofsen der Welt für etwas weniger als seines gleichen anzusehen. Denn, ob es gleich damals noch keine Stoiker gab, so pflegten doch die Philosophen von Profession bereits sehr bescheiden zu verstehen zu geben, dafs sie in ihren eigenen Augen eine höhere Klasse von Wesen ausmachten, als die übrigen Erdenbewohner. Dieses Mal hatte die Philosophie das Glück eine Figur zu machen, deren Glanz der hohen Einbildung ihrer Günstlinge gemäfs war. Plato wurde wie ein Gott aufgenommen, und wirkte durch seine blofse Gegenwart eine Veränderung, welche, in den Augen der erstaunten Syrakuser, nur ein Gott hervorzubringen mächtig genug schien. In der That glich das neue Schauspiel welches sich allen, die diesen Hof vor wenigen Wochen gesehen hatten, darstellte, einem Werke der Zauberey. Aber — O! wie natürlich finden wir auch das Aufser-

ordentlichste, so bald wir die wahren
 Triebräder davon kennen!

Der erste Schritt, welchen der göttliche Plato in den Palast des Dionysius that, wurde durch ein feierliches Opfer, und die erste Stunde, worin sie sich mit einander besprachen, durch eine Verbesserung, die sich sogleich über den ganzen Hof ausbreitete, bezeichnet. In wenigen Tagen glaubte Plato in seiner Akademie zu Athen zu seyn, so bescheiden und eingezogen sah alles in dem Hause des Prinzen aus. Die Asiatische Verschwendung machte auf einmal der philosophischen Einfalt Platz. Die Vorzimmer, welche kurz zuvor von schimmernden Gecken und allen Arten lustig machender Personen gewimmelt hatten, stellten itzt akademische Sähle vor, wo man nichts als langbärtige Weise sah, welche einzeln und paarweise, mit gesenktem Haupt und gerunzelter Stirne, in sich selbst und in ihre Mäntel eingehüllt, auf und ab schritten, bald alle zugleich, bald gar nichts, bald nur mit sich selbst sprachen, und, wenn sie vielleicht gerade am wenigsten dachten, eine so wichtige Mie-

ne zogen , als ob der geringste unter ihnen mit nichts kleinerm umginge , als die beste Gesetzgebung zu erfinden , oder den Gestirnen einen regelmässigen Lauf anzuweisen . Die üppigen Bankette , bey denen Komus und Bacchus mit tyrannischem Zepter die ganze Nacht durch geherrschet hatten , verwandelten sich in Pythagorische Mahlzeiten , wo man sich an Gesprächen über die erhabensten Gegenstände des menschlichen Verstandes sättigte . Statt frecher Pantomimen und wolüstiger Flöten , liessen sich Hymnen zum Lob der Götter und der Tugend hören ; und , um den Gaumen zum Reden anzufeuchten , trank man aus kleinen Sokratischen Bechern Wasser mit Wein vermischt .

Dionysius faßte eine Art von Leidenschaft für den Philosophen . Plato mußte immer um ihn seyn , ihn aller Orten begleiten , zu allem seine Meinung sagen . Die begeisterte Einbildungskraft dieses sonderbaren Mannes , welche , vermöge der natürlichen Ansteckungskraft des Enthusiasmus , sich auch seinen Zuhörern mittheilte , wirkte so mächtig auf die Seele des Prinzen , daß er ihn nie genug hören konn-

te. Die Stunden däuchten ihn kürzer, wenn Plato sprach, als ehemals in der Gesellschaft der kunsterfahrensten Buhlerinnen. Alles, was der Weise sagte, war so schön, so erhaben, so wunderbar! erhob den Geist so weit über sich selbst! warf Strahlen von so göttlichem Licht in das Dunkel der Seele! In der That konnte es nicht anders seyn, da die gemeinsten Ideen der Philosophie für Dionysen den frischesten Reiz der Neuheit hatten. Und nehmen wir zu allem diesem noch, daß er das wenigste recht verstand, (ob er gleich, wie viele andere seines gleichen, zu eitel war es merken zu lassen) noch alles verstehen konnte, weil der begeisterte Plato sich in der That zuweilen selbst nicht allzu wohl verstand; bedenken wir die erstaunliche Gewalt, die ein inschimmernde Bilder eingekleidetes mystisches Räthsel über die Unwissenden zu haben pflegt: so werden wir begreifen, daß niemals etwas natürlicher war, als der außerordentliche Geschmack, welchen Dionysius an dem Gott der Philosophen (wie ihn Cicero betitelt) fand; zumal da er noch überdies ein fei-

ner stattlicher Mann war, und sehr wohl zu leben wufste.

Ohne dafs sich die Überredungskunst des göttlichen Plato, oder die Kontagion der filosofischen Schwärmerey darein mischte, theilte sich die plötzliche Wissensbegierde des Dionysius, so bald man sah dafs es ihm Ernst war, allen seinen Höflingen mit. Nicht, als ob ihnen viel daran gelegen gewesen wäre, ihre kleinen Affenseelen nach dem göttlichen Modell der Ideen umzubilden, oder als ob sie sich darum bekümmert hätten, was in den überhimmlischen Räumen zu sehen sey: aber sie thaten doch dergleichen. Der Ton der Philosophie war nun einmal Mode. Man mußte Metafysik in geometrischen Ausdrücken reden, um sich dem Fürsten angenehm zu machen. Man trug also am ganzen Hofe keine andre als filosofische Mäntel. Alle Sähle des Palasts waren, nach Art der Gymnasien, mit Sande bestreut, um mit allen den Dreyecken, Vierecken, Pyramiden, Achtecken und Zwanzigecken überschrieben zu werden, aus welchen Plato seinen Gott diese schöne Welt zusammensetzen läfst. Alle Leute, bis auf die Kö-

che, sprachen Philosophie, hatten ihr Gesicht in irgend eine geometrische Figur verzogen, und disputierten über Materie und Form, über das was ist und was nicht ist, über die beiden Enden des Guten und Bösen, und über die beste Republik.

Alles diess machte freylich ein ziemlich seltsames Aussehen, und konnte den Verdacht erwecken, als ob Plato an dem Syrakusischen Hofe vielmehr die Rolle eines aufgeblasenen Pedanten unter einem Haufen unbärtiger Schüler, als die Rolle eines Weisen gespielt habe, der sich einen grossen Zweck vorgesetzt hat, und die Mittel dazu nach den Umständen des Orts, der Zeit und der Personen klüglich zu bestimmen weis. Aber man würde sich irren. Er hatte an den lächerlichen Ausschweifungen der Hofleute wenig Antheil; ob er gleich ganz gern sah, daß diese unnützen Hummeln, welche er nicht auf einmal austreiben konnte, auf solche Spielwerke verfielen, die doch immer als eine Art von Vorübungen angesehen werden konnten, wodurch sie unvermerkt von ihren vorigen Gewohnheiten abgezogen, und durch den Geschmack an Wissen-

schaft zu der allgemeinen Verbesserung, welche er zu bewirken hoffte, vorbereitet wurden. Allein seine eigenen hauptsächlichsten Bemühungen bezogen sich unmittelbar auf den Dionysius selbst; und indem er ihn durch die Reizungen seines Umgangs und seiner Beredsamkeit zu humanisieren und an sich zu gewöhnen suchte, trachtete er, ohne es allzu deutlich zu erkennen zu geben, dahin, ihm die Verachtung seines vorigen Zustandes, die Liebe der Tugend, Begierden nach ruhmwürdigen Thaten, kurz, solche Gesinnungen einzuflößen, welche ihn, durch unmerkliche Grade, von sich selbst auf die Gedanken bringen würden, ein unrechtmäßiges Diadem von sich zu werfen, und sich an der Ehre, der Erste unter seines gleichen zu seyn, genügen zu lassen.

Die Anscheinungen ließen ihn den vollkommensten Erfolg hoffen. Dionys schien in wenigen Tagen nicht mehr der vorige Mann zu seyn. Seine Wissensbegierde, seine Gelehrigkeit gegen die Rätthe des Philosophen, das Sanfte und Ruhige in seinem ganzen Betragen, übertraf alles was sich Dion von ihm versprochen hatte. Ganz Syrakus empfand sogleich die Fol-

gen dieser glücklichen Veränderung. Er ging mit einer unglaublichen Behendigkeit von dem höchsten Grade des tyrannischen Übermuths zu der Popularität eines Athenischen Archonten über. Er setzte alle Tage einige Stunden aus, um jedermann mit einnehmender Leutseligkeit anzuhören, nannte sie Mitbürger, wünschte sie alle glücklich machen zu können, fing sogar wirklich an verschiedene gute Anordnungen zu machen, und erweckte, durch so viele günstige Vorzeichen, die allgemeine Erwartung einer glückseligen Revolution, welche nun auf einmal der Gegenstand aller Wünsche und der Inhalt aller Gespräche unter dem Volke wurde.

Es könnte genug seyn, gegen diejenigen, die eine so große und schnelle Verwandlung eines Fürsten, den wir als ein kleines Ungeheuer von Lastern und Ausschweifungen geschildert haben, unglaublich finden möchten, uns auf die einhellige Aussage der Geschichtschreiber zu berufen. Aber wir können noch mehr thun; es ist leicht, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit derselben begreiflich zu machen. Aufmerksame Leser, welche ei-

nige Kenntniß des menschlichen Herzens besitzen, werden die Gründe hierzu in unsrer bisherigen Erzählung schon von selbst entdeckt haben. In einem Gemüths- zustande, worin die Leidenschaften schweigen, wo uns vor den Ergetzungen der Sinne ekelt, und der Mangel an angenehmen Eindrücken uns in einen beschwerlichen Mittelstand zwischen Seyn und Nichtseyn versenkt,—in einem solchen Zustande ist die Seele begierig, jeden Gegenstand zu umfassen, der sie aus diesem unleidlichen Stillstand ihrer Kräfte ziehen kann, und am besten aufgelegt, den Reiz sittlicher und intellektueller Schönheiten zu empfinden. Freylich würde ein trockner Zergliederer metafysischer Begriffe sich nicht dazu geschickt haben, solche Gegenstände für einen Menschen zuzurichten, der zu einer scharfen Aufmerksamkeit eben so ungeduldig als unvermögend war. Allein die Beredsamkeit des Homers der Philosophen wufste sie auf eine so reizende Art für die Einbildungskraft zu verkörpern, wufste die Leidenschaften und innersten Triebe des Herzens so geschickt für sie ins Spiel zu setzen, daß sie nicht anders als gefallen

und rühren konnten. Hierzu kam noch die Tugend des Tyrannen, welche seine noch nicht verhärtete Seele neuer Eindrücke fähig machte. Warum sollte es also nicht möglich gewesen seyn, ihm unter solchen Umständen auf etliche Wochen die Liebe der Tugend einzuflößen, da hierzu weiter nichts nöthig war, als seinen Neigungen unvermerkt andre Gegenstände an die Stelle derjenigen, deren er überdrüssig war, unterzuschieben? In der That war seine Bekehrung nichts andres, als daß er nunmehr, anstatt irgend einer Wollust athmenden Nymfe, ein schönes Fantom der Tugend umarmte, und, statt in Syrakusischem Weine, sich in Platonischen Ideen berauschte. Eben diese Eitelkeit, welche ihn vor weniger Zeit angetrieben hatte, mit dem Bacchus und einer andern unnennbaren Gottheit in die Wette zu eifern, kitzelte sich itzt durch die Vorstellung, als Regent und Gesetzgeber den Glanz der berühmtesten Männer vor ihm zu verdunkeln, die Augen der Welt auf sich zu heften, sich von allen bewundert, und von den Weisen selbst vergöttert zu sehen.

Daß dieses Urtheil von der Bekehrung

des Dionysius richtig sey, hat sich in der Folge nur zu sehr bewiesen; auch hätte man, däucht uns, ohne die Gabe der Divination zu besitzen, voraus sehen können, daß eine so plötzliche Veränderung keinen Bestand haben werde. Aber wie sollten die in einer großen Angelegenheit verwickelten Personen fähig seyn, so gelassen und uneingenommen davon zu urtheilen, wie entfernte Zuschauer, welche das Ganze bereits vor sich liegen haben, und, bey einer kalten Untersuchung des Zusammenhangs aller Umstände, sehr leicht mit vieler Zuverlässigkeit beweisen, daß es nicht anders habe gehen können, als wie sie wissen daß es gegangen ist?

Plato selbst liefs sich von den Anscheinungen betrügen, weil sie seinen Wünschen gemäß waren, und ihm zu beweisen schienen wie viel er vermöge. Die voreilige Freude über einen glücklichen Erfolg, dessen er sich schon versichert hielt, liefs ihm nicht zu, sich alle die Hindernisse, die seine Bemühungen vereiteln konnten, in der gehörigen Stärke vorzustellen, und in Zeiten darauf bedacht zu seyn, wie er ihnen zuvor kom-

men möchte. Gewohnt in den ruhigen Spaziergängen seiner Akademie unter gelehrigen Schülern idealische Republiken zu bauen, hielt er die Rolle, die er an dem Hofe zu Syrakus zu spielen übernommen hatte, für leichter als sie in der That war. Er schloß immer richtig aus seinen Prämissen; aber seine Prämissen setzten immer mehr voraus als war: und er bewies durch sein Exempel, daß keine Leute mehr durch den Schein der Dinge hintergangen werden, als eben diejenigen, welche ihr ganzes Leben damit zubringen, „*inter sylvas Academi*“ dem was wahrhaftig ist, nachzuspähen.

In der That hat man zu allen Zeiten gesehen, daß es den spekulativen Geistern nicht geglückt ist, wenn sie sich aus ihrem filosofischen Kreise heraus auf irgend einen großen Schauplatz des großen thätigen Lebens gewagt haben. Und wie könnte es anders seyn, da sie gewohnt sind, in ihren Utopien und Atlantiden zuerst die Gesetzgebung zu erfinden, und erst wenn sie damit fertig sind, sich so genannte Menschen zu schnitzeln, welche eben so richtig nach

diesen Gesetzen handeln müssen, wie ein Uhrwerk durch den innerlichen Zwang seines Mechanismus die Bewegungen macht, welche der Künstler haben will? Es ist leicht genug zu sehen, daß es in der wirklichen Welt gerade umgekehrt ist. Die Menschen in derselben sind nun einmal wie sie sind; und der große Punkt ist, diejenigen, die man vor sich hat, nach allen Umständen und Verhältnissen so lange zu studieren, bis man so genau als möglich weiß, wie sie sind. So bald man dieß weiß, so geben sich die Regeln, wonach sie behandelt werden müssen, von selbst; und dann erst ist es Zeit moralische Projekte zu machen!—Aber o! ihr großen Lichter unsers aufgeklärtesten Jahrhunderts, wann, glaubt ihr, daß diese Zeit für das Menschengeschlecht kommen werde?

IV. KAPITEL.

Filistos und Timokrates.

WÄHREND daß die Philosophie und die Tugend durch die Beredsamkeit eines einzigen Mannes eine so außerordentliche

Veränderung der Scene an dem Hofe zu Syrakus hervorbrachte, waren die ehemaligen Vertrauten des Dionysius sehr weit davon entfernt, die Vortheile, welche sie von der vorigen Sinnesart dieses Prinzen gezogen hatten, so willig hinzugeben, als man es aus ihrem äußerlichen Bezeigen hätte schliessen sollen. Als schlaue Höflinge wußten sie zwar ihren Unmuth über die sonderbare Gunst, worin Plato bey demselben stand, künstlich zu verbergen. Gewohnt sich nach dem Geschmacke des Fürsten zu modeln, und alle Gestalten anzunehmen, unter welchen sie ihm gefallen, oder zu ihren geheimen Absichten gelangen konnten, hatten sie, so bald die neue Laune ihres Herrn bekannt war, die ganze Außenseite des philosophischen Enthusiasmus mit eben der Leichtigkeit angenommen, womit sie eine Maske angezogen hätten. Sie waren die ersten, die dem übrigen Hofe hierin mit ihrem Beyspiele vorgingen. Sie verdoppelten ihre Aufwartung bey dem Prinzen Dion, dessen Ansehen seit Platons Ankunft sehr gestiegen war. Sie waren die erklärten Bewunderer des Philosophen. Sie lächelten ihm Beyfall entgegen, so bald

er nur den Mund aufthat. Alle seine Vorschläge und Mafsnehmungen hiefsen ihnen bewundernswürdig. Sie wufsten nichts daran auszusetzen; oder, wenn sie ja Einwürfe machten, so war es nur um sich belehren zu lassen, und, auf die erste Antwort, sich einer höhern Weisheit überwunden zu geben. Sie suchten seine Freundschaft mit einem Eifer, worüber sie den Fürsten selbst zu vernachlässigen schienen; und besonders liefsen sie sich angelegen seyn, die Vorurtheile zu zerstreuen, die man, von der vorigen Staatsverwaltung her, wider sie gefafst haben könnte.

Durch diese Kunstgriffe erreichten sie zwar ihre Absicht, den weisen Plato sicher zu machen, nicht so vollkommen, dafs er nicht immer einiges gerechtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit ihres Bezeigens gesetzt hätte: allein, da sie gar nicht zweifelten, dafs er sie beobachten würde, so war es ihnen leicht sich so zu betragen, dafs er mit aller seiner Scharfsinnigkeit—nichts sah. Sie vermieden alles, was ihrer Aufführung einen Schein von Zurückhaltung, Zweydeutigkeit und Geheimnifs hätte geben können, und nahmen

ein so natürliches und einfaches Wesen an, daß man entweder ihres gleichen seyn oder betrogen werden mußte. Diese schöne Kunst ist eine von denen, in welchen nur Hofleuten gegeben ist Meister zu seyn. Man könnte die Tugend selbst herausfordern, in einem höhern Grad und mit besserm Anstand Tugend zu scheinen, als diese Leute es in ihrer Gewalt haben, die eigenste Miene, Farbe und äußerliche Grazie derselben an sich zu nehmen,—so bald es ein Mittel zu ihren Absichten werden kann.

Alles bisher gesagte galt auf eine ganz vorzügliche Weise von zwey Männern, welche bey dieser Veränderung des Tyrannen am meisten zu verlieren hatten. Filistos war bisher der vertrauteste unter seinen Ministern, und Timokrates sein Liebling gewesen. Beide hatten sich mit einer Eintracht, welche ihrer Klugheit Ehre machte, in sein Herz, in die höchste Gewalt (wozu er nur seinen Namen hergab) und in einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte getheilt. Itzt zog die gemeinschaftliche Gefahr das Band ihrer Freundschaft noch enger zusammen. Sie entdeckten einander ihre Besorgnisse, ih-

re Bemerkungen, ihre Anschläge. Sie redeten die Maßregeln mit einander ab, die in so kritischen Umständen genommen werden mußten; und, da sie die schwache Seite des Tyrannen besser kannten als irgend ein anderer, so gingen sie mit so vieler Schlaueit zu Werke, daß es ihnen nach und nach glückte, ihn gegen Platon und Dion einzunehmen, ohne daß er merkte, was sie im Schilde führten.

Wir haben schon erwähnt, daß die Syrakuser (vermöge einer Eigenschaft, welche aller Orten das Volk charakterisiert) der Hoffnung, durch Platons Vermittlung ihre alte Freyheit wieder zu erlangen, sich mit einer so voreiligen Freude überließen, daß die bevorstehende Staatsveränderung gar bald der Inhalt aller Gespräche wurde.

In der That ging die Absicht Dions bey Berufung seines Freundes auf nichts geringeres. Beide waren gleich erklärte Feinde der Tyrannie und der Demokratie. Denn sie hielten für ausgemacht, (mit welchem Grunde, wollen wir hier nicht entscheiden) daß beide, wiewohl unter verschiedenen Gestalten und durch verschiedene Wege, am Ende in Einem Punk-

te, nemlich in Mangel der Ordnung und Sicherheit, in Unterdrückung und Sklaverey, zusammen liefen, und dafs der ganze Unterschied am Ende darin bestehe, dafs in der ersten nur ein Einziger, in der andern hingegen der roheste, unverständigste und schlechteste Theil des Volks—der Tyrann sey. Sie waren beide für diejenige Art der Aristokratie eingenommen, worin das Volk zwar vor aller Unterdrückung hinlänglich sicher gestellt, folglich die Gewalt der Edeln, oder (wie man bey den Griechen sagte) der Besten, durch unzerbrechliche Ketten gefesselt ist; hingegen die Staatsverwaltung in den Händen einer kleinern Anzahl ist, welche dem ganzen aristokratischen Senat, als dem Inhaber der höchsten Gewalt, eine genaue Rechenschaft abzulegen haben. Es war also wirklich ihr Vorhaben, die Tyrannie (oder, was man zu unsern Zeiten eine uneingeschränkte Monarchie nennt) aus dem ganzen Sicilien zu verbannen, und die Verfassung dieser Insel in die vorgemeldete Form zu gießen. Dem Dionysius zu Gefallen, oder vielmehr, weil nach Platons Meinung die vollkommenste Staatsform eine Zusam-

mensetzung aus der Monarchie, Aristokratie und Demokratie seyn mußte, wollten sie ihrer neuen Republik zwey Könige geben, welche in derselben eben das vorstellen sollten, was die Könige in Sparta, und Dionysius sollte einer von denselben seyn. Dieses waren ungefähr die Grundlinien ihres Entwurfs. Sie ließen keine Gelegenheit vorbey, dem Prinzen die Vortheile einer gesetzmäßigen Regierung anzupreisen; aber sie waren zu klug, von einer so kitzlichen Sache, als die Einführung einer republikanischen Verfassung war, v o r d e r Z e i t zu reden, und den Tyrannen, eh' ihn Plato vollkommen zahm und bildsam gemacht haben würde, durch eine unzeitige Entdeckung ihrer Absichten in seine natürliche Wildheit zurück zu schrecken.

Unglücklicher Weise war das Volk so vieler Mäßigung nicht fähig, und dachte auch ganz anders über den Gebrauch, den es von seiner Freyheit machen wollte. Ein jeder hatte dabey eine gewisse Absicht, die er noch bey sich behielt, und die, wie gewöhnlich, auf irgend einen Privatvortheil ging. Jeder hielt sich für mehr als fähig, dem gemeinen Wesen

gerade in dem Posten zu dienen, wozu er die wenigste Fähigkeit hatte, oder hatte sonst seine kleinen Forderungen zu machen, welche er schlechterdings bewilliget haben wollte. Die Syrakuser verlangten also eine Demokratie; und da sie sich ganz nahe bey dem Ziel ihrer Wünsche glaubten, so sprachen sie laut genug davon, daß Filistos und seine Freunde Gelegenheit bekamen, den Tyrannen aus seiner süßen Platonischen Träumerey aufzuwecken, und zu sich selbst zurück zu rufen.

Das erste was diese getreuen Anhänger der alten Verfassung thaten, war, daß sie ihm die Gesinnungen des Volks, und die zwar von aussen noch nicht merklich in die Augen fallende, aber innerlich desto stärker gährende Bewegung desselben, mit sehr lebhaften Farben, und mit ziemlicher Vergrößerung der Umstände, vormahlten. Sie thaten dieß mit vieler Vorsichtigkeit, in gelegenen Augenblicken, nach und nach, und auf eine solche Art, daß es dem Dionysius scheinen mußte, als ob ihm endlich die Augen von selbst aufgingen. Dabey versäumten sie keine Gelegenheit, den Plato und den Prinzen Dion bis in

die Wolken zu erheben. Besonders sprachen sie in Ausdrücken, welche von der schlauesten Bosheit gewählt wurden, von der außerordentlichen Hochachtung, in welche sich diese Männer bey dem Volke setzten. Um den Tyrannen desto aufmerksamer zu machen, wußten sie es, durch tausend geheime Wege, wobey sie selbst nicht zum Vorschein kamen, dahin einzuleiten, daß häufige und zahlreiche Privatversammlungen in der Stadt angestellt wurden, wozu Dion und Plato, oder doch immer jemand von den besondern Vertrauten des einen oder des andern, eingeladen wurde. Diese Versammlungen waren zwar nur auf Gastmähler und freundschaftliche Ergetzungen angesehen; aber sie gaben doch dem Filistos und seinen Freunden Gelegenheit, so davon zu reden, daß sie den Schein politischer Zusammenkünfte bekamen; und dieß war alles was sie wollten.

Durch diese und andre dergleichen Kunstgriffe gelang es ihnen endlich, dem Dionysius Argwohn beyzubringen. Er fing an, in die Aufrichtigkeit seines neuen Freundes ein desto größeres Mißtrauen zu setzen, da er über das besondere Ver-

ständnißs, welches er zwischen ihm und dem Dion wahrnahm, eifersüchtig war. Um desto eher ins Klare zu kommen, hielt er für das Sicherste, den seit einiger Zeit vernachlässigten Timokrates wieder an sich zu ziehen; und, so bald er sich versichert hätte, daß er wieder auf seine Ergebenheit zählen könne, ihm seine Wahrnehmungen und geheimen Besorgnisse zu entdecken. Derschlaue Günstling stellte sich Anfangs, als ob er nicht glauben könne, daß die Syrakuser im Ernste mit einem solchen Vorhaben umgehen sollten! „Wenigstens (sagte er mit der ehrlichsten Miene von der Welt) könne er sich nicht vorstellen, daß Plato und Dion den mindesten Antheil daran haben sollten. Indessen müsse er freylich gestehen, daß, seitdem der erste sich am Hofe befinde, die Syrakuser von einem seltsamen Geiste getrieben, und zu den ausschweifenden Einbildungen, welche sie sich zu machen schienen, vielleicht durch das außerordentliche Ansehen verleitet würden, worin dieser Philosoph bey dem Prinzen stehe. Es sey nicht unmöglich, daß die Republikanischgesinnten sich Hoffnung machten, Gelegenheit zu finden,

während der Hof die Gestalt einer Akademie gewänne, dem Staat unvermerkt die Gestalt einer Demokratie zu geben. Indessen setze er doch nicht Vertrauen genug in seine eigene Einsicht, seinem Herrn und Freunde in so schlüpfriegen Umständen einen sichern Rath zu geben. Filistos, dessen Treue dem Prinzen längst bekannt sey, würde durch seine Erfahrung in Staatsgeschäften unendliche Mal geschickter seyn, einer Sache von dieser Art auf den Grund zu sehen."

Dionysius hatte wenig Lust, sich einer Gewalt zu begeben, deren Werth er, so wie seine Fibern wieder elastischer wurden, von Tag zu Tag wieder stärker zu empfinden begann. Die Einstreuungen seines Günstlings thaten also ihre ganze Wirkung. Er trug ihm auf, mit der nöthigen Vorsichtigkeit den Filistos noch in der nehmlichen Nacht in sein Kabinet zu führen, um sich über diese Dinge mit ihm zu besprechen, und die Gedanken desselben zu vernehmen. Es geschah. Filistos vollendete was Timokrates angefangen hatte. Er entdeckte dem Prinzen alles, was er beobachtet zu haben vorgab; nehmlich gerade so viel, als nöthig war, um ihn in

den Gedanken zu bestärken, daß eine geheime Verschwörung zu einer Staatsveränderung im Werke sey, welche zwar noch nicht zur Reife gekommen, aber doch so beschaffen sey, daß sie Aufmerksamkeit verdiene. Und wer kann der Urheber einer solchen Verschwörung seyn? fragte Dionysius.

Hier stellte sich Filistos verlegen. Er hoffe nicht, sagte er, daß es schon so weit gekommen sey: Dion bezeige so gute Gesinnungen für den Prinzen — Rede aufrichtig, wie du denkst, fiel ihm Dionysius ein; was hältst du von diesem Dion? Keine Komplimente! Du brauchst mich nicht daran zu erinnern, daß er meiner Schwester Mann ist; ich weiß es nur zu wohl, und ich traue ihm nichts desto besser. Er ist ehrgeizig — „Das ist er“ — Finster, zurück haltend, in sich selbst eingeschlossen — „In der That ist er das, (nahm Filistos das Wort) und wer ihn genau beobachtete, ohne vorhin eine bessere Meinung von ihm gefaßt zu haben, würde sich des Argwohns kaum erwehren können, daß er missvergnügt sey, und Gedanken in sich selbst ausarbeite, die er nicht für gut befinde andern mitzu-

theilen."—Glaubst du das, Filistos? (fiel der Prinz ein). Ich habe immer so von ihm gedacht. Wenn Syrakus unruhig ist und mit Neuerungen umgeht, so darfst du versichert seyn, daß Dion die Triebfeder davon ist. Wir müssen ihn genauer beobachten!—,,Wenigstens ist es sonderbar, (fuhr Filistos fort) daß er seit einiger Zeit so eifrig ist sich der Freundschaft der angesehensten Bürger zu versichern." (Hier führte er einige Umstände an, welche, durch die Wendung die er ihnen gab, seine Wahrnehmung bestätigen konnten.) „Wenn ein Mann von solcher Wichtigkeit, wie Dion, sich herab läßt eine Popularität anzunehmen, die so gänzlich wider seinen Karakter ist; so kann man glauben, daß er Absichten hat; und wenn Dion Absichten hat, so gehen sie gewiß auf keine Kleinigkeiten. Was es aber auch seyn mag, so bin ich gewiß, (setzte er mit einer bedeutungsvollen Miene hinzu) daß Platon, ungeachtet der engen Freundschaft, die zwischen ihnen obwaltet, zu tugendhaft ist, um an heimlichen Anschlägen gegen einen Prinzen, der ihn mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, Theil zu nehmen."—Soll ich dir

sagen was ich denke? (erwiederte der Prinz.) Diese Philosophen, von denen man so viel Wesens macht, sind eine höchst unbedeutende Art von Geschöpfen. In der That, ich sehe nicht, daß an ihren Spekulationen so viel gefährliches seyn sollte, als die Leute sich einbilden. Ich liebe, zum Exempel, diesen Platon, weil er angenehm im Umgang ist. Er hat sich seltsame Dinge in den Kopf gesetzt; man könnte sich's nicht schnakischer träumen lassen; aber eben das belustigt mich. Und bey allem dem muß man ihm den Vorzug lassen, daß er schön spricht. Es hört sich ihm recht angenehm zu, wenn er euch von der alten Insel Atlantis und von den Sachen in der andern Welt eben so umständlich und zuversichtlich spricht, als ob er mit dem nächsten Marktschiffe aus dem Mond angekommen wäre. (Hier lachten die beiden Vertrauten, als ob sie nicht aufhören könnten, über einen so sinnreichen Einfall, und Dionysius lachte mit.) Ihr mögt lachen so lang' ihr wollt, fuhr er fort; aber meinen Plato sollt ihr mir gelten lassen! Er ist der gutherzigste Mensch von der Welt; und wenn man seine Philosophie, seinen Bart und seine hie-

roglyfische Fysionomie zusammen nimmt, so muß man gestehen, daß das Ganze eine Art von Leuten macht, womit man sich, in Ermanglung eines bessern, die Zeit ganz gut vertreiben kann.

O göttlicher Platon! du, der sich einbildete, das Herz dieses Prinzen in seiner Hand zu haben; du der sich selbst das große Wunderwerk zutraute, einen weisen und tugendhaften Mann aus ihm zu machen! warum standest du nicht in diesem Augenblick hinter einer Tapete, und hörtest diese schmeichelhafte Apologie mit an, durch welche er seinen Geschmack an dir in den Augen seiner Höflinge zu rechtfertigen suchte!

In der That, sagte Timokrates, die Muses selbst können nicht angenehmer reden als Plato; ich wüßte nicht, was er einen nicht überreden könnte, wenn er sich's in den Kopf gesetzt hätte. — Du willst vielleicht scherzen, fiel ihm der Prinz ein; aber ich versichre dich, es hat wenig gefehlt, daß er mich nicht dazu gebracht hätte, Sicilien fahren zu lassen, und eine filosofische Reise nach Memfis zu den Pyramiden und Gymnosofisten anzustellen, die seiner Beschreibung nach

eine seltsame Art von Kreaturen seyn müssen. Wenn ihre Weiber so schön sind, wie er sagt, so mag es keine schlimme Partie seyn, den Tanz der Sfären mit ihnen zu tanzen; denn sie leben im Stande der vollkommen schönen Natur, und treten dir, bloß in ihre eigenthümlichen Reizungen gekleidet, mit einer so triumphierenden Miene unter die Augen, als die schönste Syrakuserin in ihrem reichsten Putze.

Dionysius war, wie man sieht, in einer Laune, die den erhabenen Absichten seines Hoffilosofen nicht sehr günstig war. Auch baute der schlaue Timokrates, der nur eines Winkes hierzu bedurfte, stehendes Fusses auf diese Anlage ein kleines Projekt, wovon er sich gute Wirkung versprach. Aber der weiter sehende Filistos fand nicht für dienlich, seinen Herrn in dieser leichtsinnigen Laune fortsprudeln zu lassen. Ihr scherzet über die Wirkungen der Beredsamkeit Platons, sprach er; es ist nur allzu gewiß, daß er in dieser Kunst seines gleichen nicht hat. Aber eben dieses würde mir nicht wenig Sorge machen, wenn er der rechtschaffne Mann nicht wäre, für den ich ihn halte. Die Macht

der Beredsamkeit übertrifft alle andre Macht; sie ist fähig funfzig tausend Arme nach dem Gefallen eines einzigen wehrlosen Mannes in Bewegung zu setzen, oder zu entnerven. Wenn Dion, wie es scheint, irgend ein gefährliches Vorhaben brütete, und Mittel fände, diesen überredenden Sofisten auf seine Seite zu bringen: so besorg' ich, Dionysius könnte das Vergnügen seiner sinnreichen Unterhaltung theuer bezahlen müssen. Man weiß was die Beredsamkeit zu Athen vermag; und es fehlt den Syrakusern nichts als ein Paar solche Wortkünstler, die ihnen den Kopf mit Figuren und Bildern warm machen, so werden sie Athener seyn wollen, und der erste beste, der sich an ihre Spitze stellt, wird aus ihnen machen was er will.

Filistos sah, daß sein Herr bey diesen Worten auf einmal tiefsinnig ward. Er schloß daraus, daß etwas in seinem Gemüth arbeitete, und hielt ein. Was für ein Thor ich war! rief Dionysius aus, nachdem er eine Weile mit gesenktem Kopfe zu staunen geschienen hatte. Das war wohl der Genius meines guten Glücks, der mir eingab, dich diesen Abend zu mir

rufen zu lassen! Die Augen gehen mir auf einmal auf. Wozu mich diese Leute mit ihren Dreyecken und Schlufsreden nicht gebracht hätten! Kannst du dir wohl einbilden, daß mich dieser Plato mit seinem glatten Geschwätze beynahe überredet hätte, mein stehendes Kriegsheer und sogar meine Leibwache nach Hause zu schicken? Ha! nun sehe ich, wohin alle diese schönen Vergleichen eines Fürsten mit einem Vater im Schoofse seiner Familie, und mit einem Säugling an der Brust seiner Amme, und was weiß ich mit was noch mehr, abgesehen waren! Die Verräther wollten mich durch diese süßen Wiegenlieder erst einschläfern, hernach entwaffnen, und zuletzt, wenn sie mich dahin gebracht hätten, daß ich weder Arme noch Beine nach meinem Gefallen hätte rühren können, würden sie mich im ganzen Ernst zu ihrem Wickelkinde, zu ihrer Puppe, und wozu es ihnen eingefallen wäre, gemacht haben! Aber sie sollen mir die Erfindung bezahlen! Ich will diesem verrätherischen Dion—Bist du albern genug dir einzubilden, daß es ihm darum zu thun sey, eure Spiessbürger von Syrakus in Freyheit zu setzen?

Regieren will er, Filistos! Das will er, und darum hat er diesen Sofisten an meinen Hof kommen lassen, der mir, indess jener das Volk zur Empörung reizt und sich einen Anhang macht, so lange und so viel von Gerechtigkeit und Wohlthun und goldenen Zeiten und väterlicher Regierung vorschwatzen soll, bis er mich überredet hätte, meine Galeeren zu entwaffnen, meine Trabanten zu entlassen, und am Ende in Begleitung eines von den zottelbärtigen Knaben, die er mitgebracht hat, als ein Neugeworbener nach Athen in die Akademie zu wandern, um unter einem Schwarm junger Gecken darüber zu disputieren, ob Dionysius recht oder unrecht gethan habe, sich in einer so armseligen Mausfalle fangen zu lassen.

Aber ist's möglich, fragte Filistos mit angenommener Verwunderung, daß Plato den sinnlosen Einfall haben konnte, meinem Prinzen solche Räthe zu geben?

„Es ist möglich, weil ich dir sage, daß er's gethan hat. Aber ich will eine Ölmühle drehen, wenn ich begreife, wie ich mich von diesem Schwätzer bezaubern lassen konnte!“

Das soll sich Dionysius nicht verdrie-

fsen lassen, erwiederte der gefällige Filistos. Plato ist in der That ein großer Mann in seiner Art; ein vortrefflicher Mann, wenn es darauf ankommt den Entwurf zu einer Welt zu machen, oder zu beweisen, daß der Schnee nicht weiß ist. Aber seine Regierungsmaximen sind, wie es scheint, ein wenig unsicher in der Ausübung. In der That, das würde den Athenern was zu reden gegeben haben, und es wäre wahrlich kein kleiner Triumph für die Philosophie gewesen, wenn ein einziger Sofist, ohne Schwertschlag, durch die bloße Zauberkraft seiner Worte zu Stande gebracht hätte, was seine Mitbürger durch große Flotten und Kriegsheere vergeblich unternommen haben.

Es ist mir unerträglich nur daran zu denken, sagte Dionysius. Was für eine einfältige Figur ich ein Paar Wochen lang unter diesen Grillenfängern gemacht haben muß! Hab' ich dem Dion nicht selbst Gelegenheit gegeben, mich zu verachten? Was mußten sie von mir denken, da sie mich so gelehrig fanden?—Aber sie sollen in kurzem sehen, daß sie sich mit aller ihrer Wissenschaft der geheimnisvollen Zahlengewaltig überrech-

net haben! Es ist Zeit, der Komödie ein Ende zu machen!

Um Vergebung, Prinz, fiel Filistos ein: die Rede ist noch von bloßen Vermuthungen. Vielleicht ist Plato, ungeachtet seines nicht allzu wohl überlegten Rathes, unschuldig; vielleicht ist es sogar Dion. Wenigstens haben wir noch keine Beweise gegen sie. Sie haben Bewunderer und Freunde zu Syrakus. Das Volk ist ihnen geneigt. Es möchte gefährlich seyn, sie durch einen übereilten Schritt in die Nothwendigkeit zu setzen, diesem Freyheit träumenden Pöbel sich in die Arme zu werfen. Lassen wir sie noch eine Zeit lang in dem angenehmen Wahne, den Dionysius gefangen zu haben! Geben wir ihnen durch ein künstlich verstelltes Zutrauen Gelegenheit, ihre Gesinnungen deutlicher heraus zu lassen! Wie, wenn Dionysius sich stellte, als ob er wirklich Lust hätte die Monarchie aufzugeben, und als ob ihn kein anderes Bedenken davon zurück hielte, als die Ungewissheit, welche Regierungsform Sicilien am glücklichsten machen könnte?—Eine solche Eröffnung wird sie nöthigen, sich selbst zu verrathen; und, indess wir sie mit aka-

demischen Fragen und Entwürfen aufhalten, werden sich Gelegenheiten finden, den regiersüchtigen Dion in Gesellschaft seines Rathgebers mit guter Art eine Reise nach Athen machen zu lassen; wo sie in ungestörter Mufse Republiken anlegen, und ihnen, wenn sie wollen, alle Tage eine andere Form geben mögen.

V. KAPITEL.

Gemüthsverfassung des Dionysius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derselben.

DIONYSIUS war von Natur hitzig und ungestüm. Eine jede Vorstellung, von der seine Einbildung getroffen wurde, beherrschte ihn so sehr, daß er sich dem mechanischen Triebe, den sie in ihm hervorbrachte, gänzlich überliefs. Aber wer ihn so genau kannte als Filistos, hatte wenig Mühe, seinen Bewegungen oft durch ein einziges Wort eine andere Richtung zu geben. Im ersten Anstofs seiner unbesonnenen Hitze waren die gewaltsamsten Mafsnehmungen immer die ersten, auf die er fiel. Aber man brauchte ihm nur den

Schatten einer Gefahr dabey zu zeigen, so legte sich die auffahrende Lohe wieder; und er liefs sich eben so schnell überreden die sichersten Mittel zu erwählen, wenn sie gleich die niederträchtigsten waren.

Da wir die wahre Triebfedern seiner vermeinten Sinnesänderung oben bereits entdeckt haben, wird sich niemand wundern, daß er von dem Augenblick an, da sich seine Leidenschaften wieder regten, in seinen natürlichen Zustand zurück sank. Was man bey ihm für Liebe der Tugend angesehen, was er selbst dafür gehalten hatte, war das Werk zufälliger und mechanischer Ursachen gewesen. Daß er der Tugend zu Liebe seinen Neigungen die mindeste Gewalt hätte thun sollen, so weit ging sein Enthusiasmus für sie nicht. Die ungebundene Freyheit, worin er zu leben gewohnt war, stellte sich ihm wieder mit den lebhaftesten Reizungen dar. Nun sah er in Plato bloß einen verdrießlichen Hofmeister, und wünschte sich selbst, daß er schwach genug habe seyn können, sich von einem solchen Pedanten einnehmen, und in eine seiner eigenen so wenig ähnliche Ge-

stalt umbilden zu lassen. Er fühlte nur allzu wohl, daß er sich eine Art von Verbindlichkeit aufgelegt hätte, in den Gesinnungen zu beharren, die er diesem Sofisten (wie er ihn itzt nannte) unbesonnener Weise gezeigt hatte, und besorgte, nicht ohne Grund, daß Dion und die Syrakuser die Erfüllung seines Versprechens, auf eine gesetzmäßige Art zu regieren, als eine Schuldigkeit von ihm verlangen würden. Diese Gedanken waren ihm unerträglich, und hatten die natürliche Folge, seine ohnehin bereits erkaltete Zuneigung zu dem Philosophen von Athen in Widerwillen zu verwandeln, den Dion aber, den er nie geliebt hatte, ihm doppelt verhaßt zu machen. Diefs waren die geheimen Dispositionen, welche den Verführungen des Timokrates und Filistos den Eingang in sein Gemüth erleichterten. Es war schon so weit mit ihm gekommen, daß er vor diesen ehemaligen Vertrauten sich der Person schämte, die er einige Wochen lang, gleichsam unter Platons Vormundschaft, gespielt hatte; und vermuthlich rührte es von dieser verderblichen Scham her, daß er in so verkleinernden Ausdrücken von einem Man-

ne, den er anfänglich beynahe vergöttert hatte, sprach, und seiner Leidenschaft für ihn einen so spafshaften Schwung zu geben suchte.

Er ergriff also den Vorschlag des Filistos mit der Ungeduld eines Menschen, der sich von dem Zwang einer verhaßten Einschränkung je eher je lieber los zu machen wünscht; und damit er keine Zeit verlieren möchte, machte er gleich des folgenden Tages Anstalt, denselben ins Werk zu setzen. Er berief den Dion und den Philosophen in sein Kabinet, und entdeckte ihnen mit allen Anscheinungen des vollkommensten Zutrauens, daß er gesonnen sey sich der Regierung zu entschlagen, und den Syrakusern die Freyheit zu lassen, sich diejenige Verfassung zu erwählen, die ihnen die angenehmste seyn würde.

Ein so unerwarteter Vortrag machte die beiden Freunde stutzen; aber sie faßten sich unverzüglich. Sie hielten ihn für eine von den sprudelnden Aufwallungen einer noch ungeläuterten Tugend, welche gern auf schöne Ausschweifungen zu verfallen pflegt, und hofften daher, es werde ihnen leicht seyn, den Prinzen auf rei-

fere Gedanken zu bringen. Sie billigten zwar seine gute Absicht; stellten ihm aber vor, daß er sie sehr schlecht erreichen würde, wenn er das Volk, welches in politischer Hinsicht immer als ein Unmündiger zu betrachten sey, zum Meister über eine Freyheit machen wollte, die es, allem Vermuthen nach, zu seinem eigenen Schaden mißbrauchen würde. Sie sagten ihm hierüber alles was eine gesunde Staatskunst sagen kann. Insonderheit bewies ihm P l a t o, der innere Wohlstand eines Staats beruhe nicht auf der F o r m seiner Verfassung, sondern auf der innerlichen Güte der Gesetzgebung, auf tugendhaften Sitten, und auf der Weisheit des Regenten, dem die Handhabung der Gesetze anvertraut sey. Seine Meinung ging dahin: Dionysius habe nicht nöthig sich der obersten Gewalt zu begeben, da es nur von ihm abhange, durch vollkommene Beobachtung aller Pflichten eines weisen und tugendhaften Fürsten die Tyranney in eine rechtmäßige Monarchie zu verwandeln; eine Regierungsart, welcher die Völker sich desto williger unterwerfen würden, da sie durch das Gefühl ihres Unvermögens, sich selbst

zu regieren, geneigt gemacht würden sich regieren zu lassen, ja denjenigen als eine Gottheit zu verehren, welcher sie schütze und für ihre Glückseligkeit arbeite.

Dion stimmte hierin nicht gänzlich mit seinem Freunde überein. Die Wahrheit war, daß er den Dionysius besser kannte, und, weil er sich wenig Hoffnung machte, daß seine guten Dispositionen von langer Dauer seyn würden, gern so schnell als möglich einen solchen Gebrauch davon gemacht hätte, wodurch ihm die Macht Böses zu thun, auf den Fall wenn ihm der Wille dazu wieder ankäme, benommen worden wäre. Er breitete sich also mit Nachdruck über die Vortheile einer wohlgeordneten Aristokratie vor der Regierung eines Einzigen aus, und bewies, wie gefährlich es sey, den Wohlstand eines ganzen Landes von dem zufälligen und wenig sichern Umstand, ob dieser Einzige tugendhaft seyn wolle oder nicht, abhängen zu lassen. Er behauptete sogar: von einem Menschen, der die höchste Macht in Händen habe, zu verlangen, daß er sie niemals mißbrauchen solle, sey etwas gefodert, das über die Kräfte der Menschheit gehe; denn es sey nichts

geringers als—von einem mit Mängeln und Schwachheiten beladenen Geschöpfe, weil man ihm die Macht eines Gottes eingeräumt habe, auch die Weisheit und Güte eines Gottes zu verlangen. Er billigte also das Vorhaben des Dionysius, die königliche Gewalt aufzugeben, im höchsten Grade. Jedoch stimmte er mit seinem Freunde darin überein: daß, anstatt die Einrichtung des Staats in die Willkür des Volks zu stellen, er selbst, mit Zuziehung einiger verständiger Männer, die das Vertrauen des Volkes hätten, sich ungesäumt der Arbeit unterziehen sollte, eine dauerhafte und zum möglichsten Grad der Vollkommenheit gebrachte Verfassung zu entwerfen.

Dionysius schien sich diesen Vorschlag gefallen zu lassen. Er bat sie, ihre Gedanken über eine so wichtige Sache in einen vollständigen Plan zu bringen, und versprach, so bald als sie selbst über das, was man thun sollte, einig seyn würden, zur Ausführung eines Werkes zu schreiten, welches ihm, wie er vorgab, sehr am Herzen liege.

Diese geheime Unterredung hatte bey dem Tyrannen eine gedoppelte Wirkung.

Sie vollendete seinen Haß gegen Dion, und setzte den Platon aufs neue in Gunst bey ihm. Denn ob er gleich nicht mehr so gern als Anfangs von den Pflichten eines guten Regenten sprechen hörte; so hatte er doch sehr gern gehört, daß Plato sich als einen Gegner des popularen Regiments und als einen Freund der Monarchie erklärt hatte. Er ging aufs neue mit seinen Vertrauten zu Rathe. Es komme nun allein darauf an, sagte er, sich den Dion vom Halse zu schaffen. Filistos hielt dafür, eh' ein solcher Schritt gewagt werden dürfe, müßte das Volk beruhiget und das wankende Ansehen des Prinzen wieder befestiget seyn. Er schlug die Mittel vor, wodurch dieses am gewissesten geschehen könne. In der That waren dabey keine großen Schwierigkeiten; denn er und Timokrates hatten die vorgebliche Gährung in Syrakus weit gefährlicher vorgestellt, als sie wirklich war. Dionysius fuhr, auf sein Anrathen, fort, eine besondere Achtung für den Plato zu bezeigen; einen Mann, der in den Augen des Volks eine Art von Profeten vorstellte, welcher mit Göttern umgehe und Eingebungen habe. „Einen solchen Mann (sagte Filistos)

muß man zum Freunde behalten, so lange man ihn gebrauchen kann. Plato verlangt nicht selbst zu regieren; er hat also nicht dasselbe Interesse wie Dion. Seine Eitelkeit ist befriediget, wenn er bey demjenigen, der die Regierung führt, in Ansehen steht, und Einfluß zu haben glaubt. Es ist leicht, ihn, so lang' es nöthig seyn mag, in dieser Meinung zu unterhalten; und das wird zugleich ein Mittel seyn, ihn von einer genauern Vereinigung mit dem Dion zurück zu halten."

Der Tyrann, der sich ohnehin von einer Art von Instinkt zu dem Philosophen gezogen fühlte, fand diesen Rath vortreflich, und befolgte ihn so gut, daß Plato dadurch hintergangen wurde. Er affektirte ihn immer neben sich zu haben, wenn er sich öffentlich sehen liefs, und bey allen Gelegenheiten, wo es Eindruck machen konnte, seine Maximen im Munde zu führen. Er stellte sich als ob es auf Einrathen des Philosophen geschähe, wenn er dieß oder jenes that, wodurch er sich den Syrakusern angenehm zu machen hoffte; ungeachtet alles die Eingebungen des Filistos waren, welcher, ohne daß es in die Augen fiel, sich wieder einer gänzli-

chen Herrschaft über sein Gemüth bemächtigt hatte. Er zeigte sich ungemein leutselig und liebkosend gegen das Volk. Er schaffte einige Auflagen ab, welche die unterste Klasse desselben am stärksten drückten. Er belustigte es durch öffentliche Feste und Spiele. Er beförderte einige, deren Ansehen am meisten zu fürchten war, zu einträglichen Ehrenstellen, und liefs die übrigen mit Versprechungen wiegen, die ihm nichts kosteten und dieselbe Wirkung thaten. Er zierte die Stadt mit Tempeln, Gymnasien und andern öffentlichen Gebäuden. Und alles diefs bewerkstelligte er, mit Hülfe seiner Vertrauten, auf eine so gute Art, dafs der betrogene Plato sein ganzes Ansehen dazu verwandte, einem Prinzen, der so schöne Hoffnungen von sich erweckte, und seine Eitelkeit mit so vielen öffentlichen Beweisen einer vorzüglichen Hochachtung kitzelte, alle Herzen gewinnen zu helfen.

Diese Mafsnehmungen erreichten den vorgesetzten Zweck vollkommen. Das Volk, dessen Vorstellungsart von politischen Dingen immer vom Eindruck des Augenblicks abhängt, hörte auf zu murmeln, verlor in kurzer Zeit den blofsen

Wunsch einer Veränderung, faßte eine heftige Zuneigung für seinen Prinzen, erhob die Glückseligkeit seiner Regierung, bewunderte die prächtige Uniform die er seinen Trabanten hatte machen lassen, betrank sich auf seine Gesundheit, und war bereit, allem was er unternehmen wollte, seinen dummen Beyfall zuzuklatschen.

VI. KAPITEL.

*Kunstgriffe des Günstlings Timokrates.
Bacchidion. Dion und Platon werden
entfernt.*

FILISTOS und Timokrates sahen sich durch diesen glücklichen Ausschlag in der Gunst ihres Herrn aufs neue befestiget. Aber sie wollten sie nicht länger mit Plato theilen, für welchen Dionysius eine Art von Schwachheit behielt, die vielleicht der natürlichen Obermacht eines grossen Geistes über einen kleinen zuzuschreiben war. Um auch diesen Sieg noch zu erhalten, gerieth Timokrates auf einen Einfall, wozu ihm die geheime Unterredung im Schlafzimmer des Dionysius den

ersten Wink gegeben hatte. Es war einer von den Einfällen, zu deren Erfindung eben kein großer Aufwand von Witz erfordert wird; aber die Vortheile, die er sich davon versprach, waren desto beträchtlicher. Er hoffte dadurch, zu gleicher Zeit, sich ein Verdienst um den Tyrannen zu machen, und das Ansehen des Philosophen bey demselben zu untergraben; und er betrog sich nicht in seiner Hoffnung.

Dionysius hatte, von ihm aufgemuntert, angefangen, unvermerkt wieder eine größere Freyheit bey seiner Tafel einzuführen. Die Anzahl und die Beschaffenheit der Gäste, welche dazu eingeladen wurden, gab den Vorwand dazu. Plato, der bey aller Erhabenheit seiner Grundsätze einen kleinen Ansatz zum Hofmanne hatte, machte es, wie es manche ehrwürdige Männer in seinem Falle auch zu machen pflegen: er sprach bey jeder Gelegenheit von den Vorzügen der Nüchternheit, und aß und trank immer dazu wie ein anderer. Die kleine Erweiterung der allzu engen Grenzen der akademischen Frugalität, (von welcher der Vater der Akademie selbst gestehen mußte, daß sie sich für den Hof eines Fürsten nicht schi-

cke) erlaubte den vornehmsten Syrakusern, und jedem, der dem Prinzen seine Ergebenheit bezeigen wollte, ihm prächtige Feste zu geben; Feste, wo die Freude zwar ungebundener herrschte, aber doch durch die Gesellschaft der Musen und Grazien einen Schein von Bescheidenheit erhielt, welcher die Strenge der Weisheit mit ihr aussöhnen konnte.

Timokrates machte sich diesen Umstand zu Nutze. Er lud den Prinzen, den ganzen Hof, und die Vornehmsten der Stadt, ein, auf seinem Landhause die Wiederkunft des Frühlings zu begehen, dessen alles verjüngende Kraft (zum Unglück für den ohnehin übel befestigten Platonismus des Dionysius) auch diesem Prinzen die Begierden und die Kräfte der Jugend wieder einzuhauchen schien. Die schlaueste Wollust, hinter eine verblendende Pracht versteckt, hatte dieses Fest angeordnet. Timokrates verschwendete seine Reichthümer mit desto fröhlicherm Gesichte, da er sie eben dadurch doppelt wieder zu bekommen versichert war. Alle Welt bewunderte die Erfindungen und den Geschmack dieses Günstlings. Dionys versicherte, sich niemals so wohl er-

gelzt zu haben. Und sogar der göttliche Plato (der weder auf seinen Reisen zu den Pyramiden und Gymnosofisten, noch zu Athen so etwas gesehen hatte) wurde von seiner dichterischen Einbildungskraft so sehr verrathen, daß er die Gefahren zu vergessen schien, die unter den Bezauberungen dieses Ortes, und unter dieser Verschwendung von Reizungen zum Vergnügen lauerten. Der einzige Dion erhielt sich bey seinem gewöhnlichen Ernste. Allein der Kontrast seines finstern Bezeigens mit der allgemeinen Fröhlichkeit machte auf alle Gemüther Eindrücke, die nicht wenig dazu beytrugen, seinen bevorstehenden Fall zu befördern. Indefs schien niemand darauf Acht zu geben; und in der That liefs die Vorsorge, welche Timokrates gebraucht hatte, daß jede Stunde und beynahe jeder Augenblick ein neues Vergnügen herbey führen mußte, wenig Musse Beobachtungen zu machen.

Der schlaue Höfling hatte ein Mittel gefunden, dem Philosophen selbst, bey einer Gelegenheit wo es so wenig zu vermuthen war, auf eine feine Art zu schmeicheln. Diefs geschah durch ein großes pantomimisches Ballet, worin die Geschich-

te der menschlichen Seele, nach Platons Grundsätzen, unter Bildern, die er in einigen seiner Schriften an die Hand gegeben hatte, allegorisch vorgestellt wurde. Timokrates hatte die jüngsten und schönsten Figuren hierzu gebraucht, die er zu Korinth und aus dem ganzen Griechenland hatte zusammenbringen können.

Unter den Tänzerinnen schien Eine besonders dazu gemacht, alles was der gute Plato in etlichen Monaten an dem Gemüthe des Tyrannen gearbeitet hatte, in eben so vielen Augenblicken wieder zu zerstören. Sie stellte unter den Personen des Tanzes die Wollust vor; und wirklich paßten ihre Figur, ihre Gesichtsbildung, ihre Blicke, ihr Lächeln, alles so vollkommen zu dieser Rolle, daß das Anakreontische Beywort Wollustathmend ausdrücklich für sie gemacht zu seyn schien. Jedermann war von der schönen Bacchidion bezaubert; aber niemand war es so sehr als Dionysius. Er dachte nicht einmal daran, der Wollust Widerstand zu thun, welche eine so verführerische Gestalt angenommen hatte, um seine erkaltete Zuneigung zu ihr wieder anzufeuern. Kaum daß er noch so viel Gewalt über

sich behielt, um von demjenigen, was in ihm vorging, nicht allzu deutliche Zeichen sehen zu lassen. Denn er getraute sich noch nicht, wieder gänzlich Dionysius zu seyn; ob ihm gleich von Zeit zu Zeit kleine Züge entwischten, welche dem beobachtenden Dion bewiesen, daß er nur durch einen Rest von Scham, den letzten Seufzer der sterbenden Tugend, noch zurück gehalten werde.

Timokrates triumphierte in sich selbst; seine Absicht war erreicht. Die allzureizende Bacchidion bemächtigte sich in kurzem der Begierden, des Geschmacks und sogar des Herzens des Tyrannen. Und da er den Timokrates zum Unterhändler seiner Leidenschaft, die er eine Zeit lang geheim halten wollte, vonnöthen hatte, so war der gefällige Höfling von diesem Augenblick an wieder der nächste an seinem Herzen. Der gute Plato, dem diese Intrigue nicht lange verborgen bleiben konnte, bedauerte nun zu spät, daß er zu viel Nachsicht gegen den Hang des Prinzen nach Ergetzungen getragen hatte. Er fühlte nur gar zu wohl, daß die Gewalt seiner metafysischen Bezauberungen durch eine stärkere Macht aufgelöst worden sey.

Weil er nicht ohne Nutzen beschwerlich seyn wollte, fing er an, den Hof seltner zu besuchen. Aber Dion ging noch weiter: er unterstand sich, dem Dionysius wegen seines geheimen Verständnisses mit der schönen Bacchidion Vorwürfe zu machen, und ihn seiner Verbindlichkeiten mit einem Ernst zu erinnern, den der Tyrann nicht mehr ertragen konnte. Dionysius antwortete im Ton eines Asiatischen Despoten: Dion behauptete was er gesprochen hatte, wie ein Mißvergnügter, der sich stark genug fühlt, den Drohungen eines übermüthigen Despoten Trotz zu bieten. Zwar wurde jener, da er schon im Begriff war seiner Wuth den Zügel schiessen zu lassen, von dem vorsichtigen Filistos noch zurück gehalten: allein Dion fand sich so sehr beleidigt, und die Sachen waren schon so weit gekommen, daß ein schleuniger Entschluß gefaßt werden mußte. Der kleinste Aufschub war gefährlich; aber ein öffentlicher Ausbruch war es nicht minder. Man fand also, das Sicherste würde seyn, den trotzigen Patrioten, welcher entschlossen schien es aufs Äußerste ankommen zu lassen, heimlich auf die Seite zu schaffen. Dion ver-

schwand auf einmal; und erst nach einigen Tagen machte Dionys bekannt: daß eine gefährliche Verschwörung gegen seine Person und gegen die Ruhe des Staats, an welcher Dion gearbeitet habe, seine Entfernung aus Sicilien nothwendig gemacht habe. Es bestätigte sich auch wirklich, daß Dion bey nächtlicher Weile unvermuthet in Verhaft genommen, zu Schiffe gebracht, und in Italien ans Land gesetzt worden war.

Um die angebliche Verschwörung wahrscheinlich zu machen, wurden verschiedene Freunde Dions, und eine noch größere Anzahl von Anhängern des Filistos, welche gegen diesen Prinzen zu reden bestochen waren, in Verhaft genommen. Man unterließ nichts, was seinem Prozeß das Ansehen der genauesten Beobachtung der Justizformalitäten geben konnte; und erst nachdem er durch die Aussage einer Menge von erkauften Zeugen überwiesen worden war, wurde seine Verbannung in ein förmliches Urtheil gebracht, und ihm bey Lebensstrafe verboten, ohne besondere Erlaubniß des Dionysius Sicilien wieder zu betreten. Der Tyrann stellte sich, als ob er dieses Urtheil un-

gern, und bloß durch die Sorge für die Ruhe des Staats gezwungen, unterzeichne; und, um eine Probe zu geben, wie gern er eines Prinzen, den er allezeit besonders hochgeschätzt habe, schonen möchte, verwandelte er die Strafe der Konfiskation aller seiner Güter in eine bloße Zurückhaltung der Einkünfte von denselben. Aber niemand liefs sich durch diese Vorspiegelungen hintergehen, da man bald darauf erfuhr, daß er seine Schwester, die Gemahlin des Dion, gezwungen habe, die Belohnung des unwürdigen Timokrates zu werden.

Plato spielte bey dieser unerwarteten Veränderung eine sehr demüthigende Rolle. Dionysius affektierte zwar noch immer, ein großer Bewunderer seiner Wissenschaft und Beredsamkeit zu seyn; aber sein Einfluß hatte so gänzlich aufgehört, daß ihm nicht einmal erlaubt war, die Unschuld seines Freundes zu vertheidigen. Er wurde täglich zur Tafel eingeladen; aber nur, um mit eigenen Ohren anzuhören, wie die Grundsätze seiner Philosophie, die Tugend, und alles was einem gesunden Gemüth ehrwürdig ist, zum Gegenstande leichtsinniger Scherze gemacht wur-

den, welche sehr oft den ächten Witz nicht weniger beleidigten als die Sitten. Und damit ihm alle Gelegenheit benommen würde, die widrigen Eindrücke, welche man den Syrakusern gegen Dion beybrachte, wieder auszulöschen, gab man ihm unter dem Schein einer besondern Ehrenbezeigung eine Wache, die ihn wie einen Staatsgefangenen beobachtete und eingeschlossen hielt.

Der Philosoph hatte denjenigen Theil seiner Seele, welchem er seinen Sitz zwischen der Brust und dem Zwerchfell angewiesen, noch nicht so gänzlich gebändigt, daß ihn dieses Betragen des Tyrannen nicht hätte erbittern sollen. Er fing an im Tone eines frey gebornen Atheners zu sprechen, und verlangte unter verschiedenen Vorwänden seine Entlassung. Dionysius stellte sich über dieses Begehren bestürzt an, und schien alles anzuwenden, um einen so wichtigen Freund bey sich zu behalten. Er bot ihm sogar die erste Stelle in seinem Reich, und (wenn anders Plutarch nicht zu viel gesagt hat) alle seine Schätze an, wofern er sich verbindlich machen wollte, ihn niemals zu verlassen. Aber die Bedin-

gung, welche hinzu gesetzt wurde, bewies, wie wenig man erwartete, daß diese glänzenden Anerbietungen angenommen werden würden. Denn man verlangte, daß er dem Tyrannen seine Freundschaft für den Dion aufopfern sollte. Plato verstand den stillschweigenden Sinn dieser Zumuthung. Er beharrte also auf seiner Entlassung, und erhielt sie endlich, nachdem er das Versprechen von sich gegeben hatte, daß er wieder kommen wolle, so bald der Krieg, welchen Dionysius mit Karthago anzufangen im Begriff war, geendigt seyn würde.

Der Tyrann machte sich eine große Angelegenheit daraus, alle Welt zu überreden, daß sie als die besten Freunde von einander schieden; und Platons Ehrgeiz (wenn es anders erlaubt ist, eine solche Leidenschaft bey einem Philosophen vorzusetzen) fand seine Rechnung zu gut dabey, als daß er sich hätte bemühen sollen, die Welt von dieser Meinung zu heilen. Er gehe nur, sagte er, um Dion und Dionysius wieder zu Freunden zu machen. Der Tyrann bezeugte sich sehr geneigt hierzu; er hob sogar, zum Beweis seiner guten Gesinnung, den Beschlag auf, den er

auf die Einkünfte Dions gelegt hatte. Plato hingegen machte sich zum Bürgen für seinen Freund, daß er nichts widriges gegen Dionysen unternehmen sollte. Der Abschied machte eine so traurige Scene, daß die Zuschauer (außer den wenigen, welche das Gesicht unter der Maske kannten) von der Gutherzigkeit des Prinzen sehr gerührt wurden. Er begleitete den Philosophen bis an seine Galeeren, erstickte ihn beynahe mit Umarmungen, netzte seine ehrwürdigen Wangen mit Thränen, und sah ihm so lange nach, bis er ihn aus den Augen verlor.

Und so kehrten beide, mit gleich erleichtertem Herzen, Plato in seine geliebte Akademie, und Dionysius in die Arme seiner Tänzerin zurück.

VII. KAPITEL.

Ein merkwürdiger Vortrag des Filistos. Wozu ein großer Herr Philosophen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionysius stiftet eine Akademie von schönen Geistern.

DIONYSIUS, dessen natürliche Eitelkeit durch die Diskurse des Athenischen Wei-

sen zu einer heftigen Ruhmbegierde aufgeschwollen war, hatte sich, unter andern Schwachheiten, in den Kopf gesetzt, für einen Gönner der Gelehrten, für einen Kenner, und sogar für einen der schönen Geister seiner Zeit gehalten zu werden. Er war sehr bekümmert, Plato und Dion möchten den Griechen (denen er vorzüglich zu gefallen begierig war) die gute Meinung wieder benehmen, welche man von ihm zu fassen angefangen hatte; und diese Furcht scheint einer von den stärksten Beweggründen gewesen zu seyn, warum er den Philosophen bey der Trennung mit so vieler Freundschaft überhäuft hatte. Er liefs es nicht dabey bewenden. Filistos sagte ihm, dafs Griechenland eine Menge gelehrter und nicht allzu wohl genährter Müsiggänger habe, welche so berühmt als Plato, und zum Theil geschickter seyen, einen Prinzen bey Tische oder in verlornen Augenblicken zu belustigen, als dieser seltsame Mann, den die wunderliche Grille plage, ein lächerlich-ehrwürdiges Mittelding zwischen einem Ägyptischen Priester und einem Staatsmanne vorstellen zu wollen. Er bewies ihm mit den Beyspielen seiner eigenen

Vorfahren, daß ein Fürst sich den Ruhm eines vortrefflichen Regenten nicht wohlfeiler verschaffen könne, als indem er Philosophen und Poeten in seinen Schutz nehme; Leute, welche, für die Ehre seine Tischgenossen zu seyn, oder für einen mäßigen Gehalt, bereit seyen, alle ihre Talente ohne Mafs und Ziel zu seinem Ruhm und zu Beförderung seiner Absichten zu verschwenden. — „Glauben wir, sagte er, daß Hieron der wunderthätige Mann, der Held, der Halbgott, das Muster aller fürstlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden gewesen sey, wofür ihn die Nachwelt hält? Wir wissen was wir davon denken sollen. Er war, was alle Prinzen sind, und lebte wie sie alle leben. Er that was sie und ein jeder andrer thun würde, wenn wir zu unumschränkten Herren einer so schönen Insel, wie Sicilien ist, geboren wären. Aber er hatte die Klugheit, Simoniden und Pindarn an seinem Hofe zu halten. Sie lobten ihn in die Wette, weil sie wohlgefüttert und bezahlt wurden. Alle Welt erhob die Freygebigkeit des Prinzen, und doch kostete ihm dieser Ruhm nicht halb so viel als seine Jagdhunde. Wer wollte

ein König seyn, wenn ein König das alles wirklich thun müßte, was sich ein müßiger Sofist auf seinem Faulbette, oder Diogenes in seiner Tonne, einfallen läßt ihm zu Pflichten zu machen? Wer wollte regieren, wenn ein Regent allen Forderungen und Wünschen seiner Unterthanen genug thun müßte? Das meiste, wo nicht alles, kommt auf die Meinung an, die ein großer Herr von sich erweckt; nicht auf seine Handlungen selbst, sondern auf die Gestalt und den Schwung, den er ihnen zu geben weiß. Was er nicht selbst thun will oder thun kann, das können witzige Köpfe für ihn thun. Halten Sie Sich einen Philosophen, der alles demonstrieren, einen Schwätzer, der über alles scherzen, und einen Poeten, der über alles Verse machen kann! Der Nutzen, den Sie von dieser kleinen Ausgabe ziehen werden, fällt zwar nicht sogleich in die Augen; wiewohl es an sich selbst schon Vortheils genug ist, für einen Beschützer der Musen gehalten zu werden. Denn dieß ist in den Augen von neun und neunzig Hunderttheilen des menschlichen Geschlechts ein untrüglicher Beweis, daß der Fürst selbst ein Herr von großer Einsicht und

Wissenschaft ist; und diese Meinung erweckt Zutrauen und ein günstiges Vorurtheil für alles, was er unternimmt. Aber dieß ist der geringste Nutzen, den Sie von Ihren witzigen Kostgängern ziehen. Setzen wir den Fall, es sey nöthig eine neue Auflage zu machen. Braucht es mehr, um in einem Augenblick ein allgemeines Murren gegen Ihre Regierung zu erregen? Die Mißvergnügten (eine Art von Leuten, welche die klügste Regierung niemals gänzlich ausrotten kann) machen sich einen solchen Zeitpunkt zu Nutze. Sie setzen das Volk in Gährung, untersuchen die Aufführung des Fürsten, die Verwaltung seiner Einkünfte, und tausend Dinge, an welche vorher niemand gedacht hatte. Die Unruhe nimmt zu; die Repräsentanten des Volks versammeln sich; man übergibt dem Hofe eine Vorstellung, eine Beschwerung um die andere. Unvermerkt nimmt man sich heraus, die Bitten in Forderungen zu verwandeln, und die Forderungen mit ehrfurchtsvollen Drohungen zu unterstützen. Kurz, die Ruhe Ihres Lebens ist, wenigstens auf einige Zeit, verloren. Sie befinden Sich in kritischen Umständen, wo der

kleinste Fehltritt die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann; und es braucht nur einen Dion, der sich zu einer solchen Zeit einem mißvergnügten Pöbel an den Kopf wirft, so haben wir einen Auf-
 ruhr in seiner ganzen Gröſſe. Hier zeigt sich der wahre Nutzen unsrer witzigen Köpfe. Durch ihren Beystand können wir in etlichen Tagen allen diesen Übeln zu-
 vorkommen. Lassen wir den Philosophen demonstrieren, daß diese Auflage zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens unent-
 behrlich ist! Der Spafsvogel trage irgend einen lächerlichen Einfall, irgend eine lus-
 tige Hofanekdote, oder ein boshafte Märchen in der Stadt herum; und der Poet verfertige eilends eine neue Komö-
 die und ein Paar Gassenlieder, um dem Pöbel etwas zu sehen und zu singen zu
 geben; so wird alles ruhig bleiben: und während die politischen Müßiggänger sich darüber zanken werden, ob der Philosoph recht oder unrecht argumentiert habe, in-
 deß die kleine ärgerliche Anekdote und die neue Komödie den Witz aller guten Gesellschaften in Athem erhält; wird der Pöbel ein Paar Flüche zwischen den Zäh-
 nen murmeln, seinen Gassenhauer anstim-

men, und — bezahlen! Solche Dienste (setzte Filistos hinzu) sind doch wohl werth, etliche Leute zu unterhalten, die ihren ganzen Ehrgeiz darein setzen, Worte zierlich zusammen zu setzen, Sylben zu zählen, Ohren zu kitzeln und Lungen zu erschüttern; Leute, deren äußerste Wünsche erfüllt sind, wenn man ihnen so viel gibt, als sie brauchen, um durch eine Welt, an die sie wenig Ansprüche machen, sorglos hindurch zu schlendern, und nichts zu thun, als was der Wurm im Kopfe, den sie ihren Genie nennen, ihnen zum größesten Vergnügen ihres Lebens macht."

Dionysius fand diesen Rath seines würdigen Ministers vollkommen nach seinem Geschmacke. Filistos übergab ihm eine Liste von mehr als zwanzig Kandidaten, aus denen er nach Belieben auswählen konnte. Der Prinz glaubte, daß man so nützlicher Leute nicht zu viel haben könne, und wählte alle. Die sämtlichen schönen Geister Griechenlandes wurden unter blendenden Verheißungen an seinen Hof eingeladen. In kurzer Zeit wimmelte es in seinen Vorsählen von Philosophen und Priestern der Musen. Alle Arten

von Dichtern, epische, tragische, komische und lyrische, welche ihr Glück zu Athen nicht hatten machen können, zogen nach Syrakus, um ihre Leiern und Flöten an den anmuthigen Ufern des Anapus zu stimmen, und — sich satt zu essen. Sie glaubten, daß es ihnen gar wohl erlaubt seyn könne, die Tugenden des Dionysius zu besingen, nachdem der göttliche Pindar sich nicht geschämt hatte, die Maulesel des Hieron unsterblich zu machen. Sogar der Sokratische Antisthenes ließ sich durch die Hoffnung herbey locken, daß ihn die Freygebigkeit dieses neuen Musageten in den Stand setzen würde, die Vortheile der freywilligen Armuth und der Enthalt-samkeit mit desto mehr Gemächlichkeit zu studieren; Tugenden, von deren Schönheit (nach dem stillschweigenden Geständ-niß ihrer eifrigsten Lobredner) sich nach einer guten Mahlzeit am beredtesten sprechen läßt. Kurz, Dionysius hatte das Vergnügen, sich mitten an seinem Hofe eine Akademie für seinen eignen Leib zu errichten, deren Vorsteher und Apollo er selbst zu seyn würdigte, und in welcher über die Gerechtigkeit, über die

Grenzen des Guten und Bösen, über die Quelle der Gesetze, über das Schöne, über die Natur der Seele, der Welt und der Götter, und andere solche Gegenstände, die nach den gewöhnlichen Begriffen der Weltleute zu nichts als zur Konversation gut sind, mit so vieler Schwatzhaftigkeit und Subtilität, und mit so wenig gesundem Menschenverstande disputiert wurde, als es in irgend einer Schule der damaligen oder folgenden Zeiten zu geschehen pflegte. Er hatte das Vergnügen sich bewundern, und wegen einer Menge von Tugenden und Heldeneigenschaften lobpreisen zu hören, die er sich selbst niemals zugetraut hätte. Seine Philosophen waren keine Leute, die (wie Plato) sich heraus genommen hätten, ihn hofmeistern und lehren zu wollen, wie er zuerst sich selbst, und dann seinen Staat regieren müsse. Der strengste unter ihnen war zu höflich, etwas an seiner Lebensart auszusetzen; und alle waren bereit es einem jeden Zweifler sonnenklar zu beweisen, daß ein Fürst welcher Zueignungsschriften und Lobgedichte so gut bezahlte, so gastfrey war, und seine getreuen Unterthanen durch den An-

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 4.

Wien 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -51

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261614-5

VD18 15525481-001